Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 106-107 (1969)
Heft: 106

Artikel: Johann Adam Pupikofer : 1797-1882 : Geschichtsschreiber des Thurgaus, Schulpolitiker und Menschenfreund
Autor: Wepfer, Hans-Ulrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585369

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johann Adam Pupikofer
1797–1882
Geschichtschreiber des Thurgaus, Schulpolitiker und Menschenfreund

Von Hans-Ulrich Wepfer

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 9

I. Die frühen Jahre

Erstes Kapitel: Kindheit im Elternhaus 11

Die Familie 11 – Die unruhige Zeit 11 – Geistige Interessen 11 – Freundschaften 12.

Zweites Kapitel: Schulzeit in Frauenfeld 12

Die Lateinschule 12 – Das Ziel 13 – Salomon Gutmann 13 – Beginn des Theologiestudiums 13 – Gabriel Rüsch 13 – Privatstudien 14 – Ein Wechsel steht bevor 15 – Die innere Entwicklung 15 – Das religiöse Leben 17.

Drittes Kapitel: Der Student in Zürich 18

Die Aufnahme ins «Carolinum» 18 – Der Zustand der höhern Schulen Zürichs 19 – Die Lehrer 19 – Johann Heinrich Bremi 19 – Johann Jakob Horner 20 – Die übrigen 20 – Der Unterricht 20 – Die Freizeit 25 – Fortschritte 21 – Prüfungsvorbereitungen 22 – Und nun? – 22 – Die ersten Prüfungen 23 – Die innere Entwicklung 23 – Der Briefwechsel mit Rüsch 23 – Der Zweifler 24 – Der Rationalist 25 – Marie Elisabeth Rüsch 25 – Das Lebensziel 25.

Viertes Kapitel: Ordination und Krise 27

Die Erkrankung 27 – Die theologische Prüfung 27 – Ordination 28 – «Krank an Leib und Seele» 28 – Genesung 29 – Lust zum Lehramt 29 – Pfarrvikar in Güttingen 30.

Fünftes Kapitel: Amt und Ehe 31

Unsicherheit 31 – Werben um Marie Elisabeth Rüsch 32 – Verheiratung 33 – Fühlungnahme mit den Amtsbrüdern und Lehrern 33 – Salomon Vögelin 33 – Der Haushalt 34 – Und die Geschichte? 35 – Bedeutung der Güttinger Jahre 35 – Bewerbung nach Bischofszell 35 – Diakon in Bischofszell 35.

II. Bischofszell

Sechstes Kapitel: Der Werdegang des Historikers. Erste Versuche. 36

Die Geschichte im Rahmen des Gesamtstudiums 36 – Seine Kenntnisse 37 – Die Schweizer Chronik von Stumpf und der Plan einer «Geschichte des Thurgaus» 37 – Gesuche und Besuche 38 – Joseph von Laßberg 39 – Ritter und Schildknappe 40 – Laß-

bergs Freundeskreis 41 – Jacob Grimm 41 – Ludwig Uhland 42 – Gustav Schwab 42 – August Follen 43 – «Angela» 43 – Die «Thurgauischen Neujahrsblätter» 44 – Das erste Heft: Arbon 45 – Sinn der Neujahrsblätter 46 – Weitere Hefte 46 – Beiträge zu den «Schweizerburgen» von Dalp 47 – Johann Caspar Mörikofer 48.

Siebentes Kapitel: Die «Geschichte des Thurgaus» 49

Die Quellenlage 49 – Die Subskription 50 – Der Anteil Laßbergs 50 – Teilnahme der thurgauischen Regierung 51 – Italienreise 51 – Das Werk: Bibliographische Anmerkungen 52 – Einflüsse Johannes von Müllers und Ildefons von Arx' 52 – «Vorbericht» 53 Sinn der Anmerkungen 54 – «Einleitung» 54 – Die Freiheit als Leitstern 54 – Knechtschaft und Befreiung 54 – Gründung der Eidgenossenschaft 55 – Der Thurgau und die Eidgenossen 55 – Einfluß des Christentums 56 – Die Lehre 57 – Die angefügten Urkunden 58 – Beurteilungen 58 – Schultheiß Niklaus Friedrich von Mülinen 58 – Laßberg 59 – Übrige 60 – Selbsturteil Pupikofers 61.

Achtes Kapitel: Gemeinnützige Tätigkeit in Heimatkanton und Vaterland.. 61

Gründung der «Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen im Kanton Thurgau» 61 – Ziele 62 – Mitarbeit Pupikofers 62 – Schulreform 63 – Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft 63 – Aufnahme Pupikofers als Mitglied 63 – Johann Caspar Zellweger 63 – Mitarbeit Pupikofers 64.

Neuntes Kapitel: Politische Aktivität im Dienste der Regeneration 64

Die Hinwendung zur Politik. Thomas Bornhauser 64 – Schlachtenfeier am Stoß 65 – Streben nach politischer Erneuerung 65 – Bruch mit den «Radikalen». Die Haltung Pupikofers 65 – Die «Zwei Schreiben eines Ober-Thurgauers» 66 – Mitarbeit an der «Thurgauer Zeitung» 68.

Zehntes Kapitel: Mitglied des Erziehungsrates. Seminargründung 70

Der Erziehungsrat im Thurgau 70 – Wahl des neuen Erziehungsrates 70 – Pupikofer wird Aktuar 71 – Die Aufbauarbeit beginnt 72 – Die Seminarfrage 72 – Das provisorische Seminar in Dießenhofen 84 – Pupikofers Eröffnungsrede 73 – Vorarbeiten für ein ständiges Seminar 73 – Suche nach einem Direktor. Johann Jakob Wehrli 73 – Standortfrage 74 – Eröffnung 74 – Heinrich Kesselring 74 – Die Arbeit im Erziehungsrat 75 – Die Arbeitslast Pupikofers 75.

Elftes Kapitel: Gemeinnützige Tätigkeit von 1830 bis 1860 76

Vorträge und Anregungen Pupikofers 76 – Seine Präsidentschaft 77 – Die landwirtschaftliche Armenschule Bernrain, das Werk Pupikofers 78 – Fünfundzwanzigjähriges Bestehen der Gesellschaft 78 – Hypothekenbank 79 – Johann Konrad Kern 80 – Förderung der Industrie 80 – Die Frage der zweiten Armenschule 81 – Die «Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft» 81 – Vorträge Pupikofers 82 – Gedanken über Erziehung 83 – Mitarbeit bei der Gründung der schweizerischen Rettungsanstalt «Bächtelen» 84 – Mitglied der Armenlehrerbildungskommission 85 – Gedanken über Armenerziehung 86 – Johann Jakob Heß 87 – Die Jützische Direktion 88.

Zwölftes Kapitel: Der «Geschichtschreiber des Thurgaus» an der Arbeit .. 90

Verkehr mit Laßberg 91 – Annette von Droste-Hülshoff 91 – Der «Historische Kongreß» 92 – Der Abschied 93 – Die späteren Beziehungen 94 – Die «Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz» 94 – Mitarbeit Pupikofers 94 – Weitere

Neujahrsblätter 95 – Die «Topographie des Thurgaus» 97 – Staatsarchivar Gerold Meyer von Knonau 98 – Die «Kurze Beschreibung und Geschichte des Kantons Thurgau für die Schulen» 99 – Die «Geschichte der Kirchgemeinde Wängi» 99 – Die «Geschichte der Kirchgemeinde Bußnang» 99 – Die «Geschichte der Grafen von Toggenburg» 100 – Der Abschiedeband 103 – Urteile über schweizerische Historiker und Gedanken zur Schweizer Geschichte 108 – Ranke 111 – Mommsen 111 – Der Historiker Pupikofer 112.

Dreizehntes Kapitel: Höhepunkt und Wende 113

Wahl in den Großen Rat 113 – Pupikofers Aufsatz über den Aargauer Klosterstreit 113 – Seine Parteinahme 114 – Im Großen Rat 114 – Stellungnahme zum Sonderbund und zur Bundesrevision 115 – Der Kampf um die Klöster im Thurgau 116 – Verwendung des Klostergutes 116 – Mitarbeit in Großratskommissionen und bei der Revision der Verfassung 117 – Schwere Erkrankung 118 – Die Folgen 119 – Anteil am Gedeihen des Seminars 119 – Der umstrittene Wehrli 120 – Austritt aus dem Erziehungsrat 121 – Rücktritt Wehrlis 121 – Ignaz Thomas Scherr und Johann Ulrich Rebsamen 122 – Wiederwahl in den Erziehungsrat 123 – Die drei letzten Jahre im Erziehungsrat. Eduard Häberlin 123 – Verdienste Pupikofers 124 – Der Kampf um die Kantonsschule 124 – Die Gründung 127 – Kern, Bornhauser und Pupikofer 127.
Abschied von Angehörigen und Freunden: Der Vater 128 – Salomon Vögelin 128 – Mutter und Schwester 128 – Johann Caspar Zellweger 129 – Joseph von Laßberg 129 – Johann Jakob Wehrli 129 – Die Biographie Wehrlis 130 – Gabriel Rüsch 132 – Thomas Bornhauser 132 – Johann Jakob Heß 133 – Die Biographie von Heß 133 – Gerold Meyer von Knonau 136 – Freundschaft mit Arnold Nüscheler, Ferdinand Keller und Georg von Wyß 137 – Vorliebe für Zürich 173.

Vierzehntes Kapitel: Dienst an der Gemeinde Bischofszell. Der Mensch und der Theologe 138

Diakon und Schloßprediger 138 – Schwierigkeiten 138 – Die Baptisten 139 – Besoldung 140 – Die Hauptpfarrer Däniker und Geiger 140 – Anstrengungen zur Hebung des Schulwesens 141 – Gründung einer Sekundarschule 141 – Hebung der Industrie und des Gewerbes 142 – Die «Litteraria» 142.
Die Familie 143 – Die Kinder: Julie, Wilhelmine und Ernst 144 – Die Persönlichkeit Johann Adam Pupikofers 146 – Der Theologe 150 – Jakob Glinz 152 – Johannes Pupikofer und Jeremias Gotthelf 153 – Die Predigten 153.

III. Frauenfeld

Fünfzehntes Kapitel: Archivar und Bibliothekar des Kantons 155

Die archivalischen Verhältnisse bis 1861 155 – Die letzten Jahre Pupikofers in Bischofszell und die Übersiedlung nach Frauenfeld 157 – Tod der Gattin 157 – Die Tätigkeit als Staatsarchivar 157 – Der Aadorfer Grenzstreit 158 – Im neuen Regierungsgebäude 159 – Beurteilung der archivalischen Tätigkeit Pupikofers 159 – Tätigkeit als Kantonsbibliothekar 160.

Sechzehntes Kapitel: Historisches Schaffen und Denken..... 161

Vorgeschichte und Gründung des «Historischen Vereins des Kantons Thurgau» 161 – Pupikofer als Präsident des Vereins 163 – Die «Beiträge» 164 – Aufsätze Pupikofers in

den «Beiträgen» 164 – Die Jubiläumsschrift von 1860/61 164 – Die «Thurgauische Kriegsgeschichte» 165 – Aufsätze über thurgauische Adelsgeschlechter 166 – Mitarbeit in der «Antiquarischen Gesellschaft in Zürich». Ferdinand Keller 168 – Die «Geschichte der Burgfeste Kyburg» 168 – Der «Bodenseegeschichtsverein» 169 – Die «Geschichte der Stadt Frauenfeld» 170 – Ehrenbürger und Ehrendoktor 172 – Die Sprachforschung 173 – Mitarbeit am Schweizerischen Idiotikon 174 – Schrift und Stil 176 – Über die schweizerische Geschichtsforschung 177 – Die jungen Historiker 178 – Kritik an Pupikofer 178.

Siebzehntes Kapitel: Gemeinnütziges Wirken 179

Vorträge 179 – Die Jubiläumsversammlung von 1871 180 – Wandlungen 181 – Versammlung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft in Frauenfeld von 1861 181 – Die Krise der «Bächtelen» und ihre Behebung 182.

Achtzehntes Kapitel: Die zweite Auflage der «Geschichte des Thurgaus».. 183

Wie sie möglich wurde 183 – Das Schicksal des Manuskripts 184 – Bemerkungen zur Herausgabe 185 – Bewertung 186.

Neunzehntes Kapitel: Stilles Ende 187

Gesundheitszustand. Reisen. Laßberg-Feier 187 – Ehrenpräsident des Historischen Vereins 188 – Der Freundeskreis 188 – Johann Kaspar Mörikofer 188 – Arnold Nüscheler 188 – Johannes Strickler 188 – Josef Viktor Widmann 188 – Jakob Christinger und Johannes Meyer 189 – Johann Konrad Kern 189 – Beziehungen zu Bischofszell 189 – Die Tochter Julie 189 – Gesundheitliche Störungen. Der Tod 190 – Würdigung 190.

Verzeichnis der in den Anmerkungen verwendeten Abkürzungen 192
Verzeichnis der benützten Quellen 192
Verzeichnis der benützten Literatur 195
Verzeichnis der Werke Pupikofers 197
Personenregister 200

Vorwort

Eine vollständige Lebensbeschreibung des vor achtundachtzig Jahren verstorbenen thurgauischen Geschichtschreibers Johann Adam Pupikofer hat es bisher nicht gegeben. Zwei Historiker haben eine solche zu verfassen beabsichtigt, sind jedoch unterwegs steckengeblieben. Johannes Meyer, der kurz vor 1900 Beiträge zu Pupikofers Biographie veröffentlichte, mit dem Ziel, einem späteren Biographen Material bereitszustellen, ist kaum über Pupikofers dreißigstes Lebensjahr hinausgekommen. Theodor Greyerz hat sich nach seinen eigenen Worten jahrelang mit Pupikofer beschäftigt, dann jedoch die Biographie Johann Kaspar Mörikofers bearbeitet, anscheinend deshalb, weil ihn diese Gestalt mehr fesselte. Die Vorarbeiten Meyers sind zwar umfangreich, aber zum Teil unsorgfältig. So hat er wahllos Briefstellen, spätere Notizen und eigene Zutaten zu einem Konglomerat zusammengefügt, das viel Unwesentliches enthält. Deshalb empfahl sich das Zurückgehen auf Aussagen, die möglichst wenig durch seine Erweiterungen und Änderungen verfälscht sind. Greyerz hat sich hauptsächlich mit den Werken des thurgauischen Historikers auseinandergesetzt.

Beim systematischen Zusammentragen allen Materials zeigte es sich, daß eine Biographie Pupikofers auf Grund des großen Briefwechsels wohl am lohnendsten sein würde. So konnten auch viele Zitate Aufnahme finden, die uns das Denken und Handeln des Mannes unverfälscht aufdecken. Es ist dem Verfasser bewußt, daß er manches weggelassen hat, das vielleicht noch erwähnenswert gewesen wäre, doch ist die Biographie auch so noch reichhaltig genug, und es bestand die Gefahr, daß sie durch das Herbeiziehen weiterer Aspekte unübersichtlich geworden wäre. Das ausführliche Inhaltsverzeichnis soll diese Gefahr weiter vermindern.

Aus verständlichen Gründen mußte in dieser Biographie vor allem der Historiker zur Darstellung kommen, doch drängte sich die Berücksichtigung seiner anderen Tätigkeitsfelder gebieterisch auf; einmal, weil sie jahrzehntelang dominierten, dann auch, weil im Thurgau das Bedürfnis vorhanden ist, nun einmal ein abgerundetes Bild des bedeutenden Mitbürgers zu erhalten.

I. Die frühen Jahre

Erstes Kapitel

Kindheit im Elternhaus

Johann Adam Pupikofer wurde am 17. März 1797 in Untertuttwil bei Wängi geboren. Seine Eltern lebten in einfachen, aber keineswegs ärmlichen Verhältnissen. Der Vater, Gottfried Pupikofer, war von Altenklingen zugezogen und betrieb neben der Landwirtschaft den Beruf eines Metzgers. Er soll sehr revolutionsfreundlich gewesen sein [1]. Die Mutter, Elisabeth Gubler, stammte aus Tuttwil. Sie gebar elf Kinder, von denen jedoch drei tot zur Welt kamen und zwei nach wenigen Tagen starben. Johann Adam war ihr zweites Kind und das älteste der überlebenden.

Der Beginn des denkwürdigen Lebenslaufes von Johann Adam Pupikofer fällt zusammen mit dem großen Umbruch, den die Heersäulen des revolutionären Frankreichs im Gebiet der alten Eidgenossenschaft auslösten und der das Ende der thurgauischen Untertanenschaft brachte. Schon im dritten Lebensjahre Johann Adams wurde die Familie Pupikofer in die damit verbundenen Wirren und Kämpfe hineingerissen. Im Mai 1799 ereignete sich nämlich bei Tuttwil ein Vorgefecht zwischen Franzosen und Österreichern, das sich zum blutigen Treffen von Frauenfeld erweiterte [2]. Die Tuttwiler Frauen flüchteten sich mit ihren Kindern und einigen Habseligkeiten in ein nahes Waldtobel, um das Ende der Schießerei abzuwarten. Die sich wiederholenden Einquartierungen brachten dem Dorfe in jenen Wochen viele Unannehmlichkeiten.

Von 1803 bis 1810 besuchte Johann Adam die nach seiner eigenen Aussage ziemlich elende Dorfschule und ging nebenbei dem Vater in allen landwirtschaftlichen Arbeiten an die Hand. Früh erwachten aber auch seine geistigen Interessen. Die Geschichten von Till Eulenspiegel, St. Genoveva und der schönen Magelone

1 Vergleiche Sulzberger, Thurgau, S. 52ff.
2 Vergleiche Beiträge Meyer I, S. 72.

gehörten zu seiner frühesten Lektüre. Auch die alte Schweizer Chronik des Johannes Stumpf fesselte ihn.

Eigenartig berührt uns, was Pupikofer über die Pflege seiner Freundschaftsbeziehungen in jenen Jahren aussagt. Sein Vater habe ihm einmal einen Roman mit nach Hause gebracht, durch den er «in der frühen Jugend schon auf den Enthusiasmus der Liebe aufmerksam gemacht» worden sei. Dadurch habe seine erste Jugendliebe zu einem Mädchen aus der weiteren Nachbarschaft «einen höhern Schwung erhalten». Von jeher sei auch sein Bedürfnis, viele Freunde zu haben, groß gewesen. Er habe denn auch eine Anzahl Knaben in seine «Freundschafts-Sphäre» ziehen können; denn alle, so sagte er, «schienen sich dies zur Ehre anzurechnen; denn ich stand schon lange im Rufe einer außerordentlichen Geschicklichkeit, die allen damals schon größere Erwartungen von mir einflößte, als die waren, zu denen sie meine niedrige Geburt bestimmte[3]».

Zweites Kapitel

Schulzeit in Frauenfeld

Zeichnete sich Johann Adam einerseits durch eine ungewöhnliche Begabung aus, so verfügte er anderseits nur über geringe Körperkräfte, so daß sein Vater ihn als für die Landwirtschaft untauglich erachtete. Deshalb schlug er seinem Sohn vor, noch eine Zeitlang nach Frauenfeld zur Schule zu gehen und dann Schreiber in einem Geschäft zu werden, was der Knabe ohne weiteres annahm.

Im April 1810 trat er in die deutsche Knabenschule in Frauenfeld ein, stieg jedoch schon nach einem Monat in die Lateinschule auf. Dort lernte er zunächst Französisch, wurde dann aber durch einen Mitschüler, seinen späteren Studienkollegen Adam Vogler[1], überredet, auch den Lateinkurs mitzumachen. Da ihm der Provisor gewogen war und ihn förderte, hatte er seine Mitschüler bald eingeholt und lernte nun beide Sprachen gleichzeitig. Auch Pfarrer Georg Kappeler, der im Winter 1810/11 das Provisorat vorübergehend versah, nahm sich seiner an. Ihm haben wir es zu danken, daß sich Gottfried Pupikofer bereit erklärte, seinen Sohn Theologie studieren zu lassen. Kappeler versprach nämlich, dem Knaben ein Stipendium vom Kirchenrat auszuwirken. Über die innere Bereitschaft Johann Adams erfahren wir nichts.

3 Nachträge zum Tagebuch, 1815, NP, Schachtel B.

1 Vogler war später Vikar in Märstetten und Pfarrer in Güttingen.

Wie sollte sich nun der Studiengang gestalten? Im Thurgau, wo bisher meist zürcherische Pfarrer gewirkt hatten, sah sich der evangelische Kirchenrat seit 1805 gezwungen, einheimische Prediger auszubilden, und zwar wurde es üblich, den theologischen Nachwuchs einigen erfahrenen Pfarrern im Kanton anzuvertrauen. Diese sollten ihn theoretisch und praktisch auf seine Aufgabe vorbereiten, so daß der Besuch der höheren Schulen unnötig sein sollte! Auch dem jungen Pupikofer öffnete sich vorderhand nur dieser Weg.

Der neue Provisor, der im Frühling 1811 die Lateinschule übernahm, hieß Salomon Gutmann. Er hatte nebenbei noch das Amt eines Pfarrhelfers zu versehen. Auch er förderte Johann Adam, und es erwuchs im Lauf der Jahre eine Freundschaft zwischen ihnen, die bis zu Gutmanns Tod 1857 dauerte[2]. Unter seiner nicht allzu strengen Leitung blieb Pupikofer noch zwei Jahre lang in der Lateinschule.

Unterdessen hatte der Kirchenrat mit Gutmann vereinbart, daß die drei zukünftigen Thurgauer Theologen bei ihm ausgebildet werden sollten. Es waren dies Pupikofer als der jüngste, der spätere Kirchenrat Johann Konrad Hanhart und Vogler. Im Frühling 1813 begann der Unterricht. Es scheint, daß Gutmann in und außerhalb der Schule ein eher ungerechtfertigtes Ansehen genoß. In Beziehung auf den von ihm im Sommer 1813 dem Kirchenrat eingereichten Plan für ein thurgauisches Gymnasium nennt ihn Johannes Meyer einen «windigen Projektenmacher[3]», und Pupikofer erinnerte sich später an die sonderbaren Manieren des Provisors und an die vielen Stunden, die er eigenmächtig hatte ausfallen lassen.

Der Knabe fühlte sich in Frauenfeld nicht besonders wohl. Seine bäuerische Herkunft machte es ihm am Anfang schwer, den Kontakt zur Bevölkerung zu finden, deren Frivolität ihn abstieß[4]. Seine Kommilitonen schätzte er nicht besonders, und er ließ sie es auch merken. Bei ihren Bemühungen um das schöne Geschlecht versuchte er vergeblich mitzukommen, da er klein und schüchtern war, wenig Geld hatte und nicht tanzen konnte. Er bekannte von sich: «Ich war damals eigentlich auf dem Wege, ein purer Menschenfeind zu werden, wenn ich die Undankbarkeit derer sehen mußte, die mich im Wissenschaftlichen immer um Rath fragten und sich öffentlich so verachtend gegen mich betrugen[5].» Bevor es jedoch so weit gekommen war, bahnte sich eine Freundschaft an, die für Pupikofers weiteres Geschick von größter Bedeutung sein sollte. Im Sommer 1812 lernte er nämlich in Frauenfeld seinen zukünftigen Schwager, Gabriel Rüsch, von

2 Der letzte Brief Gutmanns an Pupikofer ist datiert von 1852.
3 Beiträge Meyer I, S. 98; vergleiche Leisi, Kantonsschule, S. 11f.
4 Vergleiche Beiträge Meyer I, S. 101, und das Tagebuch vom 2. Oktober 1814 und 15. Februar 1815, NP, Schachtel B.
5 Nachträge zum Tagebuch.

Speicher, kennen, der dort bei einem Arzt, wie es damals üblich war, in die Lehre ging. Lange blieb Pupikofer, der gewohnt war, «alles nur auf das Innere zu beziehen[6]», dem oberflächlicheren Rüsch gegenüber eher kühl. Erst nach dessen Wegzug und nachdem Pupikofer «etwas mehr Gemeingeist, mehr moralischen Leichtsinn» gezeigt hatte, stand ihre Freundschaft «so fest als die Himmelssäule des Atlas[7]». Der Einfluß des um drei Jahre älteren Rüsch auf Pupikofer gestaltete sich in den nächsten Jahren äußerst wohltuend. Er wußte den jungen Griesgram geschickt zu nehmen und ihn zu überzeugen, daß es nicht auf diese Weise weitergehen könne. Die Briefe, die er Johann Adam nach Frauenfeld und dann nach Zürich schrieb, sind köstliche Zeugnisse der halb väterlichen, halb burschikosen Behandlung, die er seinem Freunde angedeihen ließ.

Rüschs ungestümem Wesen gegenüber war es Pupikofer unmöglich, in der gewohnten Reserve zu verharren. Sein «strenges Cato-Gesicht[8]» begann freundlicher zu werden. Zu Beginn des Jahres 1813 nahm er sich fest vor, Theologie zu studieren[9]. Dieser Entschluß, der von guten Vorsätzen begleitet war, muß ihn wohl innerlich stark beschäftigt haben. Und wie es dabei zu gehen pflegt: Plötzlich sind Zweifel da, ob die erfolgte Weichenstellung auch die richtige gewesen sei. Wir werden auf dieses Problem noch ausführlich zurückkommen müssen. Bei Pupikofer war das Pflichtgefühl stärker als die Unsicherheit; er mochte sich überlegt haben, was die Folgen eines «Absprungs» sein würden, mochte sich die Ungnade der hohen Herren, von denen er Stipendien empfing, und den Spott der Verwandten ausgemalt haben – kurz und gut: er blieb und ließ sich nichts anmerken.

Im unruhigen Frühling 1814, als Napoleon gestürzt wurde und im Thurgau die Umtriebe Salomon Fehrs und Konsorten alle Gemüter bewegten[10], ließ der Kirchenrat das erste Zwischenexamen abhalten. Pupikofer bestand es «mit sehr wenig Schüchternheit[11]» und mit gutem Erfolg. Die andern drei Kandidaten[12] schnitten zum Teil schlecht ab, doch studierten alle weiter. Sie galten jetzt als «studiosi philosophiae[13]».

Neben dem weiterhin ziemlich unregelmäßigen Unterricht blieb ihnen Zeit genug zu Privatstudien. Johann Adam verzeichnete in seinem Tagebuch, das er vom Mai 1813 bis zum Mai 1815, also während des eigentlichen Studiums bei Gutmann, regelmäßig führte, gewissenhaft alle Werke, die er studiert hatte. Wir

6 Nachträge zum Tagebuch.
7 Nachträge zum Tagebuch.
8 Rüsch an Pupikofer, vom 22. September 1815.
9 Tagebuch vom 13. Mai 1813.
10 Vergleiche TB 50/51.
11 Nur bezeugt in: Beiträge Meyer I, S. 121.
12 Seit Mai 1813 studierte auch Johannes Schär von Zihlschlacht in Frauenfeld; vergleiche Beiträge Meyer IV, S. 136ff.
13 Pupikofer an Rüsch, vom 7. Juni 1814.

finden da Johannes von Müllers «Vierundzwanzig Bücher allgemeiner Geschichten», Herders «Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit», Schillers «Geschichte des Dreißigjährigen Krieges» neben theologischen und philosophischen Schriften. Kants «Kritik der reinen Vernunft» las er dreimal. Die Belletristik ist eher schwach vertreten. Pupikofer erwähnt etwa Fénelons «Aventures de Télémaque», Geßners «Idyllen» und «Die Gedichte Ossians». Die alten Klassiker und Kant behandelte man im Unterricht. Goethes «Dichtung und Wahrheit» beeindruckte ihn tief. Nach der Lektüre des Buches im Sommer 1815 schrieb er: «Ich habe noch kein Werk gelesen, das mehr in die Gesinnung unverdorbener Jünglinge eingriffe, mehr zur ächten Philosophie und Geschmacksbildung Anleitung gäbe und treuere Characteristik von den gegenwärtig noch lebenden und unlängst verstorbenen Gelehrten und Dichtern der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts aufstellte [14].»

Solange Rüsch in Frauenfeld weilte, nahm Pupikofer auch etwa an geselligen Anlässen teil, sofern dies seine strenge Moral oder sein äußerst knapp bemessenes Taschengeld zuließ. Trotz seiner schwachen Konstitution und häufigen Gehbeschwerden begab er sich mit seinen Freunden auf große Wanderungen. Im Juni 1813 wohnten sie der Tagsatzungseröffnung in Zürich bei, im Mai 1814 sahen sie in Konstanz Napoleons zweite Gemahlin, Marie-Louise, und ihren Sohn, den «König von Rom». Im gleichen Sommer bereisten sie die Innerschweiz.

Im Frühling 1814 zog Rüsch ans medizinische Institut zum «Schwarzen Garten» in Zürich. Auch Pupikofer sehnte sich nach einem Wechsel. Das «schwatzhafte Frauenfeld [15]» war ihm und seinen Kommilitonen schon längst verleidet. Deshalb ist es begreiflich, daß sie nichts mehr fürchteten als die Errichtung eines Gymnasiums in Frauenfeld, wovon in den Jahren 1813/14 ernsthaft die Rede war [16]. Doch die Rückkehr Napoleons von Elba bewirkte, daß der Plan fallengelassen wurde, und so stiegen die Hoffnungen der vier Studenten, ihre Studien an einer fremden Schule fortsetzen zu können. Pupikofer besprach sich darüber mehrmals mit Antistes Sulzberger, dem Präsidenten des Kirchenrates. Als vollends der Provisor Gutmann seine Absicht bekanntgab, an die Kantonsschule Aarau überzuwechseln, erlaubte ihnen der Kirchenrat, das Carolinum in Zürich zu besuchen. Vorher fand nochmals ein Examen statt.

Während des fünfjährigen Aufenthaltes in Frauenfeld vollzog sich in Johann Adam Pupikofer die geistige Wandlung vom Kind zum Jüngling. Dank dem Tagebuch können wir sie in einigen interessanten Aspekten erfassen.

14 Pupikofer an Rüsch, vom 6. September 1815.
15 Tagebuch vom 12. Februar 1815.
16 Vergleiche Leisi, Kantonsschule, S. 12.

Auffallend ist die starke Bindung zum Elternhaus, die während seiner Abwesenheit nicht nachließ. Johann Adam kehrte bei Ferienbeginn mit großer Regelmäßigkeit nach Untertuttwil zurück und half mit im elterlichen Betrieb. Er besorgte seinem Vater auch die Abrechnungen für den Zehntenloskauf und bei Handänderungen. Daß er aus freien Stücken seiner engsten Heimat treu blieb, beweist folgende Bemerkung: «Das Landleben bey meinen Eltern hätte mir bald das Stadtleben erleidet; denn man ist doch wenigstens unschinirt[17].» Die Mutter scheint ihren Ältesten gern etwas verwöhnt zu haben. So heißt es einmal: «September 5. schickte mir meine zärtlich liebende Mutter einen Wecken[18].» Und in einem besonders heiter-gefühlvollen Augenblick schreibt er: «Alles sehe ich für mich in einem günstigen Lichte; nichts fesselt mich besonders; ich bin frey; das einzige Band, das ich fühle, knüpft mich an meine lieben Eltern[19].»

Aber nicht immer befand sich seine Seele so im Gleichgewicht. Oft fühlte er sich hin- und hergerissen zwischen der vergnügungssüchtigen Frauenfelder Jugend und seinem eigenen Pflichteifer. Bezeichnend dafür sind die folgenden zwei Stellen aus dem Tagebuch; sie liegen nur einen Tag auseinander: «Ich tanzte das erste Mal, glaub ich, mit vollem Ernste[20].» – «Als ich ins Bett wollte, aus Unmuth, kam Scher, mit dem ich mich noch lange besprach, unter anderem auch über den lächerlichen Gesichtspunct der Frauenzimmergunst[21].»

Nachdem er sich über sein vorläufiges Ziel klar geworden war, strengte er sich doppelt an, es bald zu erreichen. In den bewegten Jahren 1813 und 1814, die im allgemeinen den Studien wenig förderlich waren, bewältigte Pupikofer systematisch «ein Werk und ein Fach nach dem andern[22]» und gelobte sich, «tapfer zu studieren, und wenn ich dann mich fähig fühle, mich examinieren zu lassen, sey es, wo es wolle[23]».

Dagegen wirkt seine politische Teilnahmslosigkeit befremdend. So schrieb er einmal: «Man spricht verschiedenes von der Einführung alles Alten ... das Thurgau werde wieder zur Landvogtey. Gegen dies alles bin ich außerordentlich gleichgültig[24].»

Die Frauenfelder Studienjahre sind die einzige Zeit in Pupikofers Leben, in der er seinen spärlichen künstlerischen Neigungen gerecht zu werden versuchte. Er besuchte einige Male «mit vielen Vergnügungen[25]» das Theater, nahm an den Proben einer «Singgesellschaft» teil und versuchte sich eine Zeitlang sogar im Flötenspiel. Leider mußte er später immer wieder bekennen, daß ihm der Sinn

17 Tagebuch vom 16. Oktober 1814.
18 Tagebuch vom 5. September 1814.
19 Tagebuch vom 26. August 1813.
20 Tagebuch vom 22. Oktober 1814.
21 Tagebuch vom 23. Oktober 1814.
22 Tagebuch vom 28. August 1814.
23 Tagebuch vom 19. Januar 1815.
24 Tagebuch vom 24. Dezember 1813.
25 Tagebuch vom 27. Mai 1813.

besonders für die bildenden Künste weitgehend fehle. Seinen Durst nach dem Erhabenen stillte er aus anderer Quelle.

Das Tagebuch enthält viele Hinweise auf Pupikofers religiöse Gesinnung. Schon im Herbst 1813 mußte er feststellen, daß er sich oft von Gottes Wegen habe ablenken lassen[26]. Der Umstand, daß die angehenden Theologen von Gutmann nichts als Philosophie zu hören bekamen, verwirrte ihn vollends. So heißt es einmal im Tagebuch: «Hilf, Herr! Mein Heiligthum hat abgenommen; meine Frömmigkeit ist fast ganz dahin, Zweifel beängstigen meine Seele; ich nahe mich nur mit Furcht zum Mahle Jesu; denn mein Herz ist seiner unwürdig geworden. Erhabene, aber boshafte Philosophie! Du hast mir den Weg, den Gott gegangen war, zu lebhaft, zu deutlich abgemahlt, so daß ich darüber den Schöpfer selbst vergaß. O gib mir auch meine Seele, Du Philosophie, nicht nur mit erhabenen Ideen beschenkt, auch christgläubig zurück! Dies ist mein gegenwärtiger Gemüthszustand, und den soll ich bessern[27].» Der strenggläubig erzogene Knabe wehrte sich gegen seinen zunehmenden Skeptizismus. Der antireligiöse Wind des späten Rationalismus, wie er sich in der Theologie jener Zeit breitmachte, hat ihn denn auch nicht umwerfen können. Als er Greilings «Jesus der Nazarener[28]» gelesen hatte, setzte er sich kritisch mit dessen Theorien auseinander. Obschon Greiling «sehr rednerisch und das Herz versprechend[29]» Jesus als das Ideal des Vernunftmenschen darstelle und alles Übernatürliche rationalistisch zu erklären versuche, könne er doch nicht umhin, in Jesu Tod die göttliche Vorsehung zu erkennen. Dieses Schwanken, schrieb Pupikofer, «hat mich statt zu überzeugen nur noch des Gegentheils belehrt und auch die Zweifel verscheucht, die ich vorher gegen die Göttlichkeit Jesu hatte ... Die Beweise Greilings (und Chateaubriands in seiner Reise nach Palästina, die ich vor einiger Zeit gelesen habe) haben mich von der Wahrheit der Evangelisten überzeugt ... So wird Gottes Ehre auch noch von seinen Feinden ausgebreitet[30].»

Nicht daß er damit ganz für das Christentum oder gar für die Orthodoxie gewonnen wäre! Noch stand ihm die Auseinandersetzung mit dem positiver denkenden Rüsch bevor, noch hatten ihn seine Zweifel nicht in eine eigentliche Krise geführt. Für den Augenblick war entscheidend, daß Pupikofer seinen Entschluß, sich der Theologie zuzuwenden, nicht aufgab, sondern alles daransetzte, sein Studium an einer Fakultät fortzuführen.

26 Tagebuch vom 7. September 1813.
27 Tagebuch vom 7. September 1814.
28 Joh. Chr. Greiling, Das Leben Jesu von Nazareth, Halle 1813.
29 Tagebuch vom 4. Dezember 1814.
30 Tagebuch vom 4. Dezember 1814.

Drittes Kapitel

Der Student in Zürich

Am 28. April 1815 reisten die vier «studiosi» nach Zürich und meldeten sich am übernächsten Tag bei den Professoren des Carolinums. Pupikofer übernahm, als der jüngste, bald die Führung, nachdem er hatte einsehen müssen, daß das linkische Auftreten der andern ihnen die Gunst der Professoren zu verscherzen drohte. Überhaupt ging es am Anfang gar nicht nach dem Wunsch der Thurgauer. Sie glaubten, so gut vorbereitet zu sein, daß ihnen der Eintritt in die oberste Klasse ohne weiteres gestattet werden würde. Das Carolinum oder die «Gelehrte Schule» bestand nämlich aus drei Klassen, in denen erst Philologie, dann Philosophie und schließlich Theologie gelehrt wurde[1]. Antistes Sulzberger hatte, laut Pupikofer, «eigentlich den Wunsch geäußert, wir möchten uns förmlich in die Classe aufnehmen lassen, weil wir dabey zugleich unserm Studium mehr äußere Bekräftigung und uns selbst die Aussicht verschafften, daß wir, auf diese Art Angehörige der Zürcher Geistlichkeit, einst die von dieser im Thurgau noch zu vergebenden Pfarrstellen erwarten könnten[2]». Die förmliche Aufnahme wurde ihnen jedoch mit der Begründung abgeschlagen, daß sie mit ihren Vorkenntnissen die Aufnahmeprüfung niemals bestehen könnten. Aus einem Brief Pupikofers erfahren wir Näheres: «Wie ich nach Zürich kam, wußte ich zwar allerlei von Alterthümern, Philosophie, Realien, in manchem mehr als die Mitstudierenden meiner Klasse; aber meine Philologie war sehr zurück; von Griechischer Grammatik zum Beispiel konnte ich kaum die Elemente; Herr Bremi sagte mir nach einer Prüfung von wenigen Minuten, ich und meine thurgauischen Freunde gehörten eigentlich in die siebente, nicht aber in die drittachte, doch möge er wohl zugeben, daß wir als auditores die Klasse besuchen; es werde sich zeigen, wie wir uns nacharbeiten; man müsse übrigens im Thurgau sonderbare Begriffe von den theologischen Vorstudien haben[3].» So hatten die vier mit der Stellung von Hospitanten (auditores honorarii) vorliebzunehmen, was Pupikofer besonders geärgert haben muß, denn – so sagte er – «mich den einzigen aufzunehmen hätte das Zürchersche Gymnasium sich nicht geweigert[4]». Je länger, je mehr wurden ihm seine Kommilitonen zur Last.

1 Vergleiche Nabholz, Festschrift, S. 90f.
2 Nachtrag zum Tagebuch; über die Kollaturrechte Zürichs im Thurgau vergleiche Max Bandle, Die Außenpolitik des Kantons Thurgau in der Mediation, TB 88, S. 32ff., und Hugo Hungerbühler, Staat und Kirche im Thurgau während Helvetik und Mediation, III. Teil, TB 96, S. 45ff.
3 Pupikofer an Salomon Vögelin, vom 27. Januar 1838.
4 Nachtrag zum Tagebuch.

Als Hospitanten genossen die vier Thurgauer eine fast unbeschränkte Freiheit. Nicht nur waren sie in der Auswahl der Kollegien ziemlich ungebunden, auch um ihre Privatstudien kümmerte sich niemand. So war Pupikofer das Schreiben Gutmanns sicher willkommen, in dem ihm dieser eine Fülle von Ratschlägen und Winken mitteilte. Wir greifen einiges heraus: «Daß Sie als Auditoren in die theologische Klasse aufgenommen wurden, dürfen Sie ja als keine Ehre (!), sondern als etwas, das Sie der nähern Theilnahme der Lehrer entbindet, betrachten. Sie müssen das Vorurtheil, daß Sie dem Receptions-Examen sich nicht gewachsen gefühlt haben, und nur bald Ihren Curs vollenden möchten – kurz, daß Brotstudium bey Ihnen Hauptsache sey, auf jede Weise zu begegnen suchen, vorzüglich durch viele Proben Ihres Privatfleißes, die Sie den Herrn Philologen überbringen ... Die Kollegien der Herren Inspektor Horner, Ulrich und Escher sind höchst schätzbar: suchen Sie jedes wenigstens nachzulesen. Die Bremischen Arbeiten sind so vortrefflich, daß Sie zum Beispiel das Leben Jesu, die Apologetik allmählig von ältern Studenten müssen zu bekommen und abzuschreiben suchen ... Die Hirzelschen und Ochsnerschen Hefte sind brauchbar, aber bey weitem nicht so hinreichend ... Im Hebräischen studiren Sie für sich und bringen einmal ein halbes Buch Privata; das nutzt Ihnen in allen Absichten besser und gewinnt Ihnen obendrein Herrn Usteris unbedeutende Gunst[5].»

Diese zum Teil abschätzige Beurteilung der Professoren durch Gutmann entsprang nicht etwa seinem Eigendünkel, sondern sie war eher noch zu milde. Das Carolinum, ja überhaupt die höhern Schulen Zürichs, befanden sich seit langem in einer Phase des Zerfalls[6]. Der Lehrkörper, der in der Zeit von Pupikofers Aufenthalt wirkte, genügte den Anforderungen in den wenigsten Fällen. Das lag sowohl am System als auch an den Persönlichkeiten. Die Professuren am Carolinum waren mit einer Chorherrenstelle verbunden. Eine solche erhielt aber nur, wer vorher an den beiden unteren Abteilungen, dem Gymnasium und dem Collegium humanitatis, gelehrt hatte. Deshalb waren die Professoren meistens betagte Herren. Nur Stadtbürger erhielten eine Lehrstelle, und Nepotismus war nicht selten im Spiel. Reformversuche von außen scheiterten von vorneherein am Widerstand des allmächtigen Konvents. Aber trotz den vielen Unzulänglichkeiten war es strebsamen Studenten möglich, voranzukommen.

Unter den Professoren, deren Vorlesungen der junge Pupikofer besuchte, sind für uns nur zwei bedeutsam: Bremi und Horner.

Bei Johann Heinrich Bremi, damals dreiundvierzig Jahre alt, belegte er die philologischen Fächer. Ihn hat er wohl glühend verehrt. Noch 1848 erinnerte er

5 Gutmann an Pupikofer, vom 4. Mai 1815.
6 Für das Folgende vergleiche Nabholz, Festschrift, S. 111ff.

sich seiner mit den Worten: «Der beßte Mann von der Welt[7]», und 1838, als Bremis Biographie im Neujahrsblatt des Waisenhauses erschienen war, schrieb er: «Auch ich verdanke ihm sehr vieles ... Seine Offenheit, im Gegensatze gegen die Gleichgültigkeit und verachtende Kälte seiner Collegen, erweckte mir Zutrauen. Ich wandte daher alle Zeit auf Bremis Fächer, brachte ihm alle zwei Monate Privatarbeiten[8] und gewann dadurch immer mehr, ich will nicht sagen seine Liebe, aber doch seine Nachsicht, Worte der Aufmunterung ... Ich besuchte ihn später auch gewöhnlich, wenn ich nach Zürich kam, und sein Bildniß hatte einen Ehrenplatz in meinem Studierzimmer[9].»

Johann Jakob Horner, gleich alt wie Bremi, Inspektor des Alumnats[10], lehrte Ethik, Ästhetik und Naturrecht. Was Pupikofer bei ihm gehört oder von seinen Kollegien abgeschrieben hat, läßt sich nicht mehr feststellen. Noch nach vielen Jahren sprach er von ihm als von seinem «liebsten Lehrer[11]». Das ist etwas erstaunlich, denn ein neueres Urteil über ihn lautet wenig günstig: «Als Lehrer ... war sein Erfolg trotz seiner umfassenden Bildung nicht befriedigend. Seine trockene Art und die Unfähigkeit, sein Bestes zu geben, mögen Schuld daran gewesen sein[12].» Gerade die Trockenheit dürfte ihn Pupikofer, der hierin ganz gleichgestimmt war, sympathisch gemacht haben.

Weitere Lehrer Pupikofers waren Johannes Schultheß für Exegese, Leonhard Usteri (der Mittlere) für Hebräisch und Friedrich Salomon Ulrich für Eloquenz und Latein. Von den Kollegien, die er bei letzterem gehört oder aus Heften älterer Studenten abgeschrieben hat, sind einige bei Meyer verzeichnet[13]. Äußerungen Pupikofers über diese Professoren fehlen. Die philosophischen Kollegien Heinrich Hirzels besuchte er nicht, besorgte sich jedoch bei ihm die nötigen Bücher. Alle Professoren waren mehr oder weniger überzeugte Aufklärer vom Geiste des Lavater-Gegners Johann Jakob Hottinger.

Über den Unterricht am Carolinum gibt uns Pupikofer wenig Auskunft. In sämtlichen Kollegien wurde diktiert. Unterrichtssprache war die «dicke Zürcher Mundart[14]». Die bei der Schulreform von 1806 erhobene Forderung, in deutschsprachigen Kollegien sei ein «reines Deutsch» zu sprechen, war offenbar noch nicht erfüllt. Einzelne Professoren frönten einem verantwortungslosen Schlendrian, setzten ihre Pflichtstundenzahl willkürlich herab und entließen ihre Hörer

7 Pupikofer an J. J. Heß, vom 11. Februar 1848.
8 Zum Beispiel einige Aufsätze über Plato; vergleiche Beiträge Meyer II, S. 80.
9 Pupikofer an Salomon Vögelin, vom 11. Februar 1848.
10 Deshalb oft Inspektor Horner genannt.
11 Pupikofer an Heß, vom 26. Januar 1844.
12 Nabholz, Festschrift, S. 119; vergleiche Beiträge Meyer II, S. 56f.
13 Vergleiche Beiträge Meyer II, S. 80; sie befinden sich nicht im NP.
14 Beiträge Meyer II, S. 62.

oft eine halbe Stunde zu früh. Besonders in der obersten Klasse müssen die Zustände unhaltbar gewesen sein: «Die theologische Classe ist so schlecht mit Lehrern versehen, daß es einem bald erleiden möchte, sie zu hören; sie wissen so wenig Interesse zu erwecken, sind so kalt, vergraben das Bißchen gutes und vernünftiges in einem solchen Haufen alten und neuen Wort- und Sachplunders, daß man sich wirklich nicht verwundern darf, wenn einer um den andern von der Theologie zur Medicin und zu den juribus abspringt[15].» Professor Ochsner brauchte statt der vier vorgeschriebenen Jahre deren sechzehn für seinen Kurs in Kirchengeschichte. Dies ist nur eine besonders krasse Illustrierung der allgemeinen Tatsache, daß die wenigsten Professoren ihr Pensum erfüllten[16]. So fehlte den Studenten oft der Zusammenhang, worüber sich Pupikofer denn auch beklagt hat[17].

Die Zürcher Studienzeit wies aber doch auch einige erfreulichere Aspekte auf. Die Thurgauer Hospitanten wurden – trotz anfänglichen Befürchtungen – durchaus nicht als zweitrangig angesehen. Da das Auditorenwesen damals grassierte, fanden höchstens noch die Professoren etwas Besonderes dabei. Pupikofer und vier andere Thurgauer nahmen an einer «Privatgesellschaft» von Studenten teil, wo man sich auf gediegene Art unterhielt und belehrte. Im Sommer 1815 begab er sich in die Heimat Rüschs, an den er sich immer fester anschloß. Dessen Schwester Marie Elisabeth machte indessen «nicht weniger einen guten Eindruck[18]» auf ihn. Sie wurde 1819 seine Frau. Im folgenden Sommer besuchte er Rüsch in Tübingen, wo dieser seit zwei Semestern studierte.

Unterdessen hatte Pupikofer rasche Fortschritte gemacht. Zwei interessante Selbstzeugnisse geben über seine Studien Auskunft: «Der hauptsächlichste Sporn, der mich dazu antreibt, ist weder Ehrliebe oder Eitelkeit noch ganz Gefühl der Pflicht, sondern vielmehr eine drängende Neugierde, eine Unruhe bey der Überzeugung des noch unvollkommenen Wissens ... Ich liebe das, was sich der Mensch selbst schafft, abstracte Wissenschaft, und habe dabey einen großen Hang, selbst zu urtheilen und selbst abzusprechen. Das mikrologische Suchen der Sprachforschung leuchtet mir nicht recht als nützlich ein. Die Metaphysik hat mir ungeheure Schwierigkeiten gemacht[19].» – «Was meine Studien anbelangt, so suchte ich zwar mit Gewissenhaftigkeit alle Fächer, die mir zur Pflicht gemacht wurden, kennen zu lernen; zur griechischen und lateinischen Philologie wurde ich vorzüglich stark angehalten; auch blieb ich nicht unbekannt mit der Physik; aber für die philosophischen Wissenschaften gewann ich ein ganz besonderes

15 Pupikofer an Rüsch, vom 12. Juni 1816.
16 Vergleiche Nabholz, Festschrift, S. 137, 143ff.
17 Vergleiche seine Eingabe an den Kirchenrat vom 22. April 1816; zitiert in: Beiträge Meyer II, S. 94f.
18 Tagebuch einer Reise von Zürich nach Speicher (Abschrift), NM 108.
19 Nachtrag zum Tagebuch.

Interesse. Das Streben nach Wahrheit trieb mich, alle Tiefen derselben zu durchwühlen. In der Moral glaubte ich zu bemerken, daß Angewöhnung und gelegentliche Aufweckung des idealen Sinnes mehr wirken als künstlich geformte Grundsätze und Autoritäten. Mit der französischen Sprache habe ich mich soweit bekannt gemacht, daß ich die Werke des Rousseau, Corneille, Montaigne mit seltenem Anstoße lese, wiewohl ich freilich überzeugt bin, daß ein solch todtes Studium nie wirkliche Sprachfertigkeit hervorbringen wird[20].»

Die vorzüglichen Leistungen Pupikofers sicherten ihm auch in Zürich die Führerrolle bei seinen thurgauischen Kommilitonen und verfehlten im entscheidenden Augenblick ihre Wirkung bei den Professoren nicht. Als sich die vier im Frühling 1816 in einer Eingabe an den Kirchenrat wegen ihres zukünftigen Studienganges erkundigten, mußte Pupikofer als Wortführer auftreten. In der von ihm verfaßten Eingabe heißt es: «Nun haben wir bereits ein Jahr lang alle Kollegien der theologischen Klasse angehört, und die immer mehr annähernde Zeit der Beendigung des Kurses macht uns auf unsere Aufgabe aufmerksam; allein unser Ansuchen an das Schulkonvent in Zürich, uns das Final-Examen mit den wirklichen Klassen-Genossen im Frühling 1817 abzunehmen, wurde abgelehnt[21].» Pupikofer begründete seine Ansicht, daß es wohl klüger wäre, das Schlußexamen im Thurgau zu absolvieren.

Der Entscheid der Behörde ließ lange auf sich warten, da die nächste Sitzung erst im Herbst stattfand. Unterdessen war Pupikofer in Tübingen gewesen, seine Kommilitonen hatten ihn über die dortigen Verhältnisse befragt und anschließend den Kirchenrat gebeten, sie dort studieren zu lassen. Dies wurde ihnen ohne weiteres gewährt. Auch Pupikofer, der nicht darum gebeten hatte, sollte ein weiteres Stipendium und ein Darlehen erhalten. Es war ihm jedoch im geheimen Hoffnung gemacht worden, daß er allein wohl die Erlaubnis erhalten könnte, das Examen in Zürich abzulegen[22]. Was sollte er nun tun? Er entschied weise, um nicht zu sagen schlau, indem er sich beide Wege offen behielt. Seinem Freund schrieb er darüber folgendes: «Ich nahm dieß Anerbieten nur in so fern an, als ich im Frühjahr noch Neigung und Bedürfniß zur Beziehung der Universität fühlen würde. Bis dahin werde ich in Zürich absolviren; und dann bin ich in allwegen freyer und unabhängiger[23].» Warum plötzlich diese Eile? Es gibt dafür einen plausiblen Grund: Pupikofer hatte die feste Absicht, die Schwester Rüschs zu heiraten, und wollte deshalb möglichst bald selbständig werden. Auch sah er

20 Pupikofer an Fellenberg, vom 12. November 1817 (Konzept); zitiert in: Beiträge Meyer III, S. 106.
21 Beiträge Meyer II, S. 94f.; vergleiche Protokoll des evangelischen Kirchenrates vom 15. Oktober 1816, Nr. 702.
22 Vergleiche Pupikofer an Rüsch, vom 17. September 1816.
23 Pupikofer an Rüsch, vom 17. Dezember 1816.

voraus, daß es schwer sein würde, von einem mageren Pfarrergehalt noch Darlehen abzuzahlen.

Ganz von oben herab tönt es, wenn Pupikofer erklärt, warum er in Zürich ordiniert werden wollte: «Das thurgauische Examen war ganz schlecht, ganz pitoyabel. Ich war zu hochmüthig, es zu machen[24].»

Zu Anfang des Jahres 1817 legte Pupikofer das Philologicum ab: «Das ging ordentlich, nicht gerade ausgezeichnet[25].» Es folgte das Philosophicum als schwierigster Teil; hier kam ihm das Studium Kants und Lockes zugute. Er bewältigte die schriftliche Aufgabe am besten von allen und trug «den von keinem Tadel befleckten, hingegen mit vielen Lobsprüchen gezierten Preis davon[26]».

Nun lag der Weg zum Theologicum offen. Dem entscheidenden Schritt ins geistliche Amt und der ihn begleitenden schweren Krise widmen wir ein eigenes Kapitel. Vorerst soll uns erneut die innere Entwicklung Johann Adam Pupikofers beschäftigen. Die zwei Zürcher Jahre sind die Zeit der geistigen Auseinandersetzung mit Gabriel Rüsch, in der Pupikofer mit erstaunlicher Überzeugtheit einen anscheinend festen Standpunkt in religiösen Dingen verficht, der aber in seiner Frühreife unmöglich den Gezeiten des Lebens hat standhalten können.

Hatte sich der Briefwechsel der zwei Freunde – er beginnt im Frühling 1814 – anfänglich in Erinnerungen an die gemeinsam verlebte Zeit erschöpft, in welche sich in romantisch unsteter Art schwärmerische Freundschaftsbeteuerungen und schroffe Kritik am andern mischten, so sprang die Diskussion ein Jahr später plötzlich über auf ein Kernproblem der Zeit: «So oft Glaube und Vernunft schon in mir im Streit waren, so war dieser Kampf noch niemals so stark als seit unserer letzten Unterredung», schrieb Rüsch an seinen Freund, der sich eben anschickte, nach Zürich umzuziehen[27]. «Früher betrachtete ich alle die, welche nach Deinem Ton über diesen Gegenstand redeten ... als Religionsspötter ... Allein Deine Autorität brachte in mir eine Sinnesänderung hervor, ich sehe, daß vernünftige Philosophie auch eine gute Stütze zu einem gehörigen Lebenswandel ist.» Rüsch war es zwar noch gar nicht wohl dabei; er erinnerte Pupikofer an Christi Wort von der Verdammung der Ungläubigen. Bald erfolgte die aufschlußreiche Antwort des Freundes: «Siehe, da hast Du nicht mich zur Autorität, sondern die Sache, die Philosophie und die Erfahrung selbst! Denke nur einmahl etwas nach!» Pupikofer legte seinen Begriff von der Philosophie dar und bezeichnete es als deren «einziges Geschäft», im Menschen «den Grund des Glaubens an Gott und die Pflichten

24 Notizen Meyer, 1d.
25 Notizen Meyer, 1c.
26 Pupikofer an Rüsch, vom 7. März 1817.
27 Rüsch an Pupikofer, vom 15. April 1815.

gegen ihn» zu legen. Der wissenschaftliche Mensch verlange auch in der Religion die Gründe zu sehen. Gott, der dem Menschen Offenbarung und Vernunft geschenkt habe, könne den Gebrauch der letztern nicht verdammen. Die Gottheit Christi sah er «durch Erfahrung bewährt[28]».

Auf die Frage Rüschs, was er denn unter Offenbarung verstehe und worin sie der Vernunft widerspreche, antwortete Pupikofer folgendes: «Wer hat denn je behauptet, daß sie der Vernunft widerspreche? Ihre Möglichkeit ... ist ja längst von Deisten und Atheisten anerkannt. Nur ihre Wirklichkeit liegt im Streite. Wie groß ist aber der Schritt von Möglichkeit zu Wirklichkeit? Dieß ist eben der Sprung von Philosophie zu Theologie, und es dünkt mir, dieß ist ein Sprung, dessen Vereinigung (!) mit dem größesten Rechte der Stein der Weisen genannt werde könnte, den noch keiner gefunden hat[29].» Die Antwort Rüschs befaßte sich noch einmal mit dem Problem, «wie sich Religion mit Philosophie vereinbaren lasse[30]». Dann kam das Wiedersehen im Sommer 1815, wo man offenbar beschloß, die Sache einstweilen auf sich beruhen zu lassen.

Religion und Philosophie! Die Fragestellung war für jene Zeit noch durchaus aktuell; bald nachher verschob sich das Interesse immer mehr auf das Verhältnis des Glaubens zu den Naturwissenschaften und der Technik. Erstaunlich ist es, wie Pupikofer seinem um drei Jahre älteren Freund imponieren konnte. Den Standpunkt eines philosophischen Zweiflers hatte er schon früher bezogen. «Schon in Frauenfeld hatten mich Platners philosophische Aphorismen[31] in das Feld des Skepticismus eingeführt», heißt es in einem Nachtrag zum Tagebuch. «Ich aber, der in allem Ordnung haben will, konnte mich für eine Sache, die dem Verstande und dem Herzen so wichtig ist, wie Gott und Wahrheit, nicht gleichgültig zeigen; ich wollte zur Gewißheit darin kommen. Lange strebte ich vergebens dem Zweifel entgegen, forschte, dachte selbst, verzweifelte, warf mich muthlos in den sichern Schoß des Glaubens, riß mich wieder daraus los u. s. w., wie mein Briefwechsel mit Gabriel Rüsch und dem Herrn Provisor Gutmann beweist[32].» Dies nun steht im Widerspruch zu den so selbstsicher tönenden Stellen aus seinen Briefen an Rüsch. Wahrscheinlich hat sich Pupikofer seinem Freund gegenüber bewußt den Anschein der Selbstsicherheit gegeben, um ihn zum Widerspruch herauszufordern und vielleicht dadurch in die Lage versetzt zu werden, sein Urteil zu revidieren.

Das Studium der Philosophie Schellings, das Pupikofer ebenfalls um der Wahrheit willen unternommen hatte, wurde ihm, nachdem er sich erst an dessen Mystik

28 Pupikofer an Rüsch, vom 9. Mai 1815.
29 Pupikofer an Rüsch, vom 12. Juni 1815.
30 Rüsch an Pupikofer, vom 27. Juni 1815.
31 Ernst Platner, Philosophische Aphorismen, Leipzig 1782–1784.
32 Nachtrag zum Tagebuch, vom 17. März 1816.

begeistert hatte, bald «zur dicksten, betäubendsten Finsternis[33]». Schelling schreibt er seine Menschenverachtung zu, da ihm dieser die Unvollkommenheit des Menschen, unter der Pupikofer selber schon lange litt, erst eigentlich «begründet» habe. «Als endlich mein Fieber wieder nachließ, fühlte ich mich vollkommen von meinem Heißhunger nach Wahrheit geheilt ... ich gab mich nun zufrieden mit der Erfahrung, daß ich nichts vollkommen wissen könne, und diese Erfahrung wurde nun noch durch die Theorie Kants, die ich erst jetzt begreifen lernte, unterstützt[34]». Nach dieser neuerlichen Ernüchterung lebte er wieder «metaphysisch ruhig[35]», so daß er sich über seinen Standort, den er als zukünftiger Geistlicher einnehmen würde, Rechenschaft geben konnte: «In der historischen Religion bin ich immer Rationalist, das heißt ich kann mich von der Gottheit Jesu etc. in orthodoxem Sinne nicht überzeugen und erkenne in seiner Kraft lieber die Wirkung des einzigen Gottes ... Eine Dreieinigkeit in orthodoxem Sinne zu glauben, dazu bin ich unfähig; ich werfe lieber die Unlauterkeit der Schrift dem Zeitgeiste und der Schwäche jener durch die religiöse Umschaffung beglückten Jahrhunderte zu[36].»

Diese Sätze, ein Jahr vor seinem theologischen Examen geschrieben, zeigen uns bereits den entschiedenen Neuerer, der Pupikofer stets gewesen ist. Die Entscheidung zugunsten des theologischen Rationalismus überschattet alle andern Aspekte seines inneren Werdens in der Zürcher Zeit und läßt sie unwichtig werden.

Selbst die aufkeimende Liebe zu Marie Elisabeth Rüsch scheint ihn nicht so stark beschäftigt zu haben. Immerhin ist seit August 1815 fast in jedem Brief der beiden Freunde von ihr die Rede. Rüsch, der die Beschützerrolle über sie ausübte, sah es gerne, daß sie seinem besten Freund gefiel. Aus den Briefen geht hervor, daß sich Pupikofer bereits im Herbst 1815 mit dem Gedanken getragen haben muß, das Mädchen zu heiraten. Doch schon im Dezember meldete er Rüsch, er sei wieder ganz kalt, worauf dieser meinte, das sei nicht verwunderlich, denn «das studieren stumpft gegen solche Leidenschaften ab[37]».

Im Sommer 1816 sprachen die beiden wieder ernsthaft darüber, und im folgenden Winter teilte Rüsch dem Freund seine geheimsten Absichten mit: daß er schon lange hoffe, ihn bald zum Schwager zu haben, und daß er heimkehren wolle, um womöglich eine Entscheidung herbeizuführen[38]. Dieser Brief verursachte schlaflose Nächte und brachte die Pläne Pupikofers ins Wanken. Seine Antwort ist hochinteressant, offenbart sie doch, welch hohes Lebensziel dem noch

33 Nachtrag zum Tagebuch, vom 17. März 1816.
34 Nachträge zum Tagebuch.
35 Nachträge zum Tagebuch.
36 Nachträge zum Tagebuch.
37 Rüsch an Pupikofer, vom 11. Februar 1816.
38 Vergleiche Rüsch an Pupikofer, vom 29. Dezember 1816.

nicht zwanzigjährigen Jüngling vorschwebte: «Daß Du mich in meinem Lebensplane irre machst, das kam Dir vielleicht nicht in den Sinn. Ich muß zwar gestehen, daß meine einmahl gefaßte Zuneigung mich immer reizte, hier oder dort mir etwas von ihr entfallen zu lassen, was mich nur zu sehr verraten mochte. Allein ich hielt mich doch immer in so fern in Schranken, daß ich mir die Unmöglichkeit, einen, freylich das ganze Lebensglück bestimmenden, Wunsch erfüllt zu sehen, beständig vor Augen stellte, weil sich in dem Zeitraum, den ich noch bis zu einer eigenen Häuslichkeit zu durchwandern hatte, noch zu viele Hindernisse entgegen werfen könnten. So sehr mir deßwegen die Freundschaft Deiner Schwester schmeichelte, so wenig konnte ich mich auf ihre Liebe vertrösten. Ganz noch ohne solchartige Hoffnungen fertigte ich Entwürfe aus für meine Zukunft ... Ich hatte mich meinem Vaterlande gewidmet, ihm sollte mein Leben und Streben zum Nutzen und zur Ehre gereichen; meinem Vaterlande hatte ich mich gewidmet und nicht mir; Kirchen und Schulen und den Verstand und die Vernunft meiner Mitbürger wollte ich reformiren; dazu brauchte es viel, ich wollte alles mögliche anwenden; erringen wollte ich die Hilfsmittel, erkämpfen die Ausführung gegen Aberglauben und Vorurtheil, mich selbst darüber vergessen – – – Ja wohl vergaß ich mich darüber – – – Doch nüchterner: Durchdrungen von dem großen Bedürfniß meiner Landsleute, besser gebildet zu werden, überzeugt von der bisherigen Einseitigkeit und Lückenhaftigkeit im Unterrichte, sowohl in Absicht auf menschliche als göttliche, sowohl in Absicht auf intellectuelle als moralische Gegenstände, dachte ich nach, wie diesem am beßten abzuhelfen wäre, und ich fand, daß ein Reformator zuerst bey dem Lehrerstande anfangen müsse: allein, um nicht im Vaterlande verachtet zu werden, daß meine Stimme nutzlos verschallte, mußte ich zuerst fremd werden. Die Universität bot mir dazu hülfreiche Hand; sie konnte mir vielleicht auch noch weitere Bekanntschaft verschaffen, daß ich den Unterhalt für die erforderliche Zeit im Auslande fände. Wenn mir dieses nicht gefiel, konnte ich die Institute Fellenbergs und Pestalozzis in gleichem Zwecke und gleichen Erwartungen besuchen, was mir auch allerdings das vorzüglichere schien. Mit Rang und Titel und unter dem patrocinium hochgefeierter Nahmen trat ich dann unter meine Mitbürger zurück; ein Institut der Humanität für die sich dem niedern oder obern Lehrerstande widmenden Knaben und Jünglinge streute den Samen der reinen, unverdorbenen Weisheit in ihre Gemüther, und die Tugenden, deren sich unsere Freundschaft freut, werden allgemein durch die Lehrer und Bildner des Volkes, und äußerlich nicht weniger als innerlich gedeiht es kräftig. Diesem Ideale wollte ich nachstreben, und nicht ermüden, bis ich's erreicht hätte ... Das gemeinnützige wird vom egoistischen verschlungen. Kurz, mein Freund, Du hast mich wankend gemacht.» Pupikofer versprach schließlich

seinem Freund, daß «sobald Stand und Amt, sobald relle Aussichten mir erlauben werden, an's Heurathen zu denken, so werde ich mein erstes Augenmerk auf Deine Schwester richten, wenn sie noch frey ist; wenn ich dann eben einen Korb bekomme, so schiebe ich ihn Dir zu, denn Du bist schuld daran, weil Du Deinen Busenfreund an einer Sorge theilnehmen lässest, die für ihn nicht bloß Verstandessache seyn kann[39]».

Die Entscheidung wurde durch die Krise des Jahres 1817 verzögert.

Viertes Kapitel

Ordination und Krise

Kurz nach der Absolvierung des Philosophicums, etwa Mitte Februar 1817, erkrankte Pupikofer so schwer, daß man ihn aufgab. Eine verschleppte Erkältung verschlimmerte sich infolge einer Gewaltkur zum Bluthusten und zu sehr hohem Fieber. Wahrscheinlich handelte es sich um eine tuberkulöse Infektion[1]. Während ihn die Gedanken an seine Eltern und Geschwister mit Sorgen erfüllten, war ihm selbst vor dem Tod nicht bange: «Ich wäre in der Überzeugung gestorben: Mein Schicksal ist Menschenschicksal; was soll ich klagen? Ich freue mich meines kurzen Dagewesenseyns und gehe hin, wohin, weiß ich nicht, doch mit der Zuversicht, daß es mir nicht übel gehen könne, wenn ich überm Grabe fortdauern werde, und wenn ich vernichtet werde, so könne mich keine Reue und kein Unmuth für mein Leben plagen[2].» Dies schrieb Pupikofer vermutlich Ende 1818, also nur etwa anderthalb Jahre später. Aus seinen Äußerungen spricht ganz deutlich der Philosoph, der mit den Möglichkeiten spielt: «... wenn ich überm Grabe fortdauern werde ...»!

Trotz eines schweren Rückfalls hatte er sich bis zum April so weit erholt, daß er das theologische Examen absolvieren konnte. Über die Praktiken, die am Carolinum herrschten, erzählt er mit einiger Entrüstung. Viele Kandidaten verlangten zum Beispiel, der Professor solle ihnen auf den Vers genau bezeichnen, was sie im Hebräischen vorbereiten sollten, und Usteri war ihnen zu Willen. Pupikofer war darüber so erbost, daß er statt nur einen Vers deren zwei übersetzte, wodurch er nicht nur seinen Nachfolger, sondern überhaupt den ganzen Betrug bloßstellte.

39 Pupikofer an Rüsch, vom 6. Januar 1817.

1 Vergleiche Leutenegger, Regenerationszeit I, S. 162.
2 Nachträge zum Tagebuch.

Nicht umsonst wurde anläßlich eines der letzten Reformversuche, im Jahre 1825, festgestellt, die öffentlichen Examen seien «für die Schüler ein Spott und für die Professoren eine Herabwürdigung geworden[3]». Seiner angegriffenen Lunge wegen mußte Pupikofer die Probepredigt nicht halten, sondern lediglich das Manuskript einreichen.

Am 4. Mai 1817 erhielt der körperlich noch äußerst geschwächte und halb verzweifelte Pupikofer seine Ordination, wozu er lakonisch bemerkte: «Ich blieb kalt dabey; meine Krankheit hatte mich nicht frömmer gemacht[4].» Nicht frömmer, aber toleranter! Heißt es doch in dem Brief, den er am Tage vor der Einsetzung ins Amt an Rüsch schrieb: «Bisher war mir philosophische Stärke die Krone des Auges; ich ... begriff vieles nicht, was menschliche Schwäche ... der Welt als Empfindung und Gemütslage vortrug, aber in meiner Krankheit habe ich auch diese Zustände menschlichen Seyns durchwandert, und ich begreife jetzt die spielende Andacht des religiösen Mystikers eben so gut, wie die sich selbst vernichtende Welteinsicht des Deisten[5].»

Schon im Februar hatte er daran gedacht, ins Ausland zu gehen, um dem Pfarramt zu entrinnen. Er wußte zwar, daß schon andere mit einer Art geistigem Bankrott den Dienst am Gotteswort hatten beginnen müssen. Diese Situation allein hätte ihn wohl nicht so niedergeschlagen. Nach seiner Rückkehr ins Heimatdorf erkrankte er jedoch nochmals so ernstlich, daß man wiederum das Schlimmste befürchten mußte. Über diesen Tiefpunkt, als er «krank an Leib und Seele» zu Hause lag, heißt es im Tagebuch: «Theurung herrschte überall; auch meine Eltern waren in Noth. Meine ganze Umgebung war finstersehend wie ich selbst. Noch war ich nicht sicher, daß nicht ein auszehrendes Fieber mein Leben zuletzt doch wegnehme. Darum bestand meine Beschäftigung in Reflexionen über Menschenschicksal. Nichts hielt mich an der Erde fest als mein sieches Leben. Damit es mich einst weniger schmerze, that ich auf alle Bande der Liebe für die Zukunft Verzicht. Das Scheiden von meinen Eltern hatte mich so geschmerzt, wie mußte es schmerzen, von Frau und Kindern zu scheiden? Mit unsichern Hoffnungen wollte ich die Menschen nicht trösten; darum wollte ich auch nicht Prediger werden ... Oft, in Zürich schon und noch bey Hause, überfiel mich ... fast Verzweiflung; ich kniete vor mein Bette nieder und betete: Du, den ich nicht nennen kann, Unsichtbarer, Wesen der Wesen, bist Du und nimmst Du Dich der Menschen an und erhörst ihre Bitten, so verzeihe meinen Zweifel und meinen Unmuth! Ach, ich bin nicht schuld daran! Aber gib mir doch auch eins, entweder Tod oder Leben!

3 Nabholz, Festschrift, S. 146f.
4 Nachträge zum Tagebuch.
5 Pupikofer an Rüsch, vom 3. Mai 1817.

Erlöse mich aus der Qual dieser Siechheit! – Und dabey vergoß ich Thränen, die mich etwas erleichterten, daß mir das Herz nicht ganz brach. – Die Noth der Zeit, meine eigene Noth, meine Düsterkeit und die Niederträchtigkeiten, die ich an den Bewohnern meines armen Dörfchens wahrnehmen mußte, machte mich zu einer Art von Menschenfeind[6].»

Diese erneute misanthropische Periode – die letzte – dauerte allerdings nicht lange; aber das Gefühl, daß es ihm in jeder Hinsicht unmöglich sei, das Pfarramt auszuüben, beherrschte Pupikofer noch geraume Zeit[7]. Nachdem er durch die Bemühungen des ihm durch Rüsch bekannten Frauenfelder Arztes Dr. Johannes Keller endlich der Genesung entgegenging, repetierte er einige ihm wichtig erscheinende Stoffgebiete und las das Nibelungenlied in August Zeunes Ausgabe[8]. Es begeisterte ihn so, daß er es gleich ein zweites Mal vornahm und sich mit weiteren Werken der alten deutschen Literatur bekannt zu machen suchte. Als er drei Jahre später den Baron Joseph von Laßberg, den eifrigen Erforscher dieser Literatur und Besitzer einer Nibelungenhandschrift, kennenlernte, brachte er, wenn nicht das formale und technische Rüstzeug, so doch eine Begeisterung mit, die geeignet war, die Entstehung des wissenschaftlichen Verkehrs zwischen den beiden Männern zu erleichtern.

Eine weitere Lektüre aus der Zeit der Rekonvaleszenz ist erwähnenswert: Frau von Staëls «Corinna». Pupikofer las das Buch dreimal hintereinander, da er dessen stilistische Finesse bewunderte.

Die wiederkehrende Lust zur Aufnahme geistiger Nahrung bedeutete einen wichtigen Schritt vorwärts auf dem Wege zur Überwindung der Krise. Zwar sprach Rüsch noch gegen Ende des Jahres davon, daß Pupikofer «leider in die weite Welt» gehen wolle[9]. Das war aber kaum mehr ernst zu nehmen, denn schon Ende Juni hatte dieser den Kirchenrat angefragt, ob es ihm erlaubt werden würde, eine «Lehranstalt für junge Leute aus dem Kanton» einzurichten. Man riet ihm jedoch, «lieber vorerst eine Hauslehrerstelle zu suchen, als ein Institut zu errichten, dessen Dauer, auch wenn es zustande käme, immer unsicher wäre und für seine Gesundheit noch angreifender sein könnte als mäßige Predigergeschäfte[10]». Auch dafür wäre Pupikofer zu haben gewesen. Er führte an, für das Predigtamt fühle er sich physisch und psychisch verdorben.

Ein Geldgeschenk der Behörde setzte ihn in die Lage, eine Kur in Baden zu machen, von wo aus er seinen ehemaligen Lehrer Gutmann in Aarau besuchte. Pupikofer erzählt darüber: «Der vierzehntägige Aufenthalt daselbst, die Freund-

6 Nachträge zum Tagebuch.
7 Vergleiche Pupikofer an Rüsch, vom 10. September 1817.
8 Berlin 1815.
9 Rüsch an Pupikofer, vom 26. Dezember 1817.
10 Protokoll vom 27. Juni 1817, Nr. 34.

schaftlichkeit Herrn Gutmanns und Herrn Vikar Bertschingers in Köllikon[11], mit dem ich ... Auenstein, Brugg, Königsfelden, Schinznacht etc. besuchte, trug außerordentlich viel zu meiner vollen Stärkung bey. Herr Gutmann machte mich mit Herrn Zschokke[12] bekannt und mit Herrn Kortum[13] und empfahl mich durch letztern an Herrn Fellenberg. Mit neuem Leben kehrte ich über Baden und Zürich nach Hause zurück[14].»

Wirklich erhielt Pupikofer von Fellenberg bald ein Angebot für eine Hofmeisterstelle. Zweimal schrieb er daraufhin dem berühmten Mann[15] und gab ihm Aufschlüsse über das Sinnen und Trachten «eines freilich oft exentrischen, dabei aber gut gesinnten Jünglings[16]», der er sei: «Als mit dem Jünglingsalter der Hang zum Idealischen, durch Studien gefördert, in mir aufgeregt war, erschien in seltsamem Kontrast mit demselben der jetzige Zustand aller Bildungsanstalten in unserm Kanton. Ich wußte meinem Vaterlande auf keine bessere Art meine Dankbarkeit für die Begünstigungen in meinen Studien zu bezeugen, als wenn ich mich selbst an diesen leeren Platz stellte[17].» – «Als ich verwichenes Frühjahr unter die reformierte Geistlichkeit aufgenommen wurde, hatte ich gerade mein zwanzigstes Jahr vollendet. Voll von den Idealen einer vollendeten Bildung, gewahr meiner Unkunde auf dem Felde meines künftigen Wirkens, fremd dem Menschenherzen und den mannigfaltigen Äußerungen des innern Lebens, wünschte ich mir sehnlichst Gelegenheit, diese Lücke in meinem Geiste auszufüllen[18].» Die beiden Aussagen ergänzen sich aufs schönste. Seine Überzeugung, «daß bei weiterm Mangel jeder Art von höherer Bildungsanstalt das Bedürfnis unseres Kantons am meisten von dieser Seite dränge[19]», hatte Pupikofer schon in Zürich ausgesprochen. Er und einige andere Thurgauer, darunter Bornhauser und Mörikofer, hatten schon damals gelobt, im Thurgau einst die Gründung einer höhern Schule zu veranlassen[20].

Pupikofer erhielt die Stelle bei Fellenberg nicht; weitere Ausweichversuche blieben ebenfalls erfolglos. Erst gegen Ende des Jahres tat sich endlich eine Türe auf: Die Pfarrei Güttingen am Bodensee war erledigt. Am 3. Dezember 1817 meldete Pupikofer der Behörde, daß er kandidiere[21]!

11 Ein Studienkamerad aus Zürich.
12 Heinrich Zschokke, Herausgeber des Schweizerbothen.
13 Friedrich Kortum, Professor in Aarau.
14 Nachträge zum Tagebuch.
15 Nur die Konzepte sind erhalten. Bei den drei Briefen in der Burgerbibliothek Bern (Mss. h. h. XL) handelt es sich um solche von Pupikofers Bruder Johannes an Philipp Emanuel von Fellenberg aus den Jahren 1827 bis 1829.
16 Pupikofer an Fellenberg, vom 12. November 1817 (vergleiche Anmerkung 18).
17 Pupikofer an Fellenberg, vom September 1817 (vergleiche Anmerkung 18).
18 Pupikofer an Fellenberg, vom 12. November 1817 (die Konzepte zu beiden Briefen sind dem Tagebuch angefügt).
19 Pupikofer an Fellenberg, vom 12. November 1817.
20 Vergleiche Notizen Meyer, 8a.
21 Vergleiche Protokoll des Kleinen Rates vom 9. Dezember 1817, Nr. 2676.

Man kann die Bewerbung als Zeichen dafür ansehen, daß die Krise überwunden war. Was Pupikofer darüber dachte, entnehmen wir einem Briefe an Rüsch: «Meine Aussichten in die Zukunft? Ähnlich der Resignation des Spielers mitten im Wurf um sein Alles oder Nichts ... Nun habe ich mich für die Pfarre Güttingen beworben; Du kennst seine reizende Lage. Einstweilen übernehme ich sie nur vikariatsweise mit allen Rechten eines Pfarrers; denn es soll nur Versuch seyn[22].»

Fünftes Kapitel

Amt und Ehe

«Ich habe die Mängel des Greises ohne seine Vortheile», so charakterisiert sich der noch nicht einundzwanzigjährige Verbi Divini Minister an der Schwelle des Jahres 1818 seinem Freunde Rüsch[1]. Derselbe Mißmut spricht aus dem Satz: «In jugendlicher Begeisterung fühlte ich wohl schon Muth genug, mich der Reihe jener Männer anzuschließen, die ihr Vaterland Wohlthäter und die Menschheit ihren Ruhm nennt: und jetzt bin ich schon so weit vorgerückt, daß ich Eitelkeit predigen möchte, wie Salomo[2].» Noch war also ein weiter Weg zurückzulegen bis zu dem Punkte, da Pupikofer den Plan faßte, die Geschichte des Thurgaus zu schreiben, und da er die Bestrebungen der Gemeinnützigkeit zu fördern begann.

Fürs erste fiel ihm der Schritt zum Pfarramt schwer genug. Der Kleine Rat hatte ihm am 13. Januar mitgeteilt, daß ihm die Pfarrei Güttingen vikariatsweise übertragen worden sei[3]. Kurz darauf hielt Pupikofer seine Antrittspredigt. Im April schrieb er an Rüsch den ersten Brief aus seiner neuen Wirkungsstätte: «Ich wohne jetzt ganz allein in einer sehr artigen und bequemen Pastorey; Mäuse und Grillen könnte ich allenfalls zu Gesellschaftern rechnen; ich lasse denselben auch freyen Lauf, wenn sie schon mir oft den Kopf verwühlen, und hoffe, Du werdest mir wenigstens die letztern von diesen Ruhestörern vertreiben[4].» Besonders die Seelsorge wurde ihm am Anfang schwer: «Es war in Güttingen eine Anzahl reicher Bauern. Ich mußte mich als 20jähriger Bursche fast schämen, diese Leute zu trösten[5].»

22 Pupikofer an Rüsch, vom 29. Dezember 1817.

1 Pupikofer an Rüsch, vom 29. Dezember 1817.
2 Pupikofer an Rüsch, vom 29. Dezember 1817.
3 Vergleiche Protokoll vom 13. Januar 1818, Nr. 101.
4 Pupikofer an Rüsch, vom 8. April 1818.
5 Notizen Meyer, 2a.

Immer noch dachte Pupikofer daran, seinen Beruf zu wechseln. Seit er mit Rüsch zusammen eine lateinische Abhandlung über das Fieber übersetzt hatte, spielte er etwa mit dem Gedanken, Arzt zu werden. Im Frühsommer nahm er auch wieder Verbindung mit Fellenberg auf und studierte sogar fünf Tage lang an Ort und Stelle die Verhältnisse in dessen Institut. Fellenberg wäre bereit gewesen, ihn als Prediger anzustellen, doch spürte Pupikofer, daß er als Rationalist suspekt war, und reiste ab, ohne sich entschieden zu haben.

Bald darauf besuchte er Rüsch und dessen Schwester in Speicher. Rüsch war erst vor kurzer Zeit aus dem Ausland zurückgekehrt und hatte eine eigene Praxis eröffnet. Da die Patienten ausblieben, dachte er daran, nach Amerika auszuwandern, was Pupikofer ihm auszureden versuchte.

Das Verhältnis zu Marie Elisabeth Rüsch begann jetzt in die entscheidende Phase einzutreten. Damals, in Speicher, muß sich die Unterredung mit seinem Freund zugetragen haben, an die sich der alte Pupikofer mit folgenden Worten erinnerte: «Rüsch ... sagte, er gehe nach Amerika; ich solle seine Schwester heirathen. Ich dachte: fatal, ein armer Vikar! Ich wäre lieber Arzt geworden[6].» Nach seiner Rückkehr – sie war ihm schwer geworden – getraute er sich dennoch seinem Freund zu schreiben: «Wie Deine Schwester gegen mich gesinnet sey, möcht' ich wohl gerne wissen. Will sie übers Jahr Frau Pfarrerin werden, so werde ich schauen, daß ich bald als solcher bestätigt werde[7].» In der Nachschrift heißt es: «Daß Du aber Deiner Schwester ja nicht geradezu sagest, was ich Dich gefragt: es würde sonst im Falle einer Verneinung das freundschaftliche Verhältniß, das ich auch dann noch fortzusetzen wünsche, nur stören. Ich werde ihr eine bessere Parthie mit ganzer Vernunft gönnen, denn von Herzen dazu beystimmen, wäre nicht möglich[8].» Schon nach wenigen Tagen hielt Pupikofer Gabriel Rüschs Antwort in Händen, die ihn mehr als befriedigen mußte; es hieß darin: «Meine Schwester ist nun gut versorgt, sie besitzt mein zweites ich[9].» Nach späterer Darstellung[10] war jedoch damit nicht alles getan; er mußte die Angebetete noch selber fragen. Dies tat er am 3. Juli, indem er ihr zugleich den Entscheid darüber vorlegte, ob er das Provisorat in Frauenfeld, das eben erledigt worden war, übernehmen solle oder nicht. Acht Tage darauf erhielt er von ihr das Jawort; den Entscheid wegen der Stelle wollte sie nicht selbst treffen. Die Eltern Rüsch scheinen von ihrem zukünftigen Schwiegersohn nicht eben begeistert gewesen zu sein. Gabriel mußte ihn bitten, von nun an besser gekleidet in Speicher zu erscheinen, um mehr Ehre für

6 Notizen Meyer, 2a.
7 Pupikofer an Rüsch, vom 21. Juni 1818.
8 Pupikofer an Rüsch, vom 21. Juni 1818.
9 Rüsch an Pupikofer, vom 26. Juni 1818.
10 Beiträge Meyer III, S. 123f.

die Eltern einzulegen. Vater Johann Ulrich Rüsch, ein angesehener und begüterter Kaufmann, hatte sich in der Revolutionszeit politisch und gemeinnützig betätigt[11]. Er gab zwar seine Einwilligung bald, «wenn schon nicht gerne[12]».

Es folgten nun die unvermeidlichen Besuche bei den beidseitigen Verwandten. Damals schrieb Pupikofers vierzehnjährige Schwester den ersten Brief an ihren großen Bruder, dem wir die folgenden köstlichen Zeilen entnehmen: «Die Leute im Dorfe sagen vieles aber nichts als alles guts über Deine Braut und das ist eine Schöne und ich hoffe und glaube Du seyst recht glücklich. Der Herr Pfarr Vikar in Dußnang sagte zu meinem Vater er hätte sie auch genommen aber es wäre zu spät, es (be)kommen sie nicht zwey[13].»

«Übers Jahr», und zwar am 21. Juni 1819, wurde Marie Elisabeth Rüsch wirklich Frau Pfarrerin. Die Hochzeitspredigt in der Kirche von Gachnang hielt Gutmann, der unterdessen Pfarrer von Greifensee geworden war. Johann Adam stand im dreiundzwanzigsten, seine Frau im vierundzwanzigsten Lebensjahr.

Mit der Zeit gewöhnte sich Pupikofer an die Anforderungen des Pfarramtes und fand sich damit ab. Er pflegte Kontakt mit den Kollegen der nähern und weitern Umgebung und trat auch dem Oberthurgauer Pastoralverein bei. Bereits im ersten Jahr seiner Amtstätigkeit las er in diesem Gremium seine erste selbständige Arbeit vor, betitelt: «Über den Gesang unseres Volkes[14]». Wie er sagt, war er beeinflußt von einer ähnlichen Arbeit Heinrich Zschokkes. «Der Aufsatz machte Eindruck in der Pastoralgesellschaft; alle Mitglieder machten Schmollis mit mir, nur der Dekan und der Kammerer nicht[15].» Die Abhandlung wurde auch in der Ascetischen Gesellschaft in Zürich vorgelesen und Pupikofer hierauf als Mitglied aufgenommen. Er befreundete sich bald mit Salomon Vögelin, dem Pfarrer am Waisenhaus in Zürich, einem der angesehensten Mitglieder dieses Pfarrervereins. Durch dessen herzliche Zuneigung fühlte er sich sehr geehrt. Im Laufe der Jahre entspann sich zwischen den beiden Familien ein enges Freundschaftsverhältnis, und Pupikofer pflegte später den Kontakt auch mit dem Sohn und sogar dem Enkel seines «väterlichen Freundes».

Trug die Tätigkeit Pupikofers in der Pastoralgesellschaft und später in der Ascetischen Gesellschaft zur Vertiefung seiner theologischen Kenntnisse und zur Auseinandersetzung mit den neuen Strömungen auf diesem Gebiet bei, so legte er durch die Mitgliedschaft im Lehrerverein des Bezirkes Gottlieben sein pädagogisches Interesse an den Tag. Sein Eifer und seine Zielstrebigkeit befähigten ihn

11 Vergleiche HBLS V, S. 744.
12 Rüsch an Pupikofer, vom 8. Juli 1818.
13 Brief vom 11. September 1818, NP, Schachtel B.
14 NP, Schachtel A(f), und Archiv Ascetische Gesellschaft, Thek VI, Nr. 35.
15 Beiträge Meyer III, S. 139.

später zu einer äußerst fruchtbaren Wirksamkeit vor allem in schulpolitischer Hinsicht.

Praktische Pädagogik übte er zu Hause an seinen Zöglingen, deren erster schon 1818 in Pupikofers Junggesellenhaushalt eingetreten war. Im folgenden Jahr hatte das junge Paar schon vier Knaben am Tisch, darunter Pupikofers Bruder Johannes[16]. Diese zusätzliche Einnahme war hoch willkommen. Denn obschon Pupikofer am 1. September zum Pfarrer gewählt worden war, reichte das magere Gehalt nicht weit[17]. Für die junge Frau war der große Haushalt eine zu starke Belastung. Zudem hatte sie am 15. Juli 1820 einer Tochter, Julie, das Leben geschenkt. Sie erholte sich nur sehr langsam von dieser schweren Geburt und war seither oft leidend.

Es mußte daher eine Magd angestellt werden[18], die neben dem Haushalt auch eine Kuh und den kleinen Rebberg besorgte. Schon die Hochzeitsfeier hatte Pupikofer in Geldverlegenheit gebracht, aus der ihm sein Schwager Gabriel heraushelfen mußte. Dieser schrieb ihm nämlich: «Nun bist Du wieder aus aller Verlegenheit, nicht wahr? ein ander mal wirst Du nun wohl klüger seyn und Dich vor Geldmangel hüten ... Zumal Philosophen wie unserm Schwager stehet Aufwand und großer Thon nicht an[19].» Dieser Vorwurf muß Pupikofer schwer getroffen haben, so daß er im nächsten Brief zum Gegenangriff ausholte und dem «Busenfreund» seinen Ärger unverhohlen zu erkennen gab. Doch Rüsch ließ sich nicht einschüchtern; in seiner Antwort deutete er auf einen Charakterfehler des jungen Pupikofer, wohl mit Recht, wie er sich überhaupt von Anfang an als ein kluger Menschenkenner erwiesen hat: «Warum verkennst Du meine Gesinnung? Und was war denn mein Vergehen? Einige Bemerkungen über häusliche Angelegenheiten, einige wohlmeinende Erinnerungen haben Deine Eigenliebe beleidigt und weiter nichts, gar nichts. – Lästere und schelte wie Du willst, bey unserer Freundschaft schwöre ich, mich daran nicht zu kehren. Wenn Du gerechten Tadel nicht ertragen kannst, so gräme Dich und härme Dich ab, so lang Du willst, Du mußt es doch ertragen lernen[20].»

Pupikofer stand auch mit seinem Vater wegen Geldangelegenheiten in Verbindung. In einem der ungelenken, aber von väterlicher Liebe und Fürsorge zeugenden Briefe aus jener Zeit steht die Ermahnung: «Thue Dich selber nicht so anstrengen mit Studieren, und Bücher leßen, sonder ruhige Stunden könen Zur Gesundheit Vieles beytragen[21].»

16 Geboren 1807.
17 Es betrug 500 fl.; vergleiche Beiträge Meyer III, S. 127.
18 Zeitweise sogar zwei; vergleiche Pupikofer an seine Frau, vom 26. Juli 1820.
19 Rüsch an Pupikofer, vom 18. September 1819.
20 Rüsch an Pupikofer, vom 13. Oktober 1819.
21 Brief vom 27. Februar 1819, NP, Schachtel B.

So brachte denn der Ehestand unserm Pupikofer mancherlei an mehr oder weniger alltäglichen Sorgen, die ihn von seinen trübseligen, greisenhaften Gedanken ablenkten und ihn bald einem bereits recht behäbig-bürgerlichen Leben zurückgaben. Johann Kaspar Mörikofer hat ihn wie folgt charakterisiert: «Pupikofer war wenig älter als ich, allein durch frühe Amtsthätigkeit und Verheirathung sowohl als durch natürliche Bedächtigkeit und rücksichtsvolle Klugheit längst über jugendliche Frische und Idealität hinweg[22].»

Es mag den Leser befremdet haben, daß in der Beschreibung der ersten zwei Jahrzehnte des «Geschichtschreibers des Thurgaus», ja noch darüber hinaus das Verhältnis zur Geschichte kaum mit einem Wort berührt worden ist. Die Begründung ist einfach: Bisher hatte die Geschichte im Leben Pupikofers eine äußerst unbedeutende Rolle gespielt. Im folgenden Kapitel wird hiefür der Beweis angetreten. Erst in Güttingen erwachte Pupikofers historisches Interesse. Es ist von Anfang an eindeutig, ja einseitig auf die Heimatgeschichte bezogen. Ebenfalls noch in die Güttinger Zeit fällt die entscheidendste Begegnung, die der Historiker Pupikofer in seinem langen Leben hat machen dürfen: diejenige mit Baron Joseph von Laßberg.

Güttingen, wenngleich es nicht einmal einen Zwanzigstel des Lebens unseres Pupikofer ausfüllte, wurde also in jeder Hinsicht zur entscheidenden Station. Sein Menschendasein erfuhr eine endgültige Richtung, hin zum erfüllten Leben im Dienste Gottes und der Menschen.

Bereits im August 1820 hatte sich Pupikofer nach den Verhältnissen der erledigten Helferstelle in Bischofszell erkundigt. In langwierigen Verhandlungen und Auseinandersetzungen zwischen den Stadt- und Landbürgern der Kirchgemeinde Bischofszell sowie zwischen dieser Gemeinde und den kantonalen Behörden mußte aber erst abgeklärt werden, ob die Stelle überhaupt wieder definitiv besetzt werden sollte. Nachdem dies endlich beschlossen worden war, reichte Pupikofer am 24. April 1821 seine Bewerbung ein. Am 13. Juni war er mit Vogler in der engern Wahl, und zwei Tage darauf erkor ihn Bischofszell zum Diakon. Dieses Amt war mit einer eigenen Pfründe versehen und gewährte – obschon von alters her mit der Schloßpredigerstelle in Hauptwil verbunden[23] – dem Träger bedeutend mehr Muße als eine normale Pfarrstelle. Überdies bot das Städtchen mehr Möglichkeiten des geistigen Verkehrs.

Am 28. Oktober 1821 hielt Pupikofer die Abschiedspredigt in Güttingen, und wenige Tage später bezog er mit seiner Familie die Amtswohnung, die «Helferei», in Bischofszell.

22 Mörikofer, Erlebnisse, S. 37.
23 Die Ernennung zu diesem Amt erfolgte am 4. Oktober.

II. Bischofszell

Sechstes Kapitel

Der Werdegang des Historikers. Erste Versuche

Vor Pupikofers zweiundzwanzigstem Altersjahr weist nichts darauf hin, daß er sich einst – wenigstens teilweise – der Geschichte verschreiben würde; im Gegenteil: Wäre auch in seinem Fall das Vorbild eines Lehrers entscheidend oder doch maßgeblich beteiligt gewesen an der Hinneigung zu einem bestimmten Wissenszweig, so wäre aus Pupikofer weder ein Historiker noch ein Geistlicher, sondern höchstens ein Philologe geworden. Gerade die Philologie hatte er bisher wenig geschätzt; sie wurde aber bald eines der bevorzugtesten Nebengebiete seines Forschens. Die Liebe zur Geschichte jedoch entsprang einer starken Verbundenheit mit der Heimat und – so seltsam das heute klingen mag – der Vorliebe für gemeinnütziges Wirken. Doch blenden wir nun zurück, um, von den frühesten Zeugnissen der Begegnung mit der Historie über die entscheidenden Impulse bis zu den ersten selbständigen Arbeiten, den Werdegang des Historikers aufzuzeigen, der die moderne Geschichtschreibung des Thurgaus begründet und – als Autodidakt – einer ersten Blütezeit zugeführt hat.

Die Kenntnis der thurgauischen Geschichte beginnt mit der Schweizer Chronik des Johannes Stumpf, und durch dieses Buch kam auch Johann Adam Pupikofer zuallererst mit der Geschichte seiner Heimat in Berührung. Darüber erzählte er im Alter folgendes: «Schon als Kind hatte ich das größte Vergnügen, im Stumpf zu lesen, besonders, da uns gegenüber das Schloß Sonnenberg leuchtete. Ich kannte alle thurgauischen Schlößer und Wappin[1].» «Der Stumpf» fand sich damals noch in vielen Haushaltungen.

Während der Knabe in der Dorfschule lediglich lesen, schreiben und rechnen gelernt hatte, genoß er an der Lateinschule in Frauenfeld den ersten Unterricht in Schweizer Geschichte. Als «studiosus philosophiae» bei Gutmann hörte er alte

1 Notizen Meyer, 2c.

Weltgeschichte; im letzten Jahr hielt dieser hie und da ein «historisches Colloquium[2]». Auch ließ der Provisor seine Schüler deutsche Aufsätze schreiben, deren Themata er meist der griechischen Geschichte entnahm. Mehr ist aus der Schulstube nicht bekannt, hingegen verzeichnete Pupikofer in seinem Tagebuch seine private Geschichtslektüre. Ins Jahr 1813 fällt die Bekanntschaft mit den Werken Johannes von Müllers. Aber wie hölzern tönt doch der folgende Eintrag: «Die vortreffliche Weltgeschichte des vortrefflichen Gelehrten Müller von Schaffhausen, in 3 Theilen, habe ich zu Ende gebracht, doch nehme ich mir vor, sie, wenn ich anfangs[3] in der Geschichte stärker bin, noch einmal zu studieren[4]». Es folgte 1814 die Lektüre von Herders «Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit», die er insgesamt viermal nacheinander las und erst noch einen Auszug verfertigte. Anschließend las er Schillers «Geschichte des Dreißigjährigen Krieges» und repetierte Müllers Weltgeschichte, ohne sich im Tagebuch weiter darüber zu äußern. Überhaupt gibt es aus seiner Studienzeit keine einzige Notiz, aus der eine besondere Neigung zur Geschichte herauszulesen wäre.

In Zürich hat Pupikofer wohl überhaupt keinen Geschichtsunterricht genossen. Zwar mußten seit der Reform von 1806 die Schüler der unteren beiden Klassen des Carolinums den Geschichtskollegien am neugeschaffenen politischen Institut beiwohnen, nicht aber die der Theologieklasse[5]. Pupikofer ist aber 1815 in diese oberste Klasse eingetreten. Es findet sich auch kein Hinweis darauf, daß er etwa freiwillig historische Vorlesungen besucht hätte.

Auf die Frage, über welche Kenntnisse aus dem Gebiet der Geschichte der junge Güttinger Pfarrer mindestens verfügt haben muß, als er im Frühling 1818 begann, die thurgauische Geschichte zu erforschen, lautet die Antwort etwa so: Vor rund acht Jahren hatte er die Geschichte der Schweiz etwas kennengelernt, doch schied diese bereits 1814 als Prüfungsfach aus[6]. Anschließend führte man ihn in die Geschichte des Altertums ein, und er selbst studierte dazu die neuere allgemeine Geschichte nach Müller. Die philosophische Durchdringung dieses Stoffes ermöglichten Herders «Ideen». In den letzten sechs Jahren war nicht mehr viel dazugekommen.

Aus seinem Elternhaus hatte Pupikofer die Stumpfsche Chronik nach Güttingen mitgenommen und bei der erneuten Lektüre den Plan gefaßt, «die thurgauische Geschichte zusammenzuschreiben[7]». Den frühesten Hinweis auf seine historische

2 Beiträge Meyer I, S. 121f., 127.
3 Hier steckt wohl das mundartliche «efang(s)» für «endlich» dahinter.
4 Tagebuch vom 17. Oktober 1813.
5 Vergleiche Nabholz, Festschrift, S. 138.
6 Vergleiche Beiträge Meyer I, S. 121f.
7 Notizen Meyer, 2c.

Forschungstätigkeit finden wir in einem Brief an Rüsch, worin er klagt, daß er mit seiner «thurgauischen Geschichte» nicht mehr vorwärtskomme; sie sei aber auch trocken[8]. Er fragte im Herbst Pfarrer Gutmann an, ob er ihm einige historische Werke – Pupikofer nennt sie nicht – ausleihen würde, konnte aber nichts erhalten. Hierauf wandte er sich mit mehr Erfolg an Ildefons Fuchs in Niederhelfenschwil, den ehemaligen Rheinauer Stiftsarchivar und Verfasser einer Biographie Gilg Tschudis[9].

Als Pupikofer erfuhr, daß das Manuskript von Fäsis «Geschichte der Landgrafschaft Thurgau[10]» bei der thurgauischen Regierung liege, ersuchte er Landammann Anderwert, es ihm zur Einsicht zu überlassen. In Pupikofers schriftlichem Gesuch[11] finden wir erstmals das Bekenntnis, «daß die Geschichte das Fach war, das vor allen andern mich anzog». Da damit der Hauptteil des Briefes, der übrigens meisterhaft aufgebaut und ausgefeilt ist, eingeleitet wird, kann es sich dabei auch einfach um eine stilistische Floskel handeln. Pupikofer begründete die Notwendigkeit, sich auf ein bestimmtes Gebiet zu konzentrieren, und fügte bei: «Auch erscheint die Geschichte nur in den Einzelheiten mit ihrem unterrichtenden und belebenden Geiste[12].» So habe er sich für die Geschichte seiner Heimat entschieden, die ihm «in mannigfaltiger Beziehung schon so theuer geworden» sei. Er sprach sein Bedauern darüber aus, daß die Geschichtsbücher nichts vom Thurgau erzählten: «Sie schweigen von den lieblichen Gesängen unserer Weisen, die im Abendrothe des Mittelalters die schönen Tage der heutigen Dichtkunst vorbereiteten. Oder wenn noch das Lob der Minnesänger verkündet wird, so eignen sich unsere Nachbarländer den Ruhm derselben zu, und niemand verdankt unserm Lande, was die ganze gebildete Welt auch in der veralteten Form jetzt noch ergötzt.» Vergleicht man damit die Bemühungen Laßbergs, dem Thurgau möglichst viele Minnesänger zu «sichern», so berührt diese Gleichgerichtetheit der Gedanken recht eigenartig. Im Anschluß berichtete Pupikofer von seiner bisherigen Arbeit: «Was von Müller nur angedeutet und ab Arx[13] nur kurz berührt, habe ich mit Hilfe einiger anderer Hilfsmittel weiter zu ergänzen gesucht und von den Jahren 400–800 manches gefunden, das selbst von jenen so achtungswerthen Männern unbeachtet geblieben war. Ich dürfte mich dessen nicht rühmen, wenn nicht selbst der Historiker Herr Fuchs mir darüber seinen Beifall gegeben und mich aufgemuntert hätte.»

8 Pupikofer an Rüsch, vom 21. Juni 1818.
9 Vergleiche P. Rudolf Henggeler, Profeßbuch der Abtei Rheinau, Zug 1931.
10 Vergleiche Ruth Debrunner, J.C. Fäsis Geschichte der Landgrafschaft Thurgau, TB 97, S. 63 ff.
11 StATh, Akten Bibliothekswesen; vergleiche Protokoll des Kleinen Rates vom 20. April 1819, § 764.
12 Die folgenden Zitate aus dem Gesuch Pupikofers; zitiert in: Beiträge Meyer III, S. 144.
13 Ildefons von Arx (1755–1833), der Verfasser der «Geschichten des Kantons St. Gallen».

Dem Gesuch Pupikofers wurde umgehend entsprochen[14]. Er schrieb das zweibändige Werk in einem Vierteljahr auszugsweise ab[15]. Offenbar schätzte er die Bedeutung Fäsis anfänglich sehr hoch ein. Aber schon 1828 heißt es in einem Brief: «Der Geschichte der Landgrafschaft Thurgau von Professor Fäsi verdanke ich beinahe gar nichts ... Das Werk ist durchaus nur Compilation des Allbekannten und voll von Auswüchsen; dabey äußerst unvollständig[16].»

Eine wertvolle Anregung bedeutete für Pupikofer der Aufenthalt des Johann Andreas Stäheli, des späteren thurgauischen Regierungsrates, in seinem Hause. Dieser war Geschichtslehrer in Yverdon, dann in Hofwil und zuletzt Privatdozent an der Berner Akademie gewesen und 1819 wegen Beleidigung eines russischen Gesandten aus dem Kanton Bern ausgewiesen worden[17]. Pupikofer hatte ihn 1818 in Hofwil kennengelernt und ihm nachher einen Brief geschrieben, worin er ihm über seine Forschungen berichtete: «Ich gewinne sehr viel Interesse an der Geschichte meines Vaterlandes und excerpiere über die Schicksale unseres Thurgaus. Die Ernte ist freilich sehr traurig; denn wo der Thurgau noch kraftvolle Männer gebar, fanden sie nur in der Ferne ihren Wirkungskreis[18].» Da Stäheli nach seiner Ausweisung in seinem Heimatort keinen Aufenthalt finden konnte, wandte er sich an Pupikofer und blieb während mehrerer Wochen bei ihm.

In dem kleinen Bauerndorf Güttingen, entfernt von den geistigen Schwerpunkten, mußte in dem jungen Historiker bald der Wunsch aufsteigen, gleichgesinnte Männer zu finden. Als ihn Rüsch bewegen wollte, der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft beizutreten, antwortete er ihm: «Mein größerer Wunsch wäre, in die Gesellschaft der vaterländischen Geschichtsforscher zu treten; da könnte ich miträsonnieren, könnte etwas hören, was ich besser verstände und mehr anzuwenden wüßte, würde mit Männern Bekanntschaft machen, die mir rathen und helfen könnten[19].» Diese Ehre sollte ihm zwar erst 1829 widerfahren, aber unterdessen hatte er einen Mann kennengelernt, den er bald verehren sollte als – wie er sagte – «meinen Bibliothekar, meinen Corrector, meinen Mentor[20].» Es war der Reichsfreiherr von Laßberg, der seit 1817 das Schloß Eppishausen bei Erlen bewohnte und eine der größten privaten Sammlungen alter Schriften besaß[21].

Über den Zeitpunkt des Beginns dieser bedeutsamen Bekanntschaft und

14 Vergleiche Missivenbuch des Kleinen Rates, vom 20. April 1819, Nr. 383.
15 Das Konvolut liegt im NP, Schachtel H.
16 Pupikofer an Nikl. Friedr. von Mülinen, vom 22. November 1828.
17 Vergleiche Leutenegger, Regenerationszeit I, S. 91ff.
18 Pupikofer an Stäheli, undatiert (Mai/Juni 1819); zitiert in: Beiträge Meyer III, S. 142f.
19 Pupikofer an Rüsch, vom 13. Juli 1819.
20 Pupikofer an Nikl. Friedr. von Mülinen, undatiert (1830/31).
21 Vergleiche Bader, Laßberg, wo ein ausführliches Literaturverzeichnis beigegeben ist.

Freundschaft, die bis zum Tode Laßbergs im Jahre 1855 dauerte, gehen die Angaben zwar auseinander[22], doch hat Meyer wohl recht, wenn er ihn auf Juni 1820 ansetzt[23]. Er erkundigte sich nämlich 1897 bei Fräulein Julie Pupikofer darüber, und diese schrieb ihm: «Über die erste Bekanntschaft mit Herrn von Laßberg kann ich Ihnen ganz bestimmtes sagen. Es war im Juni 1820, als er meinen Papa in Güttingen besuchte. Die Fürstin[24] war sehr freundlich mit Mamma und gewann sogleich ihr Vertrauen, erkundigte sich theilnehmend nach ihrem Befinden und sprach ihr auf das kommende Ereigniß hin Muth ein. Einen Monat später, am 9ten Juli[25] kam ich zur Welt. Und sehen Sie, das ist nun ganz gewiß und also der Zusammenhang[26].»

Im Juni 1820 also suchte Laßberg, der von Landammann Anderwert auf den angehenden Historiker aufmerksam gemacht worden war, den Güttinger Pfarrer auf, unterhielt sich lebhaft mit ihm und lud ihn zu einem Besuch nach Eppishausen ein. Ob Pupikofer schon vorher von dem gelehrten Schloßherrn gehört hat, wissen wir nicht, es ist aber durchaus möglich. Daß der adelige Laßberg, noch dazu als der Ältere und der hauptsächlich Gebende, die Initiative ergriff, macht ihn uns von Anfang an sympathisch. Pupikofer hätte wohl nicht gewagt, den Schritt von sich aus zu tun.

Nachdem Pupikofer einige Tage später der Einladung Folge geleistet hatte, pilgerte er immer häufiger zum Schloß, von Bischofszell aus regelmäßig jeden Mittwoch, ausgenommen im Winter, den Laßberg öfters in Deutschland zubrachte. Wollte einmal die Zeit nicht reichen oder war das Wetter allzuschlecht, so hielten Briefe den Verkehr aufrecht, Briefe, deren Ton vor allem von Laßbergs Seite bald freundlich und kollegial wurde, während Pupikofer zurückhaltender blieb und sich dafür bemühte, witzig-gelehrt zu schreiben[27]. Der früheste bekannte Brief[28] zeigt schon deutlich, was die beiden miteinander trieben: Pupikofer nahm bereits an Laßbergs Minnesängerforschung teil, und er sollte bis in die Fünfzigerjahre hinein auf diesem Gebiet tätig bleiben[29].

Die Briefe dokumentieren klar, was Pupikofer dem Baron alles verdankte: Von der bekannten Großzügigkeit Laßbergs im Ausleihen seiner literarischen Kostbarkeiten scheint er gerne profitiert zu haben. Er bemerkte einmal, «die halbe

22 Vergleiche Pupikofer an Staatsarchivar Gerold Meyer von Knonau, vom 24. März 1855, ZB, und Birlingers «Alemannia», 1887, S. 284.
23 Vergleiche Beiträge Meyer III, S. 159.
24 Die Witwe Elise von Fürstenberg.
25 Laut Nachricht des Zivilstandsamtes war es der 15. Juli.
26 Julie Pupikofer an Johannes Meyer, vom 22. November 1897.
27 Der Briefwechsel ist publiziert in Alemannia 15/16 (1887/88); Nachlese in Bader, Laßberg, S. 218ff.
28 Pupikofer an Laßberg, vom 23. November 1824, Bader, Laßberg, S. 218f.
29 Vergleiche die Collectaneen, NP, Schachtel J.

Schatzkammer Schwabens» befinde sich bei ihm zu Hause[30]. Laßberg erhielt durch seinen großen Freundeskreis auch fast sämtliche wichtigen Neuerscheinungen zugesandt und prüfte sie mit Pupikofer zusammen auf ihren Wert. Auch führte er ihn in die Welt der Urkunden ein und wies ihn auf Neugarts Codex diplomaticus und die Sammlungen von Herrgott, Gerbert und Van der Meer hin. Allerdings scheint Pupikofer in dieser Materie nicht zur Virtuosität gelangt zu sein; noch 1842 suchte ihm Johann Caspar Zellweger klarzumachen, daß das, was er ihm geschickt habe, «nicht was die Historiker Regesten heißen» sei, «sonder ein Verzeichniß der historischen Begebenheiten[31]». Laßberg war überhaupt als wissenschaftlicher Außenseiter bekannt, dessen Forschungen nicht einmal von seinen Freunden sehr ernst genommen wurden. Seine Bedeutung lag im Sammeln und Vermitteln.

Ebenso bedeutsam für die Entwicklung Pupikofers zum Gelehrten war deshalb sein Umgang mit Laßbergs großem und interessantem Bekannten- und Freundeskreis. Der Baron war selten allein. Zu seinen häufigen Gästen gehörten Jacob Grimm, Ludwig Uhland, Gustav Schwab, Joseph von Görres, Wilhelm Wackernagel, Adolf und Karl Follen, Johann Albrecht von Ittner, Othmar Schönhuth und viele andere. Sie alle lernte Pupikofer kennen, und mit einigen befreundete er sich sogar. Es scheint angebracht, bei diesen geistesgeschichtlich zum Teil recht interessanten Begegnungen etwas zu verweilen.

Den Germanisten Jacob Grimm sah Pupikofer mindestens zweimal auf Eppishausen. «Jacob Grimm war gesprächig, aber ernst, und saß immer auf der Stube ... Er erzählte, wie er mit seinem Bruder lebe, wie sie miteinander studierten und alles einander mitteilten[32].» Er bat Pupikofer um einen Beitrag zu seiner «Deutschen Mythologie», und dieser zitierte einen alten Fuhrmannsspruch, worauf Grimm antwortete: «So, das ist brav, diktieren Sie mir's[33]!» Grimm arbeitete damals auch an seinen «Deutschen Rechtsalterthümern», und Laßberg ersuchte in seinem Auftrag alle seine Freunde in Süddeutschland und in der Schweiz, Dorfoffnungen aufzutreiben. Pupikofer lieferte die «Offnung des Gerichts unter der Thurlinde[34]», die Offnungen von Erchingen, Wellhausen[35], Fischenthal, Wald, Rüti[36], Hefenhofen, Engwilen und Weinfelden sowie eine Fischerordnung vom Untersee[37].

30 Pupikofer an Laßberg, vom 11. Dezember 1827, Alemannia 16, S. 18f.
31 Zellweger an Pupikofer, vom 11. Juli 1842, ThKB; vergleiche Zellweger an Th. von Mohr, vom 13. Juli 1842, und Vortrag Meyer IV.
32 Notizen Meyer, 3b.
33 Notizen Meyer, 3b.
34 Vergleiche Beiträge Meyer VI, S. 30, Anmerkung 253.
35 Vergleiche Beiträge Meyer VI, S. 30, Anmerkung 256.
36 Vergleiche Alemannia 16, S. 114.
37 Vergleiche Alemannia 16, S. 126.

Wahrscheinlich waren es noch mehr. Eine ganze Anzahl von Gelehrten aus der Schweiz sammelten und kopierten ebenfalls für Grimm, so daß die Schweizer Offnungen in seinem Werk gut vertreten sind.

Auch mit Ludwig Uhland wurde Pupikofer bekannt: «Wenn Uhland mich sah, begrüßte er mich stotternd, bis die Worte hervorbrachen: Seien Sie willkommen! ... Uhland ... gab Anstoß durch seine altdeutschen Ansichten ... und durch das Lied: Wenn einst ein Geist herniederstiege ... Die Unterhaltung drehte sich meist darum ... Uhland kam einmal nach Bischofszell; ich hatte einen Band Kreuzlinger Sachen bei mir. Er arbeitete eine ganze Nacht darüber; er logierte aber im Wirtshaus. Ein andermal kam er wieder auf einer Schweizerreise ... Bald nachher kam er zu Fuß von Rorschach, wo er Seebäder brauchte, und brachte mir die letzte Ausgabe seiner Gedichte[38].»

Mit Gustav Schwab verband Pupikofer eine richtige Freundschaft: «Zuerst sah ich Gustav Schwab; der begrüßte mich so handfest, daß mich der Händedruck schmerzte. Er war mittelgroß, aber kräftig. Er kam hie und da und besuchte mich[39].» Es sind zwei Briefe des Dichters erhalten[40], die von seiner Zuneigung Zeugnis ablegen: «Meine liebe Frau empfiehlt sich Ihnen und mit mir Ihrer verehrtesten Frau Gemahlin Andenken; küssen Sie uns Ihre Kinder, besonders Ihren blonden, wilden Knaben[41], und grüßen Sie mir Ihre Burgen und Berge viel tausendmal. Voll Freundschaft und Hochachtung der Ihrige G. Schwab[42].» Die Burgen der Schweiz bildeten damals ein Arbeitsfeld Schwabs. Er war nämlich vom Buchhändler Johannes Dalp ersucht worden, die Oberredaktion von dessen Werk über die schweizerischen Burgen[43] zu übernehmen. Pupikofer hatte auf Ansuchen Dalps begonnen, einige thurgauische Burgen zu beschreiben und schickte die Manuskripte jeweils an Schwab. Schon für die «Beschreibung des Bodensees[44]» hatten Laßberg und Pupikofer das meiste Material aus dem Thurgau geliefert.

Eine hübsche Episode darf hier nicht unerwähnt bleiben. Im Winter 1830/31 fror der Bodensee zu. Um dieses seltene Naturereignis zu betrachten, fuhr Laßberg mit Pupikofer, dessen Gattin und dem Maler Imhoff aus Hauptwil[45] im Schlitten nach Uttwil. Von dort wanderten sie über das Eis nach Hagnau. Für den Rückweg

38 Notizen Meyer, 3b, c.
39 Notizen Meyer, 2d.
40 Vergleiche den Brief vom 11. Dezember 1828 (?), Alemannia 15, S. 245f., und den Originalbrief im NP, vom 15. Oktober 1835.
41 Nach Julie waren der Familie noch zwei Kinder geboren worden: Wilhelmine, am 26. Dezember 1821, und Ernst, am 9. Juni 1826.
42 G. Schwab an Pupikofer, vom 11. Dezember 1828 (?), Alemannia 15, S. 246.
43 Vergleiche weiter hinten.
44 «Der Bodensee nebst dem Rheinthale von St. Luziensteig bis Rheinegg», von Gustav Schwab, Stuttgart und Tübingen 1827. Ein zweiter Teil erschien 1840.
45 Vergleiche Beiträge Meyer IV, S. 170, Anmerkung 175. Nach anderer Darstellung (Beiträge Meyer VI, S. 57) mit Dr. Scherb.

mietete Laßberg einen Schlitten und vier Bauern und schrieb nachher an Schwab, sie seien mit vier Rappen über den Bodensee gefahren. Schwab nahm dies wörtlich und formte daraus die Ballade «Der Spuck auf dem Bodensee[46].» Darin beschrieb er die vier Teilnehmer in der sechsten Strophe wie folgt:

> Im grünen Kleid ein Großer, sein Bart hat rothen Schein,
> Im schwarzen Rock ein Kleiner, schwarzaugig, klein und fein;
> Ein dritter dicht verhüllet und eine zarte Frau[47];
> Doch Alles schnell verschwindet im Nebel breit und grau.

Und um den Gedanken, es könnte sich bei ihnen um Gespenster gehandelt haben, zu verscheuchen, erläuterte der Dichter in der zweitletzten Strophe:

> Und die darüber fuhren im Mondschein kalt und hell,
> Sucht in der Schweiz die Kühnen, fragt an zu Bischofszell;
> Klopft an zu Eppishausen; wer kennt den Meister nicht?
> Der hat die Fahrt bestellet, der sandte mir Bericht.

Als Schwab dann vernahm, welchem Irrtum er zum Opfer gefallen war, soll er sich sehr geärgert haben. Der «Spuck» erschien nicht in der Gesamtausgabe seiner Gedichte!

Ebenfalls noch in den zwanziger Jahren kamen August und Karl Follen nach Eppishausen. August Follen wirkte damals an der Kantonsschule Aarau und war Herausgeber der «Alpenrosen», zusammen mit Abraham Emanuel Fröhlich, mit dem Pupikofer auch bekannt war. Follen nun bat Pupikofer inständig um einen Beitrag, und dieser setzte sich schließlich hin und schmiedete «Angêla[48] oder die Stiftung des Klosters Münsterlingen» in Verse. Im Mai 1830 sandte er das Manuskript an Laßberg mit den Worten: «Meine Verse zum Andenken der ohne Zweifel schönen Angela ... lege ich Ihnen mit innigster Bescheidenheit vor. Urtheilen Sie, ob sie die Arbeit Herrn Follen für seinen Zweck wollen einsenden lassen, oder nicht; denn ohne Ihre Ansicht darüber vernommen zu haben, möchte ich nicht aus meiner nüchternen Prosa hervor treten, um mich unter die Dichter zu reihen. An rothen Stiften zum Unterstreichen wird's Ihnen doch nicht fehlen[49]?» Laßberg sandte «die Angela mit einem langen oder kurzen E.[50]» zurück und antwortete, es sei in dieser Form noch kein eigentliches Gedicht und bedürfe einer Umarbeitung,

46 Abgedruckt im «Morgenblatt für gebildete Stände» in Stuttgart, Nr. 56, vom 6. März 1830, ferner in der «Beschreibung des Bodensees», 1. Teil, S. 289, in den «Seerosen» von Schönhuth, Konstanz 1853, und TB 1, S. 82ff.
47 Pupikofer und seine Frau.
48 Des Versmaßes wegen mit langem ê.
49 Pupikofer an Laßberg, vom 18. Mai 1830, Alemannia 16, S. 114f.
50 Laßberg an Pupikofer, vom 4. Juni 1830, Alemannia 15, S. 257f.

die er sich nicht würde reuen lassen. Hierauf meinte Pupikofer: «Daß die dichterische Weihe mir fehle, fühle ich wohl, und noch mehr sehe ich, daß der Bilderreichtum in der Darstellung mir fehlt. Ich lebe mehr in der Welt des Verstandes, als der Phantasie. Ich habe noch keine Umarbeitung versucht[51].»

Follen erhielt das Gedicht schließlich dennoch. Es ist nicht auszumachen, ob die gedruckte Version von Pupikofer oder von Follen bearbeitet worden ist[52]. Sie unterscheidet sich in den beiden ersten Teilen ganz erheblich vom Konzept[53], ist aber keineswegs besser. Außer Laßbergs Urteil wissen wir nichts über die Aufnahme des Gedichtes im Publikum. Salomon Vögelin gegenüber gab Pupikofer zu, seine Poesie wirke «immer entweder platt oder gezwungen», deshalb werde «Angêla» wohl «das erste und letzte Gedicht» bleiben[54]. Interessant wäre ein Urteil Bornhausers gewesen, hat doch Pupikofer sich nicht gescheut, zum Teil aus mangelndem Verständnis heraus, dessen Dichtkunst immer wieder anzugreifen.

Man mag einwenden, dem Gedicht Pupikofers wäre mit einer bloßen Erwähnung Genüge getan worden. Das Dichten war aber in jenen Jahren eine eigentliche Zeitkrankheit, und Pupikofer fühlte sich offenbar durch seinen Umgang mit Schwab, Uhland und Bornhauser angeregt. «Angêla» ist deshalb als Versuch aufschlußreich. Neben den Erzeugnissen gewisser Zeitgenossen[55] kann das Gedicht einigermaßen bestehen.

Das eigentliche literarische Schaffen Pupikofers beginnt mit dem ersten «Thurgauischen Neujahrsblatt», welches auf das Jahr 1824 erschien. Die Vorgeschichte dieser heute selten gewordenen Reihe nimmt ihren Anfang im Schoße der 1821 gegründeten «Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen im Kanton Thurgau», deren Mitbegründer Pupikofer war.

Schon 1822 hatte er die Verbesserung der Kalender zur Sprache gebracht und dargelegt, was ein guter Kalender unter anderem enthalten müßte: «Als Zugabe Beschreibung des Vaterlandes in geographischer und historischer Hinsicht ... Ein so eingerichteter Kalender könnte auch Schulbuch werden und Niederlage der wichtigsten Arbeiten der gemeinnützigen Gesellschaft[56].» Pupikofer dachte offensichtlich an die Herausgabe eines neuen Kalenders von seiten der Gesellschaft. Er drang für einmal nicht durch, fand aber Mittel und Wege, seine Idee dennoch in die Wirklichkeit umzusetzen.

51 Pupikofer an Laßberg, vom 15. Juni 1830, Alemannia 16, S. 115ff.
52 Erschienen 1831 in den «Alpenrosen», S. 150ff., mit Nachweisungen!
53 Im NP, Schachtel B.
54 Pupikofer an Sal. Vögelin, vom 3. Januar 1831; vergleiche jedoch das Neujahrsblatt über Weinfelden 1829 und NP, Schachtel B.
55 Vergleiche die Kostproben bei Leutenegger, Regenerationszeit I, S. 132f.
56 Beiträge Meyer IV, S. 113f., und NP, Schachtel B.

In der Novemberversammlung desselben Jahres schlug nämlich Dr. Scherb von Bischofszell vor, die Gesellschaft solle ein «Neujahrblatt» herausgeben. An diesem Vorschlag hatte Pupikofer – wie er nachher gestand – «einigen entfernten Antheil[57]». Er erhielt denn auch den Auftrag, einen «Plan zur Herausgabe eines Thurgauischen Neujahrblattes[58]» auszuarbeiten und der Gesellschaft vorzulegen. An der nächsten Sitzung erläuterte er ihr die Vorteile einer solchen Publikation: «Wie viele neue Ansichten müssen nicht dadurch verbreitet, wie viele edle Gefühle geweckt werden, wie manches jugendliche Herz wird nicht dadurch zuerst zu dem Entschlusse veranlaßt, sein Leben auch der Kunst, dem Vaterlande, der Wissenschaft und dem gemeinen Nutzen zu widmen, oder wenigstens im Privat-Berufe etwas rechtes zu leisten, wie jene, die es bewundert? Und wer berechnet die herrlichen Folgen so schöner Gefühle und Empfindungen?» Wohl sei das thurgauische Volk noch wenig empfänglich für höhere geistige Kost, aber dieser Umstand müsse ja zur Herausgabe solcher Blätter gerade ermuntern. Stoff sei genügend vorhanden und das finanzielle Wagnis klein.

Auf diese reichlich optimistischen Vorstellungen hin beschloß die Gesellschaft, ein erstes Blatt auf 1824 erscheinen zu lassen, und zwar sollte Pupikofer die Geschichte Arbons darstellen. Er machte sich sofort an die Arbeit und durchforschte das dortige Stadtarchiv. Im Herbst konnte er das Manuskript rechtzeitig vorlegen. Es fand Beifall, doch wünschte man, der Stoff wäre etwas unterhaltsamer dargestellt worden, da es sich doch um eine Jugendschrift handle. Im Dezember erschien das Heft unter dem Titel «Thurgauisches Neujahrblatt – der lieben Jugend, zur Belehrung und Ermunterung, auf das Jahr 1824 gewiedmet von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen im Kanton Thurgau. Erstes Jahr – Arbon, dargestellt nach seinem gegenwärtigen Zustande und seinen bisherigen Schicksalen».

Das Heft zählt nur zehn Seiten Text, nebst einer «Vorbemerkung» und einem Kupferstich. Nach einer kurzen Beschreibung der Lage, Bodenbeschaffenheit, Beschäftigung der Bürger usw., durchsetzt mit statistischen Angaben, wird die Geschichte dargestellt. Als Quelle gibt Pupikofer nur «Des Schweizerlands Geschichten für das Schweizervolk» von Zschokke namentlich an, erwähnt aber auch «damahlige Schriftsteller und alte Urkunden[59]». In vielem glaubt er sich an Johannes von Müller anschließen zu müssen, damit man ihm nicht «Mangel an Ehrfurcht gegen diesen großen Geschichtsschreiber» vorwerfe; dies, obschon er manches «probabel» findet[60]. Auch aus der eigenen Anschauung werden Erkenntnisse ge-

57 «Plan zur Herausgabe...».
58 Archiv ThGG, Aktenbündel, 2. Abteilung, B.
59 S. 7.
60 Pupikofer an Rüsch, vom 3. Februar 1824.

wonnen. So heißt es: «Daß die Mauern nicht von den Römern herstammen ... lehrt der Anblick[61].» Die historische Schau ist eindeutig auf das äbtische Arbon konzentriert; zweimal wird von Vögelinsegg als von der «unglücklichen Schlacht» gesprochen[62]. Die gegenreformatorischen Bemühungen des Bischofs von Konstanz schildert Pupikofer etwas breit, was den Landammann Morell zu dem Wunsche veranlaßte, daß «für den paritätischen Zweck ... das was der Reformation und der Religionsverfolgung angehört, weggelassen worden seyn möchte[63]». Antistes Sulzberger bedauerte, «daß nähmlich die eingestreuten Nutzanwendungen nicht ein wenig ausführlicher» seien[64]. Doch Pupikofer hielt nicht viel von der geforderten «Imperativ-Application[65]». «Der Epilog macht mich allemal ... verlegen», schrieb er 1828 an Mörikofer[66], der damals ein Neujahrsblatt bearbeitete: «Versuch Du es, ein rührendes, kräftiges, liebliches, frommes, schmeichelndes, kindliches, erhebendes Amen zu sprechen ...!»

Pupikofer sah den Zweck dieser Veröffentlichungen vor allem darin, «einen Beweis von der Thätigkeit der Gesellschaft und von ihrem Bemühen ... zu geben, neben der Liebe zu den Ernährungskünsten auch einigen Sinn für die humaniora aufzuweken[67]». Seinen Freunden in Zürich überreichte er jeweils ein Exemplar und sprach in den Begleitbriefen etwa vom kargen Böotien, das dem schweizerischen Athen nie das Wasser reichen könne, so daß man unwillkürlich den Eindruck gewinnt, Pupikofer habe mit den Neujahrsblättern vor allem den Kantonsfremden zeigen wollen, daß im Thurgau nicht alles geistige Leben erloschen sei. Auch sprach er einmal davon, daß durch diese Arbeiten «allmählig die Thurgauische Geschichte trefflich angebaut und der Sinn für das historische Studium geweckt» werde[68]. Sie sollten schließlich auch dazu dienen, gute und schlechte Exempel aus der Geschichte dem Volk zu veranschaulichen, und deckten sich deshalb mit den Zwecken der Gemeinnützigkeit.

Zeitlich früher als Pupikofers «Geschichte des Thurgaus» erschienen von ihm noch drei weitere Neujahrsblätter: «Bischofzell», 1825, «Dießenhofen», 1827, und «Weinfelden», 1829[69]. Zum Manuskript über Bischofszell schrieb Regierungsrat Freyenmuth «Zusäze und Bemerkungen[70]». Die Sage von der Thurbrücke hat Pupikofer zwar verwendet, aber mit dem Einschub «wie man erzählt[71]» und in der Absicht, den Wert der Wohltätigkeit zu preisen. Mit Stolz nennt er die

61 S. 8.
62 S. 8.
63 Morell an Pupikofer, vom 22. Dezember 1823.
64 Sulzberger an Pupikofer, vom 2. Januar 1824.
65 Pupikofer an Mörikofer, vom 4. Dezember 1831.
66 Pupikofer an Mörikofer, vom 3. Dezember 1828.
67 Pupikofer an Mörikofer, vom 4. Dezember 1825.
68 Pupikofer an Mörikofer, vom 30. Mai 1825.
69 Für 1826 bearbeitete Mörikofer Frauenfeld. Verzeichnisse der Neujahrsblätter und ihrer Verfasser sind im Anhang der Verhandlungen der ThGG vom 4. Mai 1846 und im Manuskript Meyer, S. 43f., zu finden.
70 NP, Mappe Freyenmuth.
71 S. 13f.

stattliche Schar der Bischofszeller Gelehrten des 16. Jahrhunderts, die Sicher, Bibliander, Hugwald, Goldast, Scherb und andere. Dieses Blatt enthält als einziges der ganzen Serie einen Anhang mit «litterarischen und ergänzenden Anmerkungen», in welchem sich Pupikofer bereits über eine umfassende Quellenkenntnis ausweist.

In seinem nächsten Heft, das Dießenhofen gewidmet ist, ertappen wir ihn bei einer offensichtlichen Unwahrheit, die um so auffälliger ist, als das betreffende Ereignis damals noch nicht dreißig Jahre zurücklag. Es heißt über das Revolutionsjahr 1798: «Der größere Theil der Bürger (Dießenhofens) opferte gerne die niedere und die hohe Gerichtsherrlichkeit über die Umgegend auf, um sich dafür mit der Landschaft Thurgau zu einem Canton zu vereinigen[72].» Dabei hatte Dießenhofen mit allen Mitteln versucht, vom Thurgau wegzukommen, und war tatsächlich zwei Jahre lang mit Schaffhausen vereinigt gewesen[73]! War man wohl in Dießenhofen noch so empfindlich, daß die Wahrheit nicht ausgesprochen werden durfte?

Schon bei der Herausgabe des zweiten Blattes hatte Pupikofer die Bemerkung vorangeschickt, der Stoff sei für eine «Kinderschrift» zu «ernst und trocken». Er empfahl es dafür um so mehr «der heranreifenden Jugend, besonders verständigen Jünglingen», die das Beispiel der Alten nachzuahmen fähig wären. Dennoch sprachen die Hefte bei der Bevölkerung nie recht an. Die vierhundert bis sechshundert Exemplare eines Jahrganges wurden nicht alle verkauft. Bornhauser schrieb dem Verfasser zum ersten Heft: «Die Gebildeten waren mit Deiner Arbeit überall zufrieden, hingegen meinten viele: der Pfarrer sey gewiß dem Bankerotte nahe und wolle durch diese Schrift noch etwas gewinnen. Überhaupt ist doch unser Volk noch schrecklich weit zurück und ohne allen Sinn für etwas Gemeinnütziges[74].»

Bevor wir uns Pupikofers frühem Hauptwerk zuwenden, muß noch ein Werk erwähnt werden, zu welchem er namhafte Beiträge geliefert hat: «Die Schweizer Burgen» von Dalp oder, wie sein voller Titel lautet, «Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern[75]». Der damals in Deutschland lebende Buchhändler Johannes Dalp hatte sich bereits 1825 an Pupikofer gewandt und ihn gefragt, ob er die Beschreibung der Thurgauer Burgen betreuen würde. Dieser schickte dem Drängenden die Beschreibung der Burgen Arbon, Altenklingen und Bischofszell, zusammen mit der Erklärung, er werde für den ersten Band nichts mehr liefern. Er war dem Unternehmen nie besonders wohlgesinnt, mußte

72 S. 25.
73 Vergleiche F. Brüllmann, Die Befreiung des Thurgaus 1798, Weinfelden 1948, S. 96ff.
74 Bornhauser an Pupikofer, undatiert (Frühling 1824).
75 3 Bände, Chur 1828–1839.

jedoch zugeben, daß Dalp ein ehrlicher Mann sei. An Mörikofer, der ebenfalls Mitarbeiter war, schrieb er, er glaube nicht an den Erfolg des Werkes: «Der Deutsche Adel wird sich wenig darum bekümmern, die Bürger werden es nicht kaufen, und die freyen Schweizer fühlen sich von den Zwingherren-Burgen wenig angezogen[76].» Nachdem Gustav Schwab die Herausgabe übernommen hatte, schickte ihm Pupikofer für den zweiten Band die Beschreibung der Burg Steinach, für den dritten «Bußnang, Weinfelden, Grießenberg und einige andere mit denselben in Verbindung gestandene Burgen». Mörikofer beschrieb vor allem Burgen aus der westlichen Kantonshälfte. 1840 weigerte sich Pupikofer, weiter mit Dalp zu verkehren, obschon dieser schöne Honorare bezahlt hatte.

Durch die Mitarbeit Johann Kaspar Mörikofers an den «Neujahrblättern» und den «Schweizer Burgen» war Pupikofer mit seinem Landsmann in nähere Bekanntschaft und Freundschaft getreten. Diese wurde erleichtert durch eine weitgehende politische Interessengemeinschaft, die vor allem während des Regenerationsumschwungs zutage treten sollte. Pupikofer hatte den um zweieinhalb Jahre jüngeren Mörikofer in Zürich nur noch kurze Zeit gesehen. Von Güttingen aus hatte er ihn aufgefordert, fleißig zu sammeln, solange er noch in Zürich sei, und er freute sich darauf, in ihm «einst einen Freund vaterländischer Geschichte zu finden[77]». Sie trafen sich wieder in der Gemeinnützigen Gesellschaft, und bald arbeiteten sie wirklich auch auf historischem Gebiet zusammen. Mörikofer, der von 1822 an als Provisor in Frauenfeld wirkte, schickte seinem Freund Urkunden und Akten aus dem kantonalen Archiv ins entlegene Bischofszell. Die Manuskripte der Neujahrsblätter tauschten sie zur Korrektur aus. Die Zusammenarbeit für Dalps Burgenwerk leitete Pupikofer mit Worten ein, die uns den Standpunkt des werdenden Historikers schön erschließen: «Wenn Du Dich mit Herrn Dalp einlassen willst, so trittst Du mir dadurch im mindesten nicht in den Weg; im Gegentheil, es wird mir ein Dienst seyn, weil ich dadurch eine mich nicht sehr ansprechende Arbeit los werde. Auch meine Hülfsmittel stehen Dir zu Gebote. Leider sind aber derselben wenige. Den Stumpf kennst Du, als die Hauptquelle; in Bullinger[78] und Bluntschli[79], in Leus Lexicon, in Fäsis und Füßlis Erdbeschreibungen ist allerley zu finden. Die Wallfahrt zu den Ruinen gibt dem Wissen Anschauung. Einige Notizen aus Urkunden, die ich Dir mittheilen kann, mögen zur Vervollständigung dienen. Ich wiederhole es nochmals, es würde mich freuen, wenn Du die Arbeit übernähmest. Im Felde der Wissenschaft wächst die invidia nicht so wild auf wie im Forum und unter den Kramläden. Was einer erfindet und

76 Pupikofer an Mörikofer, vom 6. Januar 1827.
77 Pupikofer an Mörikofer, vom 6. Januar 1827.
78 Heinrich Bullingers Schweizer Geschichte.
79 Johann Kaspar Bluntschlis Staats- und Rechtsgeschichte der Stadt und Landschaft Zürich.

erwirbt, bereichert auch den andern, ohne daß jener dadurch ärmer wird. Unsere Thurgauer Geschichte öffnet auch ein so weites und wüstes Feld, daß jeder Mitarbeiter erwünscht seyn muß[80].»

Siebentes Kapitel

Die «Geschichte des Thurgaus»

Zehn Jahre nachdem Pupikofer sich vorgenommen hatte, «die thurgauische Geschichte zusammenzuschreiben[1]», lag der erste Band seiner «Geschichte des Thurgaus» vor, zwei Jahre nachher folgte der zweite. Wie er sich in die Geschichte seines Heimatkantons einarbeitete, ist im letzten Kapitel dargelegt worden. Es hatte ihm dabei von Anfang an vorgeschwebt, einmal eine zusammenhängende Darstellung derselben zu geben[2], wenn er auch erst nur an einen Abriß dachte[3]. Schon 1820 sprach er von «meiner Thurgauer Geschichte» als von einem Ganzen[4].

Stellt man heute auch viel höhere Anforderungen an ein wissenschaftliches Werk als zu Zeiten des jungen Pupikofer, so sind hingegen die heutigen Schwierigkeiten nicht mehr mit den damaligen zu vergleichen. Ein Bericht des greisen Historikers gibt wohl ein durch den großen Zeitabstand weniger unfreundliches Bild der Lage, als er sie damals beurteilt haben mag: «Wie ich als junger Mann den Stoff zur Geschichte unsers Thurgaues sammelte, war ich allerdings durch die Nähe von Eppishausen und durch Freundschaftsverbindungen mit den Bibliothek- und Archivbeamten von St. Gallen und Zürich in den Stand gesetzt, alle ältern und neuern Druckwerke, in denen Nachrichten über die Schicksale des Thurgaues zu finden waren, benutzen zu können ... Zu ältern Urkunden aber, zum Beispiel aus dem so genannten Mersburger Archiv des eigenen Kantons konnte ich so zu sagen nur durch Unterschleif, nämlich durch Privatbegünstigung des sel. Regierungsrath Freyenmuth gelangen. Die Klosterarchive blieben mir vollständig verschlossen[5].» Als Ergänzung sei gleich noch eine Stelle aus einem Brief zitiert, aus der die Haltung der Regierung deutlicher wird: «So sehr ich das Gute der alten Regierung anerkenne, so kann ich mich doch nicht mit der Lieblosigkeit aussöhnen, mit welcher sie mich abwies, als ich ihr mit dem Gesuche ein-

80 Pupikofer an Mörikofer, vom 6. Januar 1827.

1 Notizen Meyer, 2c.
2 Vergleiche Notizen Meyer, 3d.
3 Vergleiche Vorbericht zum 1. Teil.
4 Pupikofer an seine Frau, vom 28. Juli 1820.
5 NP, Schachtel K; wohl ein Konzept für das Vorwort zur 2. Auflage der Geschichte des Thurgaus, um 1880.

kam, mir Gelegenheit zu verschaffen, daß ich die Archive unseres Cantons zum Zwecke meiner Forschungen benutzen und auch bei den Archiven Zürichs Zutritt erhalten könne[6].» Das Stiftsarchiv St. Gallen, vor allem für den obern Thurgau eine wichtige Fundgrube, konnte Pupikofer benutzen. Den Archivar, Joseph Anton Henne, mochte er allerdings nicht leiden und sprach immer sehr abschätzig von dessen «hühnerartigen Verdiensten[7]». Die wahre Bedeutung des Archivs erkannte er erst später.

Wesentliche Bedeutung erlangten unter diesen Umständen die «Eidgenössischen Abschiede», deren Abschriften ihm von der thurgauischen Regierung leihweise zur Verfügung gestellt wurden. Aber auch die Chroniken benutzte er ausgiebig, vor allem Goldasts «Scriptores Rerum Alamannicarum», dann Johannes von Winterthur, Gallus Öhm, Vadian, Fridolin Sicher und andere. Er kannte auch die Geschichte der deutschen und österreichischen Nachbargebiete.

Im September 1827 besuchte Pupikofer noch die Archive von Basel, Straßburg und Karlsruhe und begann nachher das Manuskript des ersten Teils druckfertig zu machen. Das Werk wurde zur Subskription ausgeschrieben. Die Liste[8] umfaßte schließlich rund dreihundert Namen, so daß Christinger schreiben konnte: «Was im Thurgau auf Stand und Bildung Anspruch machte, hatte auf diese erste Geschichte des engeren Vaterlandes subskribiert[9].» Es figurieren auch auswärtige Größen darin, wie Jacob Grimm, Wessenberg, von Mülinen, Zellweger, von Arx und natürlich Laßberg. Welchen Anteil dieser an der Arbeit genommen hat, geht aus den Worten Pupikofers hervor, er habe «das Kind so zu sagen von der Empfängniß an» gekannt und sei mit seiner Entwicklung ganz vertraut[10]. Er korrigierte auch das Manuskript. In einem Brief an den Altschultheißen Niklaus Friedrich von Mülinen in Bern, mit dem Pupikofer 1828 zu korrespondieren begann, heißt es: «Der Freiherr von Laßberg ist der Mann, dem ich eigentlich alles verdanke, was ich dem Geschichtliebenden Publicum in meinem Namen mittheilte: durch ihn mit Büchern unterstützt, berathen, aufgemuntert, sammelte ich Bruchstücke, deren Centrum unser Thurgau ist; der Zufall eröffnete mir einige Archive, die ich auch nur durch Herrn von Laßberg benützen gelernt hatte. So entstand die Geschichte des Thurgaus ihrer ersten Hälfte nach. Wie es nun der zweiten Hälfte ergehe, darüber bin ich sehr besorgt: denn dieser Abschnitt ist in Eppishausen fast profan, am Hauptorte unsers Cantons sind wenige

6 Pupikofer an Staatsarchivar Gerold Meyer von Knonau, vom 21. Februar 1837, ZB; vergleiche Protokoll des Kleinen Rates vom 28. Mai 1825, § 973.
7 Pupikofer an Heß, vom 2. November 1854.
8 Vorne im 1. Band, mit einem Nachtrag im 2. Band.
9 Nekrolog Christinger, S. 555.
10 Pupikofer an Laßberg, vom 12. Februar 1830, Alemannia 16, S. 107f.

Quellen, die gedruckten Vorarbeiten sind unvollständig, Zürich und Bern sind entlegen; der Muth sinkt mir fast, wenn ich das Chaos überschaue[11].»

Diese düstern Vorstellungen erwiesen sich jedoch als reichlich übertrieben. Durch die Herausgabe des ersten Teils erstanden Pupikofer nämlich mehrere neue Gönner, die ihm die restliche Arbeit sehr erleichterten.

Die thurgauische Regierung hatte er dadurch gewonnen, daß er ihr die ersten achtzehn Bogen übersandt und sie gebeten hatte, ihr das ganze Werk widmen zu dürfen. Der Kleine Rat gewährte dies dem Verfasser und übernahm dadurch gewissermaßen die Mitverantwortung für die Fortsetzung. Nachdem der erste Teil im Juli 1828 erschienen war, suchte Pupikofer den katholischen Landammann Anderwert auf und bat ihn um ein Empfehlungsschreiben an die Vorsteher der thurgauischen Klöster. Er werde sich vergewissert haben, daß er, Pupikofer, der katholischen Religion nicht zu nahe getreten sei. Anderwert zeigte sich der guten Sache gewogen; überdies war er mit von Mülinen befreundet. Fortan standen dem evangelischen Pfarrhelfer die meisten Klosterpforten offen, und er konnte eine reiche Ausbeute machen. In Münsterlingen arbeitete er zehn Tage. Einzig die Äbtissin von St. Katharinental blieb unerschütterlich.

Im Sommer 1828, also kurz nachdem der erste Teil der «Geschichte des Thurgaus» erschienen war, unternahm Pupikofer mit seinem Freund und Amtsbruder Jakob Glinz und einem Engländer eine Italienreise. Wir glauben auf deren Darstellung verzichten zu können, denn sie ist Episode geblieben. Italien wurde für Pupikofer nicht zu einem Wendepunkt seines Denkens und Wollens wie beispielswiese für den jungen Jacob Burckhardt. Das Äußerliche der Reise ist ganz schulaufsatzmäßig und ausführlich genug bei Meyer[12] geschildert, interessant einzig der Umstand, daß die drei auf das Drängen Pupikofers hin umkehrten, ohne Rom gesehen zu haben. 1836 konnte Pupikofer über seinen Aufenthalt im schweizerischen Freiburg schreiben: «Die so genannten Merkwürdigkeiten, denen die Reisenden gewöhnlich nachlaufen, interessieren mich überhaupt wenig, doch sah ich schnell alles an, was man zu betrachten pflegt[13].» Kommt im ersten Teil dieses Satzes noch der gesunde Individualismus zum Ausdruck, so könnte man aus dem zweiten schließen, daß Pupikofer künstlerisch kaum ansprechbar gewesen sein muß. Der Eindruck blieb bei ihm offenbar in der Netzhaut hängen. Eine Reise lohnte sich für ihn nur, wenn er unterwegs Schulen und Anstalten besichtigen und prüfen konnte.

Nach seiner Rückkehr arbeitete Pupikofer fleißig an der Bereinigung des

11 Pupikofer an Nikl. Friedr. von Mülinen, vom 22. November 1828.
12 Beiträge Meyer V, S. 116ff.
13 Pupikofer an seine Frau, vom 21. Juli 1836.

Manuskriptes für den zweiten Teil seines Geschichtswerkes. Im November 1829 war es druckreif, und bereits anfangs 1830 konnte der Band versandt werden. Wir schicken der Besprechung der beiden Teile einige bibliographische Anmerkungen voraus.

Der erste Band trägt den Untertitel «Von der Urzeit bis zum Jahre 1499» und erschien im Selbstverlag des Verfassers. Den Druck besorgten Wegelin und Rätzer in St. Gallen, die Buchhandlung Trachsler in Zürich übernahm den Verkauf. Die vollständige Ausgabe umfaßt dreihundertvierzehn Seiten Text, gibt im Anschluß fünfundneunzig Urkunden, zum größten Teil vollständig, jedoch oft ungenau, wieder und schließt mit den «Nachweisungen», denen besonderes historiographisches Interesse zukommt. Nach Meyer wurden von dieser Ausgabe zweihundert Exemplare auf Druck- und etwa ein Dutzend zu Geschenkzwecken auf Schreibpapier hergestellt. Ohne Urkunden und Nachweisungen druckte man vierhundert Exemplare. Der zweite Band enthält dreihundertachtundneunzig Seiten Text, fünfundzwanzig Urkunden und die Nachweisungen. Die Auflage scheint gleich groß gewesen zu sein. Trachsler übernahm jetzt auch den Verlag, was die Annahme zuläßt, der erste Band habe sich gut verkaufen lassen. Tatsächlich konnte Pupikofer einen kleinen Gewinn einheimsen[14]. Die Buchhandlung geriet jedoch bald darauf in Konkurs, was zur Folge hatte, daß eine Anzahl Bände des zweiten Teils in die Makulatur gelangte.

Was nun den Inhalt des Werkes selbst anbelangt, so soll zu dessen besserem Verständnis erst abgeklärt werden, ob der Verfasser ganz unvoreingenommen war oder ob er sich einem von ihm verehrten Historiker verpflichtet fühlte und wem allenfalls die geistige Patenschaft zukommt. Pupikofer selbst hat hierüber nichts Eindeutiges ausgesagt, und seine Beurteiler sind sich nicht einig geworden. Zwei Auffassungen stehen sich gegenüber. Christinger findet, die «Geschichte des Thurgaus» sei «im feierlichen Style Johannes von Müllers gehalten[15]». Georg von Wyß hingegen behauptet, Pupikofer habe Ildefons von Arx nachgeeifert, im besonderen also seinen «Geschichten des Kantons St. Gallen[16]». Derselben Ansicht sind Meyer[17] und Professor Meyer von Knonau[18]. Da alle mit Pupikofer befreundet waren und deshalb mit seinen Ansichten einigermaßen vertraut sein mußten, haben wir uns wohl damit abzufinden, daß nicht eindeutig für die eine der beiden Auffassungen optiert werden kann.

Einige weitere Aufschlüsse gewinnen wir aus der Lektüre der «Geschichte des Thurgaus» selbst. Aus einer Anmerkung geht hervor, daß Pupikofer beide als zu-

14 Vergleiche Pupikofer an Rüsch, undatiert (um 1830).
15 Nekrolog Christinger, S. 555.
16 St. Gallen 1810–1830.
17 Vergleiche Nekrolog Meyer, 5.
18 Vergleiche ADB 26, S. 710ff.

verlässigste Zeugen ansieht[19]. Er beruft sich auch sehr häufig auf sie. Daß er auf weite Strecken der Schweizer Geschichte Müllers gefolgt ist, zeigen die Dialoge, zum Beispiel derjenige zwischen Divico und Cäsar vor Bibracte, und die Monologe, wie der des Herzogs Burkhard 926 vor Mailand, die Pupikofer in fast wörtlicher Anlehnung an Müller wiedergibt. Glutz-Blotzheim und Hottinger, die beiden Fortsetzer Müllers, hat er ebenfalls herangezogen.

Schließlich gehört noch eine Briefstelle hieher, wo es heißt: «Ich weiß wohl, Zellweger ist nicht gut auf ihn (von Arx) zu sprechen, sondern wirft ihm Parteylichkeit und Untreue vor; und allerdings verrathet sich der Mönch nur zu oft in seinen Darstellungen: gleichwol thut man dem guten Arx zu viel Unrecht. Er ist im Grunde so treu als Müller, dessen Schilderungen und Darstellungen manchmal auch recht kräftig über die Schnur hauen, wie ich Dir verschiedene Stellen citieren könnte. Aber Müllern verzeiht man das freylich eher, weil er, auch wenn er fehlt und irrt, noch erfreut, so daß man wünschen möchte, es wäre so gewesen, wie er sagt[20].»

So ist es wohl falsch, zu versuchen, Pupikofer ganz der Schule des einen oder des andern zuzuweisen. War es einerseits einem Historiker der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts fast unmöglich, dem Bannkreise Johannes von Müllers zu entweichen, so war anderseits Ildefons von Arx der Begründer und frühe Hauptvertreter der Kantonsgeschichtsschreibung oder im allgemeinern Sinn der Monographie in der Schweizer Geschichte[21].

Um Stimmung und Gehalt der «Geschichte des Thurgaus» kennenzulernen, würde es eigentlich genügen, den «Rückblick» am Ende des zweiten Bandes[22] zu zitieren. Bei einer kritischen Betrachtung und Würdigung des Werkes, wie sie uns jetzt obliegt, sollen weitere Zitate und Aussagen Pupikofers ergänzend dazutreten.

Im «Vorbericht» stoßen wir auf eine versteckte Kritik an der allzu vorsichtigen Archivpolitik der Regierung und der Katholiken: «Sollte sich aus den vorliegenden Abschnitten zeigen, daß unwichtig scheinende Documente in der Zusammenstellung mit andern oft auffallende Wichtigkeit bekommen, und daß von andern Documenten, deren Bekanntmachung als gefährlich angesehen werden mochte, ein ganz unverfänglicher Gebrauch gemacht worden ist; so werden die Freunde der Geschichte sich vielleicht mit dem Verfasser freuen dürfen, daß mancher jetzt noch verschlossener Schrein alter Schriften sich öffnen, und dadurch die, in mancher Rücksicht noch nicht genug aufgehellte Geschichte des Thurgaus vervollständiget werden wird. Mögen überhaupt die Leser glauben, daß dem Geschichtsforscher oft die unansehnlichsten Pergamentbriefe sehr viel Licht geben, und

19 Vergleiche 4. Abschnitt, S. 35, Anmerkung 77.
20 Pupikofer an Rüsch, vom Mai 1828.
21 Vergleiche von Wyß, Historiographie, S. 318.
22 S. 396ff.

solche Documente weder ängstlich verwahren, noch mit Verachtung vernachlässigen, sondern vielmehr freundlich denen mittheilen, die sie zu benutzen wissen.»

Den Sinn der Anmerkungen erläutert Pupikofer wie folgt: «In der Erzählung konnte nicht immer die größere oder geringere Zuverlässigkeit der erwähnten Ereignisse angedeutet, es mußte oft sogar das Unwahrscheinliche aufgenommen werden, um nicht den Vorwurf der Unvollständigkeit zu veranlassen(!). Aus den literarischen Nachweisungen wird erhellen, was der Forscher allenfalls noch zu thun habe, um über manchen Umstand mehr in's Klare zu kommen[23].»

In der «Einleitung» gibt der Verfasser erst eine topographisch-geographische Beschreibung des Thurgaus nebst einigen Andeutungen über die Eigenarten des Thurgauers und den gegenwärtigen Zustand des Landes. Der Thurgau – so sagt er – habe seit 1798 «durch zweckmäßige innere Einrichtungen sehr gewonnen» und man dürfe «von der Zukunft nicht weniger Treffliches» erwarten[24]. Daraus folgert Pupikofer: «Jetzt scheint daher auch die Zeit herangekommen, daß der Thurgau sein eigenes Geschichtbuch zu haben verdient, wie andere Cantone der Eidgenossenschaft[25].»

Die «Geschichte des Thurgaus» ist in acht Abschnitte eingeteilt, deren siebenter in vier Kapitel zerfällt. Vor allem am Anfang wird die Lektüre des Werkes erschwert durch die Fülle der Fakten. Doch bald erkennt man einen Angelpunkt, auf den die Erzählung ausgerichtet ist: die Freiheit! Dies ist für die Geschichte eines Untertanenlandes naheliegend; dreißig Jahre nach der Befreiung und am Vorabend des Regenerationsumschwunges ist es gar nicht anders denkbar. So heißt es im «Rückblick»: «Die Geschichte des Thurgaus stellt in der ältesten Zeit, von der noch Berichte übrig sind, die wilde Freiheit der Tiguriner und Helvetier dar; sie waren stark und tapfer, und verabscheuten die Knechtschaft wie den Tod; aber sie unterlagen den Römern, weil sie nicht weise und genügsam waren, und weil sie Wohlleben, als den Preis der Tapferkeit, suchten[26].» Über die Unterwerfung der Vindelicier und Rhätier durch die Römer heißt es: «Völker, die ohne die Freiheit nicht leben zu können glaubten, beugten ihren Nacken unter das mächtige Joch der allgewaltigen Römer[27].» Hier ist das Nachklingen der Revolutionszeit nicht zu überhören.

Die sagenhafte Episode mit Heinz von Stein erhält in diesem Zusammenhang eine tief einschneidende Bedeutung. Dieser Bauernführer um das Jahr 1000, «vor allen eifrig für das Recht angestammter Freiheiten und voll Haß gegen die Knecht-

23 Vorbericht.
24 S. 4.
25 S. 4.
26 Rückblick, S. 396.
27 1. Band, S. 21.

schaft, in welche die Herren das Volk schmieden wollten[28]», wird beinahe zu einer thurgauischen Tellfigur. In der Schlacht an der Schwarzach, auf dem Gelände des nachmaligen Klosters Paradies, entscheidet sich «auf Jahrhunderte ... ob nur Herren und Knechte im Thurgau seyn, und die Volksfreiheit aufgegeben werden soll[29]». Also ein thurgauisches Morgarten! «Der Adel ... war zwar den Bauern überlegen an Kriegskunst und Schärfe der Waffen; aber begeisterter Freiheitssinn und Verzweiflung ersetzte diesen den Mangel an Übung.» Dennoch siegen schließlich die Herren: «Nun begann die Unterdrückung um so vollständiger ... und als einmal das Volk zur Knechtschaft erniedrigt war, lernte es auch knechtisch denken, so daß dieses Volk, das zur Vertheidigung der hergestammten Freiheit das erste war, durch das Unglück gebeugt, und durch besondere Umstände niedergehalten, innerhalb der Grenzen des alten Helvetiens eines der letzten wurde, das Glück der Freiheit wieder fühlen zu lernen[30].»

Die Gründungsgeschichte der Eidgenossenschaft wird denn auch wirklich als Parallele zur obigen Episode gesehen: «Dreihundert und siebenzehn Jahre waren verflossen, seit das thurgauische Volk am Rheine bei dem Kloster Paradies muthig, aber unglücklich für seine Freiheit gekämpft hatte, als in den Gebirgen am Vierwaldstättersee dasselbe Schauspiel, aber mit mehr Glück für das Volk, sich erneuerte[31].» Die Vögte spielen eine bedeutende Rolle: «Allein, statt daß das Volk durch die Gewalttätigkeiten dieser Männer sich demüthigen und bewegen ließ, Albrechts Gnade zu suchen und seiner Herrschaft sich zu untergeben, raffte der Pfeil Tells den grausamen Geßler weg, und ein allgemeiner Aufstand am Neujahrstage 1308 eroberte die Burgen der Vögte und ihrer Diener und jagte die Dränger aus dem Lande. Auf solche Weise behaupteten Uri, Schwyz und Unterwalden die alte hergebrachte Freiheit[32].» Wundern wir uns nicht über diese Schwarzweißmalerei! Wie sollte Pupikofer, der sich vorwiegend bei Johannes von Müller und Heinrich Zschokke orientiert hatte, zu einer andern Beurteilung als der damals üblichen gelangen? Schon Müller «fand der Mythos von den Befreiung und der Gründung des Bundes fertig vor[33]», und Joseph Eutych Kopp, der später den ersten großen Angriff auf diese Überlieferung wagte, gab in dem Jahr, da Pupikofers erster Band erschien, einen Auszug aus Müller heraus, worin er bekannte, er sei dessen «größter Verehrer[34]».

Die Vorstellungen aus der Schweizer Geschichte beeinflußten aber auch Pupikofers Betrachtungsweise der thurgauischen Verhältnisse: «Der Herrschaft des Adels folgte die Freiheit der Eidgenossen; die Freiheit der Eidgenossen aber war,

28 1. Band, S. 84.
29 1. Band, S. 85.
30 1. Band, S. 85.
31 1. Band, S. 190.
32 1. Band, S. 191.
33 Feller, Geschichtschreibung, S. 19.
34 Feller, Geschichtschreibung, S. 87.

als sie im Thurgau ihre Stimme hören ließ, nicht mehr die bescheidene, menschenfreundliche, rechterglühte Freiheit Tells und des Grütlibundes, sondern sie war blutdürstig, herrschsüchtig, zügellos geworden; sie machte sich den Thurgau zum Knecht, und dieser übte sich bald in alle Fehler ein, die dem Diener eines schlechten Herrn eigen sind. So unterwürfig er jedoch schien und so geduldig er sein Loos zu ertragen wußte, so vergaß er doch nie, daß auch er einst frei war, und neben den Eidgenossen frei seyn konnte; in jeder Gefahr der Eidgenossen erhob er sein Haupt, ob nicht auch ihm der Tag der Freiheit anbrechen wolle[35].» Pupikofer denkt hier vor allem an die Reformation und an die Jahre nach dem Ausbruch der Französischen Revolution. Aber schon bei der Schilderung der Appenzellerzüge findet sich der Satz: «Die Sonne der Freiheit schien in der Glut zu leuchten[36].»

Zur Zeit der eidgenössischen Großmachtpolitik sieht Pupikofer das thurgauische Volk in einer ganz besonderen Lage: «Der Eidgenossenschaft angehörig, nahm es an allem Theil, was die freien Eidgenossen im Solde ihrer königlichen Nachbarn ... unternahmen, und insofern erschien es seinen Nachbarn selbst als frei; aber als Unterthan der Eidgenossen fühlte es auch so tief als jedes andere Volk die Schmach und Last der Knechtschaft[37].»

Die Zeit der Französischen Revolution und der Herrschaft Napoleons wird auffallend vorsichtig beurteilt. Man darf dabei nicht vergessen, daß seit 1817 Napoleoniden im Thurgau wohnten und an einflußreichen Stellen viele Verehrer und Freunde besaßen, wie der «Napoleonhandel» von 1838 beweisen sollte. Immerhin spricht Pupikofer von der Befürchtung, «daß eine üble Laune des großmächtigen Herrschers die Schweiz in eine französische Provinz verwandeln werde[38]», und er trennt «die französische Vormundschaft[39]» bis 1814 scharf von der nachfolgenden «bundesgenössischen Selbstständigkeit[40]».

Wie hat Pupikofer, als evangelischer Pfarrer, den Einfluß des Christentums gesehen? Die «Geschichte des Thurgaus» enthält darüber einige interessante Aussagen. Der Zeitpunkt der Ausbreitung des Christentums im Abendland ist für ihn kein zufälliger: «Die Vorsehung wählte wohl diesen Zeitpunkt, damit die Menschheit in dem Heiligthume der christlichen Religion die verlorene Kraft wieder finde, und durch feste Grundsätze und durch die Aussicht auf die Belohnungen und Strafen eines künftigen Lebens die immer stärker überhand nehmende Vergnügungssucht bezähmen lerne; denn wohl war Schwelgerei und jede Art von Ausschweifung nie höher gestiegen, nie schamloser hervor getreten, nie zeigte die Menschheit sich so verächtlich, wie damals. Aber auch Ermuthigung und Trost

35 Rückblick, S. 397.
36 1. Band, S. 231.
37 2. Band, S. 1.
38 2. Band, S. 381.
39 2. Band, S. 357.
40 2. Band, S. 381.

sollte das Christenthum der Menschheit geben in den fürchterlichen Völkerstürmen und Verheerungen, welche jetzt ausbrachen[41].»

Bei der Beschreibung der Reformation hatte sich Pupikofer größter Zurückhaltung zu befleißigen, wollte er die thurgauischen Katholiken für seine Sache einnehmen. Er beginnt das Kapitel mit pathetischen Worten: «Alles Menschliche veraltet, nur der Menschengeist bleibt ewig jung. Die herrlichsten Wahrheiten verlieren durch die Gewohnheit ihre Kraft und durch die Vorurtheile der Menschen ihre Lauterkeit, und was ursprünglich reine Tugend war, verwandelt sich allmählig durch Nachahmung in eine herzlose Übung[42].» Nachdem er in den unverfänglichsten Begriffen, ohne das Papsttum auch nur zu berühren, die Notwendigkeit einer Reform des Christentums dargelegt hat, gibt er eine ebenso allgemeine Definition der Reformation: «Sie ist ein meistens sehr ungeistlich geführter Streit um die erhabensten Güter des Geistes; ihres Zweckes wegen immer ehrwürdig, der angewandten Mittel und unlauteren Verirrungen wegen oft verächtlich, in ihren Folgen weniger für die Zeitgenossen, als für spätere Geschlechter beglückend[43].» Der Verfasser schätzt die Auswirkungen der Reformation auf den sittlichen Zustand des thurgauischen Volkes gering ein und fügt bei: «Überhaupt aber war die Reformation weniger die Verbesserung selbst, als ein Versuch, zu verbessern. Wie bei so vielen Ereignissen der Menschengeschichte, so zeigte sich auch da, daß nicht der Wille und der Eifer eines einzelnen Menschen allgemeine Veränderungen hervor bringt, sondern daß in den Völkern selbst, wenn sie gebunden sind, allmählig ein Gährungsstoff sich sammelt, der sich bei günstigen Umständen entzündet und die Fesseln sprengt[44].» Pupikofer scheut sich auch nicht, die negativen Aspekte der Reformation zu beleuchten. Daß er dies nicht nur aus Rücksicht gegenüber den Katholiken tut, zeigt ein Brief an seine Frau vom Jahre 1820, wo er sich ähnlich darüber geäußert hat[45].

In der «Geschichte des Thurgaus» treffen wir hie und da auf Nutzanwendungen oder Lehren, vor allem am Anfang und am Schluß eines Abschnittes, ferner in der «Einleitung» und im «Rückblick». Sie fügen sich aber besser ins Ganze ein als bei den Neujahrsblättern. Den tiefern Sinn seines Geschichtswerkes erblickt Pupikofer denn auch vor allem darin, «daß die merkwürdigen Ereignisse herausgehoben werden, die sich auf unserm vaterländischen Boden theils zur Aufmunterung, theils zur Warnung der Nachwelt zugetragen haben[46]». Noch deutlicher wird diese Absicht im «Rückblick»: «Ists althelvetische Wildheit, ists römischer Über-

41 1. Band, S. 25.
42 2. Band, S. 46.
43 2. Band, S. 47.
44 2. Band, S. 113f.
45 Vergleiche Pupikofer an seine Frau, vom 28. Juli 1820.
46 Einleitung, S. 5.

mut, ists alemannische Vereinzelung, ists deutsch-fränkischer Geschlechtsadel und Ahnenstolz, ists blutdürstige Tapferkeit schweizerischer Kriegsläufer, ists religiöse Zweitracht oder vornehme Regierungssucht, wohin unser Zeitalter sich hinneigt, so zeigt sich im Spiegel der Vergangenheit der Lohn solch unweisen Strebens, Selbstverzehrung, Verachtung, Erschlaffung, bürgerlicher Tod (!).» Diesem wahrhaft Müllerschen Satzgebilde folgt die Beschwörung aller Bürger- und Regententugenden, deren Frucht, die Freiheit, «sich in jedes Herz so tief wie die Eiche im Thalgrunde» eingraben werde, «so daß ... wenn es der Übermacht gelingen sollte, über die Leichen der Freien in das Land das Joch zu tragen, keine Seele zu knechtischem Dienste mehr übrig bleibt[47]». Zum Schluß erinnert er nochmals an «die Tapferkeit der Helden, die an der Schwarzach fielen[48]».

Die insgesamt hundertzwanzig Urkunden stammen zur Hauptsache aus dem Kantonsarchiv, den Stadtarchiven von Frauenfeld, Dießenhofen, Bischofszell und Steckborn, aus einigen wenigen Pfarr- und Gemeindearchiven und aus der «Schloß-Registratur Eppishausen». Noch ein Wort zu den Nachweisungen. Man staunt über die Sachkenntnis und Gründlichkeit, mit der Pupikofer hier einigen Spezialfragen nachgeht. Mit Johannes von Müller setzt er sich hier kritisch auseinander und korrigiert dessen Quelleninterpretation verschiedentlich. Er widerlegt zum Beispiel die Auffassung Müllers, die siegreiche Schlacht der Tiguriner unter Divico habe am Genfersee stattgefunden, und fügt die Lektion bei: «Der Wunsch, einen berühmten Wahlplatz mehr in der Nähe zu haben, darf niemals auf die Darstellung des Geschichtsschreibers Einfluß gewinnen[49].» Ausführlich behandelt Pupikofer die Frage des Grenzverlaufs zwischen Helvetien und Rhätien, die Hunnenzüge und andere allgemeine frühmittelalterliche Themen. Dann werden die «Nachweisungen» immer lakonischer und erschöpfen sich in der Neuzeit in bloßen Quellen- und Literaturangaben. Es zeichnet sich hier doch wohl bereits Pupikofers Vorliebe für das Früh- und Hochmittelalter ab, die später mehrfach bezeugt ist.

Zum Schluß sollen noch einige Beurteilungen der «Geschichte des Thurgaus» herangezogen werden. In Bern scheint man besonders interessiert gewesen zu sein. Laut Pupikofer erregte das Werk «großes Aufsehen beim Grafen von Mülinen. Es frappirte ihn, daß so viel vom Thurgau zu erzählen sei[50].» 1829 wurde «Diacon Pupikofer» in die Schweizerische Geschichtsforschende Gesellschaft aufgenommen, die ihren Sitz und auch die meisten Mitglieder in Bern hatte. Den Antrag hatte wohl von Mülinen, der Präsident der Gesellschaft, gestellt. Pupikofer dankte

47 Rückblick, S. 397f.
48 Rückblick, S. 398.
49 1. Band, Nachweisungen, S. 5, Anmerkung 4.
50 Notizen Meyer, 4a.

ihm, den er «als den Veteran und Mäcen der Schweizergeschichte» verehrte[51], indem er sich zugleich entschuldigte, daß er seinen Vorsatz, «durch eine besondere Arbeit, nämlich durch Anfertigung einiger Stammbäume Thurgauischer Edelleute», seine Dankbarkeit zu zeigen, nicht ausgeführt habe[52]. Von Mülinen hatte ihn auf die Bedeutung der genealogischen Forschungen aufmerksam gemacht, und Pupikofer schenkte diesem Gebiet seither starke Beachtung[53]. Die «Geschichte des Thurgaus» bedachte der Berner mit reichem Beifall. Zum ersten Band schrieb er dem Verfasser: «Es gereicht Ihrem Werk zu großem Lob, daß in eine Geschichte von so viel vereinzelten, fast unabhängigen Herrschaften, eine so klare Übersicht des ganzen hineingebracht werden konnte. An Styl und Darstellungsgabe ist nichts auszusetzen[54].» Und nach Erscheinen des zweiten Bandes attestierte er ihm, er habe die schwierige Aufgabe «auf eine ausgezeichnete Weise gelöst[55]». Zellweger gegenüber kritisierte er, daß «in den Reformations und neuern Zeiten ... bisweilen jugendliches Gemüth über ruhige Besonnenheit vorzuherrschen» scheine[56].

Laßberg war aus begreiflichen Gründen kritischer eingestellt. Seine Bemerkungen in den Briefen an den Altschultheißen sind aber gerade deshalb besonders interessant: «Es hat mich gefreut aus Irem Schreiben an Herrn Pupikofer zu sehen, daß Sie mit seiner Arbeit zufrieden sind, er brachte mir voller Freude diesen brief zum lesen. Sie haben diesen jungen mann durch Iren beifall ungemein ermuntert und zu beharrlichkeit in seinem streben gestärkt; ich hoffe, daß er einmal ein túchtiger geschichtschreiber werden soll und suche seine liebe zum histor: diplomat: fache immer mehr anzufachen[57].» – «Es ist war, daß ich im mit rat und tat an die hand gegangen bin und noch gehe, besonders um seine schreibart zu verbessern, welche vom waren historischen stile noch weit entfernt ist; aber das wird sich nach und nach schon geben, da der mann der guten sache aufrichtig zugetan und überhaupt ser anspruchslos ist[58].» – «Ich gestehe, daß ich größere freude am ersten teile hatte, aber der 2te enthält einige interessante urkunden[59].» – «Pupikofers geschichte des Thurgaus betrachte ich bloß als einen Versuch; er wird in der zweiten Auflage, welche nicht mer entfernt zu sein scheint, gewiß etwas besseres und túchtigeres liefern, auch mer diplomatische treue in seine Urkunden bringen, als bisher geschehen[60].»

51 Pupikofer an von Mülinen, vom 22. November 1828.
52 Pupikofer an von Mülinen, undatiert (Ende 1829).
53 Vergleiche NP, Schachtel K.
54 Von Mülinen an Pupikofer, vom 25. August 1828.
55 Von Mülinen an Pupikofer, vom 13. Januar 1830.
56 Von Mülinen an Zellweger, vom 12. Januar 1830, BBB.
57 Laßberg an von Mülinen, vom 16. November 1828.
58 Laßberg an von Mülinen, vom 31. Dezember 1828.
59 Laßberg an von Mülinen, vom 27. Dezember 1829.
60 Laßberg an von Mülinen, vom 13. Januar 1830.

Jacob Grimm schrieb an Laßberg: «Pupikofers text, gestehe ich, gefällt mir nicht in allen stücken, aber seine abgedruckten urkunden sind mir recht[61].» Der Freiherr schickte eine Rezension in den «Erzähler[62]», die Pupikofer jedoch «zu oberflächlichen Tadel» enthielt[63]. Gar nicht oberflächlich sind hingegen die «Bemerkungen zur Recension», die in den beiden folgenden Nummern des Blattes erschienen[64], und in welchen dem Verfasser der «Geschichte des Thurgaus» an die vierzig Irrtümer nachgewiesen werden. Sie sollen «aus der competentesten Feder geflossen» sein, wie der «Erzähler» betont. Näheres ist nicht ausfindig zu machen.

Auch in der «Schweizerischen Monatschronik» erschien eine Besprechung, ebenso in den «Heidelberger Jahrbüchern». Der Verfasser der letztern hatte bei der Lektüre des Werkes «nicht blos einen gründlich gelehrten Forscher ... sondern auch einen echten Republikaner» kennengelernt, dem man es anmerke, «daß die geschichtliche Wahrheit ihm als höchstes Gesetz galt». Wer sich von der Geschichte der ältern Zeit nicht angesprochen fühle, solle dennoch fortlesen, «bis der Ton der politischen Freiheit auf den Bergen und in den Thälern der Schweiz erschallt[65]».

Der treue Antistes Sulzberger äußerte sich ebenfalls lobend: «Ihre jetzt vollendete Geschichte unsers Thurgaus ist ein schöner Zeuge für Ihre Talente, Ihren Fleiß, Ihrem vaterländischen Sinne, Ihrer partheilosen Wahrheitsliebe. Das Werk macht Ihnen und dem Thurgau Ehre. Was der Staat zum Behufe Ihrer Bildung beigetragen hat, das haben Sie ihm mit reichlichen Zinsen zurückerstattet[66].»

Nach diesen zeitgenössischen Urteilen mögen noch einige neuere folgen. Professor Gerold Meyer von Knonau nannte die «Geschichte des Thurgaus» «ein für die Zeit seiner Bearbeitung höchst beachtenswerthes Werk, das die Befähigung Pupikofer's für historische Forschung und Erzählung ganz unleugbar darlegte, wenn es auch an das ältere, vielfach zur Vergleichung herausfordernde Werk von I. v. Arx ... nicht ganz hinanreichte[67]». Johannes Meyer zollt dem Werk im allgemeinen hohes Lob und kritisiert lediglich die Unfähigkeit Pupikofers, sich auf das Wesentliche zu beschränken: «Unserm Pupikofer war die Geschichte weniger ein Schauspiel, wodurch er das Gemüt der Leser anregen und erfassen, sondern eine Lehre, wodurch er ihnen wissenswerte Ergebnisse seines Forschens erteilen wollte[68].» Stets habe ihm «die Wahrheit, nicht die Eitelkeit des Erfolgs ... als

61 J. Grimm an Laßberg, vom 18. Dezember 1828, in: Briefe von ... Jacob und Wilhelm Grimm ... an Joseph Freiherrn von Laßberg, 1818 bis 1849, nach Franz Pfeiffers Anordnung herausgegeben von J. M. Wagner, Wien 1868.
62 Der Erzähler, Nr. 9, von 20. März 1830.
63 Pupikofer an Sal. Vögelin, vom 20. März 1830.
64 Vergleiche «Der Erzähler», Beilage zu Nr. 10, vom 5. März, und zu Nr. 11, vom 12. März.
65 Heidelberger Jahrbücher, 3. Jahrgang, V, S. 456ff.
66 Antistes Sulzberger an Pupikofer, vom 13. Januar 1830.
67 ADB 26, S. 711.
68 Beiträge Meyer VI, S. 76.

höchstes Ziel seiner Geschichtschreibung» vorgeschwebt. Dies sei das Beste, was man einem Historiker nachrühmen könne[69].

Abschließend sei noch ein Selbsturteil Pupikofers angeführt: «Die Geschichte des Thurgaus ist eine Jugendarbeit, die an vielen Mängeln leidet; namentlich ließ ich meine Phantasie zu oft gehen; ich gab oft Vermuthungen für Thatsachen, schöpfte aus schlechten Quellen, manierirte in Zschokkes Weise. Schenkt mir Gott in spätern Jahren Muße und kommt mir kein Tüchtigerer zuvor, so habe ich mir schon lange zur Aufgabe gestellt, das Werk umzuarbeiten[70].» Leider sollte es ihm nicht vergönnt sein, diese Arbeit zu einer Zeit in Angriff zu nehmen, da er noch im Vollbesitz seiner Kräfte war.

Achtes Kapitel

Gemeinnützige Tätigkeit in Heimatkanton und Vaterland

Im Jahre 1821 riefen einige thurgauische Mitglieder der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft eine Zweigvereinigung ins Leben. Sie konstituierte sich am 15. Oktober unter der Bezeichnung «Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen im Kanton Thurgau», wurde aber in der Folge meist einfach «Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Thurgau» genannt. Schon an der vorbereitenden Versammlung vom 2. August war Pupikofer von Pfarrer Johann Jakob Heidegger in Roggwil vorgeschlagen und mit sieben andern Männern zum Beitritt eingeladen worden. Er nahm an und wohnte der Versammlung vom 15. Oktober bei, darf also, wenn auch nicht zu den geistigen Urhebern, so doch zu den Gründern der Gesellschaft gezählt werden. Bald sollte er zu einer ihrer Hauptstützen werden.

Ein Blick auf die Mitgliederliste der Gesellschaft führt zur Überzeugung, daß – vor allem in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens – nicht nur edle und gutmeinende, sondern auch viele einflußreiche Männer dazugehörten. Unter den Gründern befanden sich bereits die Regierungsräte Freyenmuth und Reinhart. Bald stießen Regierungsrat Hirzel, Staatsschreiber Müller und Dr. Merk dazu; die letztern beiden wurden später ebenfalls Regierungsräte. Unter den vielen Geistlichen gehörten etliche der katholischen Konfession an.

Trotz der illustren Zusammensetzung benahm sich die Gesellschaft anfangs unbegreiflich schüchtern. Pupikofer berichtete der Jubiläumsversammlung von

69 Beiträge Meyer VI, S. 76.
70 Pupikofer an Zellweger, vom 6. Januar 1839.

1846 folgendes über die Anfänge: «(Es) steht mir noch lebhaft in Erinnerung, wie ... als ich zum ersten Male der Gesellschaft beiwohnte, mit einer Art Ängstlichkeit von dem Verhältnisse gesprochen wurde, in welches die Gesellschaft zur hohen Regierung trete, die speziell um eine Art Genehmigung der Statuten angegangen wurde; und wie man den Muth nicht hatte, die Herren Landammänner zur Theilnahme am Vereine einzuladen, und wie dankbar man namentlich die Protektion des Herrn Regierungsraths Freyenmuth anerkannte. Damals hätte noch ein Wink des Kleinen Rathes hingereicht, die junge Gesellschaft auseinander zu stäuben[1].»

Pupikofers erstes Betätigungsfeld bildeten die Neujahrsblätter. Was man 1823 sonst noch alles plante, zeigt sein Vorschlag, man solle in diesen Blättern «Bemerkungen über die Ersparniskasse, die Wünschbarkeit einer Kantonsschule, eines Kantonsspitals, eines allgemeinen Waisen- und Arbeitshauses etc.» anbringen und zeigen, «wie die gemeinnützige Gesellschaft der Mittelpunct für die Beförderung milder Kantonal-Stiftungen überhaupt sey[2]».

Von 1825 bis 1828 besorgte Pupikofer das Amt eines Quästors und zweiten Aktuars. 1827 las er «eine kürzere Relation» über das Kreditwesen im Thurgau vor, nachdem schon zwei andere Redner darüber gesprochen hatten. Das Problem war durch einen Vortrag von Regierungsrat Freyenmuth angeregt worden. 1828 nun legte dieser eine größere Arbeit über dasselbe Thema vor, mit dem Titel «Beytrag zur Beleuchtung und Würdigung der Schuldversicherungs-Anstalten des Kantons Thurgau». Sie wurde nachher gedruckt. Die darin ausgesprochenen Ansichten erregten allenthalben heftige Kritik. In der Gemeinnützigen Gesellschaft kam es zu mehreren Gegenreferaten. Auch Pupikofer beteiligte sich an der Diskussion und versuchte in seinem Beitrag, das wach gewordene Interesse auf die Errichtung von «Creditvereinen» zu lenken[3]. Doch blieb seine Anregung vorderhand ohne Folgen.

Überhaupt gelang es der Gesellschaft in der Zeit vor der Regeneration in den meisten Fällen nicht, ihre Pläne zu verwirklichen, mit Ausnahme der «Ersparniß-kasse», welche bereits 1822 gegründet wurde. Manches jedoch, was in ihren Verhandlungen erdauert worden war, brach in der freieren Luft der Regenerationszeit durch.

So war es auch auf dem Gebiet der Schulreform. Die Debatte begann im Herbst 1825. Ernst Weinmann hat sie sorgfältig aufgezeichnet[4], so daß hier lediglich der Anteil Pupikofers behandelt werden soll.

1 Verhandlungen der ThGG vom 4. Mai 1846, S. 68.
2 Plan zur Herausgabe eines Neujahrblattes, Archiv ThGG, Aktenbündel, 2. Abteilung, B.
3 Über Creditvereine und ihre Einführung im Thurgau, vorgelesen am 26. September 1831; vergleiche NP, Schachtel A e.
4 Vergleiche Weinmann, Seminar, S. 23 ff.

Hatte in den ersten Referaten der höhere Unterricht im Mittelpunkt gestanden, so befaßte er sich vor allem mit der Volksschule. Seine Abhandlung, die er am 14. Mai 1827 vorlas, trägt den bescheidenen Titel «Einige Bemerkungen über das thurgauische Schulwesen und die einzuleitenden Verbesserungen desselben[5]». Auch er sprach von der Errichtung einer «Kantonalschule»; diese sollte aber vor allem die Funktion einer Lehrerbildungsanstalt erfüllen. Pupikofer setzte sich auch für die Schaffung neuer, staatlicher Sekundarschulen ein, da die bestehenden «obern Schulen oder Lateinschulen» einzelner Stadtgemeinden völlig ungenügend seien. Zusammenfassend führte er aus: «Zur Verbesserung der Dorfschule ist eine Kantonalschule deßwegen nothwendig, weil nur von dieser aus die nöthigen guten Schullehrer, entweder unmittelbar oder durch die Kreislehrer gebildet werden können. Zur Vervollkommnung des Schul- und Unterrichtswesens wären ferner Bezirks-, Kreis- oder Kirchspielschulen, oder obere Schulen wünschbar, aber diese können nur gestiftet werden, wenn zuvor eine Kantonalschule für die Ausbildung der erforderlichen Oberlehrer sorgt.» Pupikofers zweites Referat, «Vorschläge über Erweiterung des Unterrichtswesens», das er im Herbst 1829 hielt, ist unauffindbar. Die Verbesserung des thurgauischen Schulwesens blieb auch späterhin sein Hauptanliegen.

Wer mit wirklichem Interesse die gemeinnützigen Bestrebungen verfolgen und deren Ziele verwirklichen helfen wollte, mußte auch Mitglied der «Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft» werden, die in jenen Jahren immer mehr zum Sammelbecken der verstreuten lokalen Anstrengungen wurde. Am 17. September 1823 versammelte sie sich in Trogen. Pupikofer wohnte, zusammen mit Laßberg, den Verhandlungen bei und wurde zum Mitglied ernannt. Laßberg erhielt die Ehrenmitgliedschaft. Damit begann für Pupikofer eine äußerst vielseitige und segensreiche Wirksamkeit, die wiederum anregend und befruchtend auf den etwas einsamen Pfarrhelfer am Rande der Schweiz wirkte, durfte er doch eine ganze Reihe bedeutender, ja berühmter Männer kennenlernen.

Wahrscheinlich an eben jener Versammlung in Trogen wurde er – wohl durch Laßberg – mit Johann Caspar Zellweger bekannt, der als Jahrespräsident die Verhandlungen leitete. Zellweger war damals fünfundfünfzig Jahre alt und sollte sich seinen Ruf als Philanthrop und Historiker erst noch verdienen. Immerhin gehörte er durch seine Beziehungen zu zahllosen hochgestellten und geistig führenden Persönlichkeiten damals schon zu den bekanntesten Gestalten in der Schweiz. Pupikofer ersuchte ihn im folgenden Frühjahr in einem nicht erhaltenen Brief um einige historische Angaben, mußte jedoch anderthalb Jahre warten, bis ihm Zell-

5 Vergleiche NP, Schachtel A d.

weger antwortete[6]. Außer dieser Antwort ist kein Brief aus der Zeit vor 1830 erhalten.

Durch Zellwegers Beispiel aufgemuntert, wurde Pupikofer ein begeistertes und eifriges Mitglied der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Wenn es irgendwie möglich war, besuchte er die Jahresversammlungen. An den Diskussionen nahm er in diesen ersten Jahren noch nicht teil, wohl deshalb, weil er unter den vielen älteren, erfahreneren, würdigeren Männern nicht unbescheiden scheinen wollte. Hingegen suchte er sich, ähnlich wie in der Ascetischen Gesellschaft, durch eine tüchtige Arbeit bekannt zu machen. Dies gelang ihm auch hier wieder bestens mit einem Beitrag aus dem Gebiet des Armenwesens, den er 1825 dem Generalreferenten nach Luzern einsandte[7].

Von 1826 bis 1830 muß Pupikofer so sehr mit der «Geschichte des Thurgaus» beschäftigt gewesen sein, daß es ihm wohl unmöglich war, weitere Arbeiten einzureichen. Dann beanspruchten die Regenerationswirren das Interesse der Öffentlichkeit derart, daß das Feld der gemeinnützigen Bestrebungen längere Zeit brach liegen blieb. Selbst der unpolitische Pupikofer fühlte sich verpflichtet, seinen Einfluß auf die Umgestaltung der Verhältnisse seines Kantons geltend zu machen.

Neuntes Kapitel

Politische Aktivität im Dienste der Regeneration

Am Anfang von Pupikofers politischer Anteilnahme steht die Schlachtenfeier am Stoß vom 27. Juli 1826. Daß er dieser patriotisch-politischen Massenkundgebung beigewohnt hat, ist erstaunlich, wenn man an seine Abscheu vor Menschenansammlungen und an seine bisherige Gleichgültigkeit der Politik gegenüber denkt. Es mußte sich in ihm eine Wendung vollzogen haben, die durch zwei Überlegungen verständlich wird: Einmal wurde durch die Mitwirkung in der Gemeinnützigen Gesellschaft sein Interesse an öffentlichen Angelegenheiten wach. Zum zweiten stand er unter dem Einfluß seines Freundes Thomas Bornhauser. Pupikofer hatte ihn noch in Zürich kennengelernt, war ihm aber damals schon mit einiger Vorsicht begegnet[1]. Es war Bornhauser, der um die Freundschaft warb. Die Briefe an Pupikofer legen von der Unruhe und Unzufriedenheit dieses Mannes Zeugnis ab. 1824 schrieb er nach Bischofszell: «Leute wie Du und ich

6 Vergleiche den ersten, undatierten Brief Zellwegers an Pupikofer, eingereiht in der Korrespondenz von 1825.
7 Nicht erhalten.

1 Vergleiche Manuskript Meyer, S. 66f.

müssen sich eben in Gottes Nahmen bequemen, ihren Wachtposten im großen Kampfe für Freyheit, Wahrheit und Humanität auf der Kanzel zu beziehen[2].»

Bornhauser sollte nun am Stoß eine Rede halten. Den Verlauf der Feier beschreibt Pupikofer wie folgt: «Man kann sich keine Vorstellung machen, was für eine Volksmenge zusammentraf aus allen Kantonen, namentlich aus St. Gallen. Am Morgen zogen sie auf den Stoß, alles Arm in Arm (und) hörten dann die Reden an. Fröhlich[3] radikalissimus und heftig ... Bornhauser mehr poetisch, helle Stimme, mit Vergnügen gehört. Im Wirtshaus (wurde) toastiert auf ihn. Er war unser Held; auch ich brachte ihm eine Ovation[4].» Die beiden Redner begleiteten Pupikofer nach Bischofszell, wo man beschloß, in den Zeitungen «über die Schmach der reaktionären Verfassung» herzuziehen[5]. Da die «Thurgauer Zeitung», damals das einzige Organ im Kanton, unter Zensur stand, mußte man auswärtige Blätter berücksichtigen, den «Schweizerbothen», die «Appenzeller Zeitung» und die «Schweizerische Monatschronik[6]». Pupikofer selbst scheint hauptsächlich den «Schweizerbothen» bedient zu haben[7]. Eine einzige Bemerkung[8] weist auf seine Mitarbeit an der «Appenzeller Zeitung» hin. Am liebsten hätte er mit Mörikofer und Heinrich Kesselring eine Art thurgauisches Monatsblatt herausgegeben und die Regierung ersucht, es von der Zensur zu befreien[9].

So setzten sich eine Zeitlang Bornhauser, Pupikofer, Mörikofer, Kesselring, Dr. Merk und noch andere gemeinsam für eine politische Erneuerung des Thurgaus ein. Die «Schwaderlohfeier» von 1828, an der ein Redner die Beschreibung der Schlacht aus Pupikofers Buch vortrug, vereinigte nochmals alle Freunde einer Regeneration, dann begann bald die Scheidung der Geister. An der denkwürdigen Versammlung der Thurgauischen Gemeinnützigen Gesellschaft vom 27. September 1830 in Kreuzlingen vollzog sich schließlich der Bruch. Obschon sich die Gesellschaft bisher konsequent von politischen Fragen ferngehalten hatte, versuchten Dr. Merk und Bornhauser, die Frage der Verfassungserneuerung auf die Traktandenliste zu bringen. Der Präsident, Regierungsrat Hirzel, sowie viele Mitglieder verwahrten sich dagegen. Darauf verließen die beiden, zusammen mit ihren engsten Gesinnungsgenossen, die Versammlung und beschlossen in einem Nebenraum, unverzüglich eine Volksversammlung nach Weinfelden einzuberufen. Christinger zufolge hatte Bornhauser bereits vorher versucht, Pupikofer für ein

2 Bornhauser an Pupikofer, undatiert (Frühling 1824).
3 Der Dichter Abraham Emanuel Fröhlich.
4 Notizen Meyer, 7d.
5 Notizen Meyer, 7d.
6 Beiträge Meyer V, S. 90.
7 Vergleiche Pupikofer an Mörikofer, vom 18. März 1829.
8 Vergleiche Pupikofer an Kasimir Pfyffer, vom 19. Februar 1858.
9 Vergleiche Pupikofer an Mörikofer, vom 18. März 1829.

solches Vorhaben zu gewinnen, und ihn gebeten, eine Rede zu halten. Dieser hatte sich jedoch «mit freundlicher Entschiedenheit» geweigert, «bei dem Ding zu sein[10]».

Über die weitere Entwicklung sagte Pupikofer: «Von da ab war unsre Freundschaft gebrochen. Mörikofer und Pupikofer wurden als Aristokraten bezeichnet, weil sie nicht durch dick und dünn giengen. Wir wollten eine Evolution, nicht Revolution. Bornhauser dagegen und seine Freunde (waren der Ansicht): der aristokratische Große Rath kann keine Verfassung machen ... Da ist es mir erleidet, für die Sache zu arbeiten ... Bei dem ganzen Übergang verhielt ich mich partheilos, nur zwei Sendschreiben ließ ich drucken über die Bedürfnisse einer kantonalen Verfassung[11].»

Der Titel dieser Schrift lautet: «Zwei Schreiben eines Ober-Thurgauers an seinen Freund, den Herrn Kantonsrath N., über die Verfassungsänderung.» Sie erschien anonym etwa Mitte Dezember 1830, also zur Zeit der Eröffnungssitzung des neuen Großen Rates[12]. Der Zeitpunkt war also sehr geschickt gewählt. Wir wollen den politischen Gedankengängen Pupikofers etwas nachgehen.

Einleitend bekundet er überraschenderweise sein Verständnis für den Wunsch des Volkes, «möglichst *schnelle* Verfassungsänderungen zu verlangen[13]». Dies kann kaum seine innerste Überzeugung gewesen sein. Dann erörtert er weitschweifig die Gründe, die die Regierung zum Einlenken bestimmt hätten, und sucht das eigenmächtige Vorgehen des Thurgaus in jeder Hinsicht, sogar völkerrechtlich, zu rechtfertigen. Der erste konkrete Vorschlag, den Pupikofer seinem «lieben Freund und Kantonsrath» macht, betrifft das Verfahren für die Großratswahlen. Nach dem Hinweis auf die Aufgaben des Großen Rates und auf die ungenügende Auswahl von Kandidaten infolge des bisherigen Systems, sagt er: «Es ist billig, daß an dem Wahlakte die ganze erwachsene männliche Bevölkerung des Kreises Theil nehme, nicht bloß die Hausväter und die, welche ein gewisses Vermögen haben und das Bürgerrecht im Kreise besitzen ... Wenn man mitsteuert, mitexerziert, mitfrohnet, soll man auch mitwählen dürfen[14].»

Noch mehr am Herzen liegt ihm die Wählbarkeit der Geistlichen in den Großen Rat. Er fragt: «Warum hat man allgemeine Wählbarkeit anerkannt, die Geistlichen ausgeschlossen? Es ist ja doch vorzüglich ein Geistlicher, welcher die gegenwärtige, wir wollen hoffen, heilsame Umänderung verbreitet. Habt Ihr ... euch etwa dafür rächen ... wollen[15]?» Was zugunsten ihres Ausschlusses vorge-

10 Nekrolog Christinger, S. 556.
11 Notizen Meyer, 8a, b.
12 Noch heute spricht man im Thurgau vom «Kantonsrat X», bezeichnet jedoch die Legislative meist mit «Großer Rat».
13 S. 4.
14 S. 12f.
15 S. 14.

bracht worden ist, sucht er zu entkräften und gibt zu bedenken, daß mit denselben Gründen auch die Ärzte ausgeschlossen werden könnten. Er weist auf die «Umsicht, Bescheidenheit und Redlichkeit» hin, mit welcher die vielen Geistlichen in der Gemeinnützigen Gesellschaft wirkten, und ruft aus: «Ich bin auch fest überzeugt, daß, wenn nur vier der tüchtigsten Geistlichen seit 1815 im Großen Rathe Zutritt gehabt hätten, die Schulangelegenheiten ... nicht so schmählich ins Stocken gerathen wären[16].» Sein Vorschlag lautet, die Geistlichkeit solle den Wahlmännern drei evangelische und einen katholischen Pfarrer empfehlen. Einen Hieb der «Thurgauer Zeitung» parierend, bemerkt er schließlich: «Den Geistlichen gewisse Vorrechte gestatten ... und ihnen gewisse Rechte versagen ... ist das geeigneste Mittel, Pfaffen aus ihnen zu machen; aber die Staatsmänner ... sehen hier immer noch trübe; pflegen durch ihre verkehrten Maßregeln den Kastengeist, und klagen doch über sein trauriges Dasein[17].» In konsequenter Weiterführung seiner Idee regt er ferner an, außer den vier Geistlichen auch vier Rechtskundige und vier Militärs auf dieselbe Art in den Großen Rat abzuordnen. Dann erst sollten die Wahlmänner fragen: «Wo ist nun noch ein reicher, angesehener, kenntnisreicher Mann im Lande, der übergangen worden ist, und so würden sie die übrigen 24 Stellen[18] noch besetzen[19].» Es war ihm überhaupt ein wichtiges Anliegen, daß die indirekten Wahlen beibehalten würden.

Im «Zweiten Schreiben» läuft Pupikofer Sturm gegen die konfessionelle Trennung der Schulen, die jeden Fortschritt erschwere und Mißtrauen zwischen den beiden Konfessionsteilen im Großen Rate heraufbeschwöre. Es folgt die konkreteste und vielleicht wirkungsvollste Forderung: «Und weil ich gerade der Confession wegen von den Schulen rede, so scheint es mir, die künftige thurgauische Verfassung sollte als einen Grundartikel feststellen, daß ein mit allen nöthigen Vollmachten versehener Erziehungsrath an die Spitze des öffentlichen Unterrichts gestellt werde[20].» Die Verwirklichung dieses Wunsches in Paragraph 182 der neuen Verfassung sollte für Pupikofer von größter Bedeutung sein, wie das nächste Kapitel zeigen wird.

Ein weiteres Anliegen des «Oberthurgauers» betrifft die Trennung der vollziehenden und der richterlichen Gewalt. In der Nichtbeachtung dieses Grundsatzes sieht er eine ernste Gefahr: «Landammänner, Regierungsräthe, Oberamtmänner[21], Amtsrichter und Kreisammänner sind, wie andere Sterbliche, allerlei Schwachheiten und Irrthümern unterworfen ... (diese) sind aber um so gefährlicher,

16 S. 15.
17 S. 15, Anmerkung.
18 Über das komplizierte Verfahren der Großratswahlen, wie es die Verfassung von 1814 vorgesehen hat, siehe Leutenegger, Regenerationszeit I, S. 31ff.
19 S. 16.
20 S. 19.
21 Heute: Bezirksstatthalter.

je mehr sie auf das Wohl der Bürger Einfluß haben[22].» Er kann im Thurgau eine ganze Reihe von Ämterkombinationen feststellen, die Teile beider Gewalten in sich schließen. Dann tadelt er die komplizierte Kreisverwaltung und die Einrichtung der Kreisgerichte und übt scharfe Kritik an der Gemeindeverwaltung: «Wenn irgendwo Willkühr, Familienherrschaft, besonders aber Gelddespotie im Kanton vorhanden ist, so ist dies bei unsern untersten Behörden, den Gemeinderäthen und Gemeindsverwaltungen der Fall[23].»

Endlich spricht Pupikofer die Hoffnung aus, daß einige seiner Ideen Anklang finden möchten, wodurch er sich ermutigt sähe, seine Gedanken über einige revisionsbedürftige Gesetze mitzuteilen. Er schließt mit einer Bitte an seinen Freund: «Sorge doch auch dafür, daß eine angemessene Öffentlichkeit der Verhandlungen des Großen Rates, und Preßfreiheit durch die neue Verfassung verbürgt werde: sonst müßte ich ja verstummen[24]!»

Den «Zwei Schreiben» ist in dieser Darstellung bewußt ein unverhältnismäßig großer Raum zugemessen worden, zeigen sie doch, wie sehr vertraut Pupikofer mit den Zeitproblemen und Aufgaben seines Kantons war und wie souverän er dessen Bedürfnisse zu erwägen und zu beurteilen verstand. Er war jedoch weit vom Glauben entfernt, das Wohl des Thurgaus hange einzig von der Annahme seiner Vorschläge ab. Dies ersehen wir am schönsten aus dem Schreiben, das er etwa vier Wochen später[25] an den Verfassungsrat richtete und dem er seine Broschüre beilegte. Er wünschte dem Rat «die Ruhe, die aus der Überzeugung hervor geht, daß das Glück der Völker unter den mannigfaltigsten Formen bestehen kann, und der Drang der Notwendigkeit selbst die grellsten Abweichungen wieder in's Gleichgewicht bringt[26]».

Mit dieser kleinen Schrift war aber die Mitwirkung Pupikofers am Zustandekommen der neuen Verfassung doch nicht ganz erschöpft. Die Briefe, die er um diese Zeit an Mörikofer schrieb, enthalten mehrmals Bemerkungen zu beigelegten Aufsätzen, die für die «Thurgauer Zeitung» bestimmt waren. Mörikofer hatte nämlich, zusammen mit Kesselring und Hirzel, die Redaktion übernommen, und Pupikofer beteiligte sich auf dessen Anfrage ebenfalls daran. Jakob Fehr, der Drucker der Zeitung, nennt ihn «einen der wichtigsten Mitredacteurs[27]».

Leider ist es nur bei ganz wenigen Aufsätzen möglich, Pupikofer eindeutig als Verfasser zu bezeichnen. Für ihn gesichert ist der drei Tage vor der Volksabstimmung erschienene Artikel «Sollen wir die Verfassung annehmen[28]?». Er beleuchtet

22 S. 20. 23 S. 23. 24 S. 24.
25 Vergleiche Pupikofer an Mörikofer, vom 12. Januar 1831.
26 Wünsche zu Handen der Verfassungs-Commission des Kantons Thurgau, StATh.
27 Fehr an Pupikofer, undatiert.
28 Thurgauer Zeitung, Nr. 17, vom 23. April 1831.

darin die politischen Gruppierungen und ihre Einstellung. Es gebe – so sagt er – noch eine Partei der «Uralten», die den vorrevolutionären, ruhigen Zustand zurückwünschten. Die «Aristokraten», die zum Teil ihrer Ämter verlustig gegangen seien, würden begreiflicherweise eine reservierte Haltung einnehmen. «Eine dritte Hauptparthei ...» – hier legt er seinen eigenen Standpunkt dar – «besteht aus den Gemäßigten. Sie werden zwar meistens auch mit dem Namen der Aristokraten ... belegt, aber mit Unrecht; denn sie wollen eine Verfassungsänderung; aber sie wünschten, daß dieselbe nicht so weit gehe, als sie gegangen ist, und daß sie auf eine ruhigere Weise zu Stande gebracht werde.» Es folgen die uns bekannten Gedanken, die hier nochmals zusammengefaßt werden. An einem eindrücklichen Vergleich zeigt Pupikofer die Schwäche der neuen Verfassung: «Das Kleid ist wohl in den Faden geschlagen; allein das Volk bestellt nun den Meister, der es ausnähen soll; möge es die Vollendung der Arbeit nicht Pfuschern auftragen! Und wenn die Leute erst auf den unsinnigen Einfall kämen, denjenigen, die sie zur Arbeit anstellen, die Hände binden zu wollen!» Mit ungewohnter Schärfe zieht er dann über seine Gegner los: «Eine vierte Parthei ist diejenige der Feuerköpfe, der Ungebundenen, der Schwindler. Als es hieß, der Hahn hat gekräht[29], erwachten sie, wie aus einem gefühllosen Schlummer zur seligsten Lebenshoffnung. Sie meinten ... jetzt müsse der Reiche mit dem Armen theilen, jetzt werden die Schuldenbücher alle getilgt ... darum thaten sie auch so toll, als man ihnen die Augen wischen und das Blendwerk von der Seele nehmen wollte.» Da ihnen die Verfassung zu wenig weit gehe, seien auch sie von ihr nicht begeistert. Nach einem harten Wort über die Gleichgültigen ruft er aus: «Mitbürger, Thurgauer! ... Haben wir bisher dieser oder jener Parthei angehört, wir wollen das alte vergessen, die neue Verfassung annehmen, und auf ihren Grundfesten den neuen Tempel der Landeswohlfahrt bauen helfen!»

Auffallend an diesen Beispielen von Pupikofers politischer Schriftstellerei ist seine gelassene, volkstümliche und bilderreiche Sprache. Er steht damit nicht sehr weit hinter Bornhausers volksnaher Sprachgewalt zurück. Während dieser aber jede Gelegenheit benutzte, zum Volke zu reden, arbeitete Pupikofer nach Möglichkeit anonym. Die Wirkung mag dennoch nicht unbedeutend gewesen sein.

Seine genaue Kenntnis der Verhältnisse und seine Fähigkeit, sich schriftlich ausdrücken zu können, wurden auch von seinen Amtsbrüdern geschätzt. Ein Schreiben des oberthurgauischen Pfarrkapitels[30] an den Großen Rat vom 14. März 1831 ist unter seiner Leitung beraten und von ihm verfaßt worden[31].

29 Das Wort stammt von Bornhauser.
30 Heute: Kapitel Weinfelden.
31 Vergleiche Wünsche zu Handen der Verfassungs-Commission ..., sowie die Briefe Pupikofers an Mörikofer, vom 14. und 25. März 1831.

Die journalistische Tätigkeit für die «Thurgauer Zeitung» betrieb Pupikofer noch während mehrerer Jahre. Als jedoch der Verleger Christian Beyel Ende der dreißiger Jahre das Blatt in Zürich drucken ließ und den Thurgau vernachlässigte, hörte er damit auf. Damals gab er Mörikofer die bezeichnende Erklärung ab: «Wenn ich weniger Einsichtigkeit für unsern Kanton hätte, könnte ich mich wohl darüber hinwegsetzen: aber dann hätte ich weder die Geschichte noch die Topographie[32] des Thurgaus geschrieben, sondern meine Kräfte etwas bedeutsamerm gewidmet[33].»

Zehntes Kapitel

Mitglied des Erziehungsrates. Das Lehrerseminar

Die Regenerationsverfassung des Kantons Thurgau sah in Paragraph 182 einen paritätischen Erziehungsrat von neun Mitgliedern vor. Schon die Helvetik hatte eine solche Behörde gekannt[1]. Auch die Mediationszeit besaß im «Schulrat» ein paritätisches Erziehungsdirektorium[2]. In der Restaurationsepoche hatten hingegen ein evangelischer und ein katholischer «Administrationsrat» die Leitung des Kirchen- und Erziehungswesens inne[3]. Diese Lösung befriedigte weniger als die vorhergehenden. 1831 griff man deshalb auf die bewährte paritätische Form zurück und schuf im «Erziehungsrat» eine sogenannte Mittelbehörde, die bis 1869 bestand.

Am 16. Juni 1831 übergab der Regierungsrat dem Großen Rat die ihm nach Paragraph 184 der neuen Verfassung zustehenden Doppelvorschläge für die Wahl der neuen Behörde. Die Liste umfaßte die Namen von je vier evangelischen und katholischen Geistlichen, ferner von acht evangelischen und zwei katholischen Laien.

Unter den vier evangelischen Geistlichen hatte der Kleine Rat den verdienten Pädagogen und damaligen Pfarrer von Gachnang, Rudolf Hanhart, an die erste Stelle gesetzt. Hanhart war rund zwanzig Jahre älter als die andern drei Vorgeschlagenen und erst kürzlich in den Thurgau zurückgekehrt. An zweiter Stelle stand nun Pupikofer, an dritter Mörikofer und an vierter Bornhauser. Die Auswahl erstaunt nicht, hingegen ist die Reihenfolge höchst bezeichnend. Der Kleine

32 Gemeint ist die Beschreibung des Thurgaus in der Reihe: Gemälde der Schweiz, 1837.
33 Pupikofer an Mörikofer, vom 31. Dezember 1839.

1 Vergleiche Albert Leutenegger, Der erste thurgauische Erziehungsrat, 1798 bis 1803, TB 54/55.
2 Vergleiche Schoop, Thurgau, S. 58.
3 Vergleiche Schoop, Thurgau, S. 69.

Rat, dem ja verschiedene «Aristokraten» wieder angehörten, suchte offensichtlich den Wünschen des demokratischer gesinnten Großen Rates entgegenzukommen, ohne allzugroße Konzessionen machen zu müssen. Der politisch neutrale Hanhart, der über die größten pädagogischen Erfahrungen verfügte, durfte ruhig den ersten Platz erhalten. Pupikofer, der den Demokraten dank seiner politischen Mittelstellung weit weniger suspekt war als Mörikofer, wurde an zweiter Stelle genannt. Dann kam Mörikofer und schließlich Bornhauser, den man wohl nur deshalb berücksichtigte, weil man annehmen konnte, die Legislative würde seine Kandidatur unbedingt fordern.

Am 23. Juni schritt der Große Rat zur Wahl. Einleitend wies der Präsident auf die hohe Bedeutung der neuen Behörde hin. Er schilderte ihre Verantwortung für das Wohl der heranwachsenden Generation und führte dann – laut Protokoll – weiter aus: «Es habe diese Behörde aber ... auch für die Aufklärung des gesammten Volkes Sorge zu tragen, damit durch sie die Kluft und Scheidewand zwischen religiösem Glauben schwinde, und die finstere Macht politischer Knechtschaft, an der Leuchte erworbener Rechtsgleichheit aller Bürger, ihr Ziel und Ende erreichen.» Dazu brauche es «Männer von Bildung, Thätigkeit, Humanität und Liebe des Volkes». Die Wahl selbst gestaltete sich einigermaßen überraschend. Von den vier evangelischen Geistlichen wurden Bornhauser und Pupikofer gewählt, beide im ersten Wahlgang. Bornhauser erzielte dreiundfünfzig Stimmen, Pupikofer einundfünfzig. Offenbar war die pädagogische Erfahrung nicht in erster Linie ausschlaggebend gewesen. Mörikofer sah sich denn auch zu der Bemerkung veranlaßt: «Nach unsern Umständen wäre das Collegium ganz ordentlich besetzt, wenn wir nicht einen Hanhart im Thurgau hätten: gut, daß doch Kesselring hineingekommen[4].» Außerdem wurden gewählt: Meile und Rogg als Vertreter der katholischen Geistlichkeit, die drei Evangelischen Dr. Haffter, Kesselring und Scherb und als katholische Laien Eder und Ammann. Der Erziehungsrat verfügte also über eine ziemlich starke politische Mitte, was die Zusammenarbeit und damit auch die Wirksamkeit nach außen einigermaßen gewährleistete.

In der ersten Sitzung vom 19. Dezember 1831 wurde Verhörrichter Kesselring zum Präsidenten, Dekan Meile zum Vizepräsidenten gewählt. Über die Wahl des Aktuars heißt es im Protokoll: «... man dürfe bei der ausgesetzten geringen Aktuariats-Besoldung[5] nicht hoffen, daß ein tüchtiger Aktuar, der ... auch mit Interesse des Erziehungswesens sich annehme, außer der Mitte des Erziehungsrathes sich finden lassen werde, es sey daher nicht rathsam. die Concurrenz um die Stelle zu eröffnen, man wolle vielmehr sehen, ob sich nicht eines der Mitglieder ...

4 Mörikofer an Pupikofer, vom 28. Juni 1831.
5 150 fl. jährlich; vergleiche Notizen Meyer, 8b.

zur Übernahme der Stelle bewegen lasse.» Es war Pupikofer, der sich erweichen ließ; er wurde einstimmig gewählt und erhielt gleich den Auftrag, ein Reglement auszuarbeiten. Damit hatte für ihn eine Tätigkeit begonnen, die nicht immer befriedigend und zudem äußerst zeitraubend war, so daß er manchmal unter der Bürde seufzte. Der Aktuar hatte mehr zu tun als der Präsident, ja, «der größte Theil der Geschäfte» lag – nach Pupikofers Zeugnis – ihm ob[6]. Und er nahm sein Amt nicht auf die leichte Schulter, sondern versuchte auf jede mögliche Art seine theoretischen und praktischen Kenntnisse auf dem Gebiet der Pädagogik zu erweitern.

Die erste Aufgabe des Erziehungsrates bestand darin, sich einen Überblick über die bisherigen Leistungen im Schulwesen und über dessen Zustand zu verschaffen. Kesselring, Meile und Pupikofer übernahmen dies[7]. Dann wurde eine Kommission zur Beratung und Förderung der Seminarfrage bestellt, in der Meile, Pupikofer und Bornhauser saßen. Den ersteren beiden wurden auch die Lehrerprüfungen übertragen[8]. Bei der Wiedereinführung der Inspektorate hätte eine Minderheit, darunter Pupikofer, eine paritätische Lösung vorgezogen; sie drang aber nicht durch[9]. Pupikofer übernahm das Inspektorat der evangelischen Schulen von Sommeri, Sitterdorf, Neukirch und Bischofszell[10]. In den ersten zwei Jahren mußte er außerdem eine ganze Reihe von Reglementen über verschiedenste Schulfragen verfassen. Nach dem ersten Geschäftsjahr konnte er feststellen: «Gegen 400 §§ enthält das Protocoll und über anderthalb hundert Missive das Copierbuch, und wo eine Commission ... arbeitete, war ich dabei und machte in der Regel noch die Rapporte[11].»

Das dringendste und umfangreichste Unternehmen aber stellte die Gründung eines Lehrerseminars dar[12]. Die Seminarkommission war gewillt, eine Sofortlösung, wenn auch provisorischer Natur, anzustreben. Sie nahm sofort Kontakte zu den Nachbarkantonen auf und suchte zugleich nach einer passenden Örtlichkeit für den vorgesehenen viermonatigen Lehrerbildungskurs. Schon im April 1832 fiel die Wahl auf Dießenhofen, das ein besonders vorteilhaftes Angebot gemacht hatte. In der nächsten Sitzung bestimmte man die Lehrer. Pupikofer wurde ermächtigt, den Vertrag mit der Stadtgemeinde Dießenhofen abzuschließen und das provisorische Seminar am 13. Juni zu eröffnen. Der Kurs hatte den Zweck, einunddreißig bereits angestellte Lehrer, die an einer Vorprüfung als bildungsbedürftig und -fähig bezeichnet worden waren, besser auszubilden.

6 Pupikofer an Zellweger, vom 21. Januar 1832.
7 Zweite Sitzung, vom 10. Januar 1832.
8 Dritte Sitzung, vom 22. Februar 1832.
9 Vierte Sitzung, vom 23. Februar 1832.
10 Fünfte Sitzung, vom 24. Februar 1832.
11 Pupikofer an Sal. Vögelin, vom 16. Januar 1833.
12 Es sei hier nochmals verwiesen auf die Schrift von Weinmann, deren Gründlichkeit durch die nachfolgenden Präzisierungen nicht in Frage gestellt werden soll.

In der Eröffnungsrede[13] wies Pupikofer auf die neueren Bestrebungen in der Pädagogik hin und vergaß nicht, neben Pestalozzi und Fellenberg auch Girard rühmend zu erwähnen. Indem er jeden Lehrer persönlich ansprach, betonte er die Fehler, welche in den einzelnen Fächern bisher gemacht worden waren, und munterte Lehrer und Schüler auf, die neuern, bessern Methoden sich anzueignen. Dem Unterricht in der deutschen Sprache sollte besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, da er «eines der wichtigsten, wo nicht das wichtigste Fach des Elementarunterrichts» sei. Er betonte auch den allgemeinen Bildungswert der Realien, indem er die Ansicht vertrat, daß «es für unsere ältern Schülerklassen von unendlichem Vortheil wäre, wenn die Schullehrer wenigstens allgemeine Übersichten von dem weiten Felde der Geschichte des Vaterlandes, der Menschheit und des Christentums, von der Naturlehre, von der Naturgeschichte und Raumlehre hätten». Die Seminaristen sollten zudem «die Hauptgrundsätze der Pädagogik, den psychologischen Gang der Entwicklung und die daraus hervorgehenden Gesetze der Behandlung des Kindes» sich einprägen.

Ende August desselben Jahres wurde die Seminarkommission beauftragt, Vorschläge zur Errichtung eines bleibenden Seminars einzureichen. Einen Monat später legte Bornhauser den ersten Rapport vor, der sich bereits mit der Standortfrage befaßte. Kesselring, Meile und Pupikofer hatten unterdessen das «Gesetz über die Einrichtung der Schulen des Kantons» entworfen und der Gesamtbehörde zur Beratung vorgelegt. Mit einem von Pupikofer verfaßten Kommentar passierte der Entwurf im November den Kleinen Rat und lag im Dezember schon bei der Volksvertretung.

Die Stelle eines Seminardirektors wurde vom Kleinen Rat noch im alten Jahr ausgeschrieben. Überdies begaben sich Kesselring und Pupikofer, begleitet von Mörikofer, persönlich auf die Suche. Erst besuchten sie das Seminar in Küsnacht, wo sie von Scherr freundlich aufgenommen wurden[14]. Von dort ging Kesselring nach Hofwil, um den Leiter der dortigen Armenschule, den Thurgauer Johann Jakob Wehrli, zu bearbeiten, während Pupikofer einen Kandidaten in St. Gallen besuchte. Kesselring muß sich von Anfang an in den Kopf gesetzt haben, unter allen Umständen Wehrli zu gewinnen. Er ließ sich denn auch durch dessen anfängliches Zögern nicht abschrecken, wie aus zwei Briefen an Pupikofer hervorgeht[15]. Man hat darum auch allgemein angenommen, die am 13. März 1833 erfolgte Berufung Wehrlis sei sein Werk. Nach der Darstellung Pupikofers wäre die Einwilligung Wehrlis, sich die Sache anzusehen und mit dem Erziehungsrat zu

13 Im NP, Schachtel A d.
14 Vergleiche Manuskript Meyer, S. 72.
15 Vergleiche NP, Schachtel A d.

verhandeln, auf seine eigenen Bemühungen zurückzuführen: «Aufs neue wandte man sich an Wehrli; er machte Bedenken. Ich schrieb ihm und beschwor ihn, dem Vaterland zu dienen. So kam er denn mit seiner Frau, besah die Lokalitäten im Schlößli und sagte zu[16].» In seiner Biographie Wehrlis spricht Pupikofer das Verdienst «Kesselring ... und seinen gleichgesinnten Freunden» zu[17]. Wie dem auch sei: Der Umstand, Wehrli an der Spitze des neuen Staatsinstitutes zu wissen, erfüllte den Erziehungsrat mit Genugtuung und Stolz.

Wenige Tage nach der Ernennung Wehrlis trat das neue Schulgesetz in Kraft, welches in Paragraph 51 bestimmte: «Für die Bildung junger Schullehrer wird durch ein Seminar gesorgt, dessen Einrichtung dem Erziehungsrathe zusteht[18].» Noch war der Standort nicht beschlossen. Mehrmals findet man diese Frage auf der Traktandenliste, bis am 30. Mai die Entscheidung zugunsten von Kreuzlingen fiel. Pupikofer hatte mit drei andern bis zuletzt für Frauenfeld gestimmt, da er sich nicht «in's Kloster weisen» lassen wollte[19].

Die Einrichtungsarbeiten erstreckten sich bis tief in den Herbst hinein. Am 12. November 1833 erfolgte in einer einfachen Feier die Eröffnung des thurgauischen Lehrerseminars. Aus Platzgründen hatte man nicht öffentlich einladen können. Kesselring und Meile hielten Ansprachen, Pupikofer verlas das Seminarreglement.

Beim Seminar hatte, anders als bei der Kantonsschule sich zeigen sollte, das Bedürfnis nie zur Debatte gestanden; es war nicht nur von wenigen aufgeschlossenen Männern, sondern von breiten Volksschichten erkannt worden. Wenn man trotzdem Lorbeeren austeilen will, so gebühren sie zweifellos der Seminarkommission des Erziehungsrates, in erster Linie Kesselring und Pupikofer. Dieser bekannte von sich, er sei dabei «vor allen andern aus thätig» gewesen[20].

Dem jungen Verhörrichter Kesselring aus Bachtobel kam er durch die gemeinsame Aufgabe freundschaftlich nahe. Die beiden trafen sich jeweils am Vorabend einer Sitzung und bereiteten die Geschäfte des folgenden Tages vor. Schriftliche Zeugnisse ihrer Beziehungen gibt es leider fast keine. Erst in der Zeit nach Kesselrings Erkrankung, als man schon kaum mehr auf seine Genesung hoffen durfte, stoßen wir auf Aussagen, die offenbaren, wie sehr Pupikofer ihn geschätzt hat. Auch hat er nachher Kesselrings kurzes Leben im Neujahrsblatt für 1840 liebevoll beschrieben. An Laßberg, dessen Sohn Friedrich kurze Zeit vorher gestorben war, schrieb er: «Und doch schätze ich den Mann glücklich, der in

16 Notizen Meyer, 8c; vergleiche Pupikofer an Rüsch, vom 24. Januar 1834.
17 Pupikofer, Wehrli, S. 149f.
18 Kantonsblatt 2, S. 5ff.
19 Pupikofer an Mörikofer, vom 1. April 1832. Das «Schlößli» gehörte dem Kloster Kreuzlingen.
20 Pupikofer an Rüsch, vom 24. Januar 1834.

kräftigem Mannesalter sterben und vor dem Siechthume langer Krankheit aus der Welt gehen kann. Wenn ich an meinen hochverehrten Freund Kesselring denke, an seine Wissenschaft, an seine Rechtlichkeit, an seinen Feuereifer, in unserm an Intelligenzen so armen Kantone Gutes zu wirken, und an seine nun zwei Jahre schon andauernde schmerzhafte Ohnmacht, die ihn verurtheilt, mitten in den äußerlich günstigsten Verhältnissen gleichsam bei lebendigem Leibe zu verwesen, so traure ich mehr, daß er noch lebt, als daß er voraussichtlich bald sterben muß[21].» Schon im Januar 1835 mußte Kesselring das Präsidium des Erziehungsrates an Dr. Johann Konrad Kern abgeben, der im Juli 1832 an Stelle von Scherb in die Behörde eingetreten war.

Bornhauser trat im Herbst 1834 aus und wurde durch Pfarrer Jakob Albrecht ersetzt. Die Zusammenarbeit mit Pupikofer hatte sich nicht erfreulich gestaltet. In der Seminarkommission waren sie hart aufeinandergestoßen, da Bornhauser anscheinend auf unlautere Art opponiert hatte[22]. Doch wurden seine Briefe an Pupikofer in den folgenden Jahren wieder häufiger, und das getrübte Verhältnis glättete sich wieder.

In den Jahren nach der Gründung des Seminars herrschten im Erziehungsrat die Routinegeschäfte vor. Viel zu reden gab die Herausgabe von Lehrmitteln. Pupikofer schildert in einem Briefe das Vorgehen: «Bei uns skizzirt Herr Wehrli die Lesebücher, ich arbeite sie aus, und Herr Meile legt die letzte Feile an, besonders um zu sorgen ne ecclesia detrimentum capiat[23].» Um die Revision des Schulgesetzes[24] machte sich Pupikofer besonders verdient. Er verfertigte, zusammen mit Dr. Kern, Meile und Albrecht, den Entwurf und legte ihn, begleitet von einem ausführlichen Kommentar von seiner Hand, im Frühjahr 1839 dem Erziehungsrate vor.

Im ganzen gesehen, war Pupikofer bei weitem das fleißigste und pflichttreuste Mitglied der thurgauischen Erziehungsbehörde. Von den dreihundert Sitzungstagen, die sie bis Ende 1844 beanspruchte, versäumte er wenig mehr als ein halbes Dutzend! Er verbrachte also zwischen 1832 und 1844 rund ein Jahr allein in den Plenarsitzungen. Dazu kamen aber unzählige Kommissionssitzungen: Pupikofer gehörte während dieser Jahre der Seminar- und der Prüfungskommission an; 1839 kam die Sekundarschulkommission, 1841 die Kommission für Administrativstreitigkeiten dazu. 1843 hatte er vierunddreißig Tage allein der Prüfungskommission und dem Seminar zu widmen[25]! Die Mitglieder der Seminar-

21 Pupikofer an Laßberg, vom 21. Juli 1838, Alemannia 16, S. 144f.
22 Vergleiche Manuskript Meyer, S. 74f.
23 Pupikofer an Sal. Vögelin, vom 14. März 1835.
24 Vergleiche Kantonsblatt 3, S. 341ff.
25 Vergleiche Berichte Schulwesen, Nr. 12.

kommission hatten abwechselnd Inspektionen durchzuführen. Außer den ständigen gab es immer wieder temporäre Kommissionen, 1839 deren vier, jede mit mehreren Sitzungen[26]. Als Aktuar besaß Pupikofer eine Kanzlei, wo er seine vielen zusätzlichen Schreibarbeiten erledigte. Er hatte die Rechenschaftsberichte an den Großen Rat, verschiedene Reglemente und unzählige Schreiben an Schulbehörden abzufassen. Da war es doch fast zuviel an Aufopferung, wenn er 1833 beantragte, der Beschluß, den Großen Rat um Erhöhung der Aktuarsbesoldung zu ersuchen, solle zurückgezogen werden[27]!

Wir haben hier nur die Zeit bis 1845 betrachtet. In diesem Jahr wurde Pupikofer in den Großen Rat aufgenommen. Es folgte eine Zeit der größten Kraftanstrengung und der Konzentration auf neue öffentliche Aufgaben, unterbrochen durch eine schwere Gesundheitskrise, die dann zum stufenweisen Abbau seiner Arbeitslast führte.

Elftes Kapitel

Gemeinnützige Tätigkeit von 1830 bis 1860

«Es ist ... ein treffliches Ding um solche Gesellschaften. Sie wirken unmittelbar fast nichts; aber im Verborgenen ist ihre Gewalt desto größer[1].» Die tiefe Einsicht in das Wesen der gemeinnützigen Gesellschaften, die aus diesem Wort Pupikofers spricht, war wohl der Grund, weshalb er bis ins hohe Alter nie müde wurde, die Sache der Gemeinnützigkeit im Thurgau und in der Eidgenossenschaft zu fördern. Die nachfolgende Beschreibung seiner Anstrengungen und Erfolge strebt zwar nicht Vollständigkeit an, versucht jedoch, diesem Aspekt die gebührende Stellung im Rahmen von Pupikofers Gesamtleistung zu geben.

Die Thurgauische Gemeinnützige Gesellschaft ging ziemlich unbeschädigt aus den Regenerationswirren hervor. Weil Bornhauser und seine Anhänger abgefallen waren, überwog in ihr während vieler Jahre das konservative Element. Auch scheint es ihr, nachdem die Schulfrage zum Teil gelöst war, eine Zeitlang an größern Aufgaben gefehlt zu haben. Pupikofer, der von 1830 bis 1833 das Aktuariat versah, war durch seine neue Arbeit im Erziehungsrat vorderhand verhindert, eine führende Rolle zu spielen. Immerhin lieferte er bis 1840 mehrere Aufsätze.

26 Vergleiche Berichte Schulwesen, Nr. 8.
27 Vergleiche Sitzung vom 9. Januar 1833.

1 Pupikofer an Sal. Vögelin, vom 31. Dezember 1829.

Die «Gedanken über einen im Thurgau zu stiftenden literarischen Verein[2]» sind nicht erhalten; auch wurde auf kantonaler Ebene die Anregung nicht aufgenommen. Die 1850 von ihm in Bischofszell gegründete «Litteraria» dürfte eine späte, teilweise Verwirklichung des Projekts darstellen. Der Vortrag «Über die Bevölkerungsverhältnisse im Thurgau von 1806 bis 1833[3]» steht wohl im Zusammenhang mit der Bearbeitung des Thurgaus für das «Gemälde der Schweiz». 1837 tauchte die Kantonsschulfrage wieder auf, verbunden mit der Anregung, eine landwirtschaftliche Schule zu errichten. 1839 wies Pupikofer erstmals auf die Rentenanstalten hin[4].

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft hatte vorgesehen, sich 1839 erstmals in Frauenfeld zu versammeln. Daraufhin wurde die Direktionskommission der thurgauischen Gesellschaft, welcher Dr. Kern vorstand, zur besseren Bewältigung der Aufgaben durch fünf weitere Mitglieder, unter ihnen Pupikofer, verstärkt. Begreiflicherweise machte man sich zuerst Gedanken, ob man den Anforderungen überhaupt gewachsen sei. Die Vorbereitungen erweckten aber viele neue Kräfte. Infolge der politischen Ereignisse vom Herbst 1839 in Zürich konnte die Versammlung erst im Frühling des folgenden Jahres abgehalten werden[5].

Die nächste Zusammenkunft der Thurgauer stand ganz im Zeichen der Erneuerung und Wiederbelebung der Gesellschaft. Anscheinend hatten sich die kritischen Stimmen in den letzten Jahren gemehrt. So schrieb der vielleicht etwas verbitterte Hanhart 1839 an Zellweger: «Sie haben in Frauenfeld schöne Gelegenheit zu zeigen, wie der fast aufgelösten, in ihrem Materialismus erstickten ... Gesellschaft, deren Auflösung durch servile Wahl der Regierungsräthe in die Direktion beschleunigt worden – aufzuhelfen sei. Wenn es ein Fremder sagt, so findet der Rath eher Eingang[6].» Ähnlich äußerte sich Bornhauser, als Pupikofer ihn 1841 bat, wieder einzutreten: «Du willst mich zum Wiedereintritte ... bewegen. Gut! Aber warum bin ich ausgetreten? Weil ich diese Gesellschaft für ein todtgeborenes Kind ansah, bei dem nur die materiellen Pläne eines Freienmuth und Scherb etwelchen Anklang fanden[7].»

Am 5. Oktober 1840 wurde Pupikofer zum Präsidenten der Gesellschaft erkoren. Die Absicht war, die ganze Direktionskommission in den obern Thurgau zu verlegen, um, wie es im Protokoll heißt, «neue Kräfte für die Tätigkeit der Ge-

2 Vorgelesen am 6. Mai 1833.
3 Vorgelesen am 28. September 1835.
4 Über Rentenanstalten und Ersparnißkassen, vorgelesen am 16. Mai 1839.
5 Vergleiche weiter unten.
6 Hanhart an Zellweger, vom 14. Mai 1839.
7 Bornhauser an Pupikofer, vom 5. September 1841.

sellschaft in Anspruch zu nehmen und somit ihre Wirksamkeit zu erhöhen». Pupikofer erhielt schon im ersten Wahlgang siebzehn von fünfundzwanzig Stimmen. Die Wahl der übrigen Mitglieder gestaltete sich schwieriger. Unter der neuen Führung entwickelte sich die Gesellschaft erfreulich. Die Mitgliederzahl stieg in den nächsten Jahren rasch an, die Versammlungen waren besser besucht, und es fehlte nicht an Aufgaben.

Ein wichtiges Traktandum bildete um 1840 der Plan, eine landwirtschaftliche Armenschule im Thurgau zu errichten. Die Anregung stammte von Wehrli, der aber erst nicht durchdrang. Nur Pupikofer, der durch ihn für die Armenerziehung gewonnen war, griff die Idee auf und legte im Frühling 1841 ein ausführliches Projekt vor[8]. Über diesen erfolgreichen Vorstoß berichtete er: «Wie es mit der Stiftung unserer Armenschule ... bei der gemeinnützigen Gesellschaft ... nicht gehen und sich zwei Jahre lang keine Mehrheit dafür bilden wollte, verfiel ich als damaliger Präsident auf den Einfall, die Sache einer freiwillig zu bildenden Section zu überlassen: freudig stimmten die Gegner ein, um nur der Müderei abzukommen; die Minderheit trat also ... zusammen und nun ging es, und die Mehrheit ließ sich bewegen, sogar noch f. 200 jährlichen Beitrag zu votiren[9].» Es kann hier nicht darum gehen, die ganze Gründungsgeschichte der landwirtschaftlichen Armenschule Bernrain nachzuzeichnen[10]. Fest steht, daß Pupikofer das größte Verdienst an der raschen Verwirklichung des Projekts zukommt[11]. Er konnte auch im Erziehungsrat dafür einstehen und fühlte sich überdies durch das Gedeihen der von ihm mitbegründeten schweizerischen Anstalt in der «Bächtelen», die ebenfalls der Armenerziehung diente, ermutigt[12]. Anfangs hatte Bernrain im Thurgau nicht viele Freunde, so daß Pupikofer sich veranlaßt sah zu schreiben: «Unsere Armenschule, die sich sehr gut anläßt, bedarf unserer vereinigten Kräfte im Thurgau, um sie gegen die Masse der Gleichgültigen und Herzlosen zu halten; auf sie mein Augenmerk zu richten, fühle ich mich um so mehr verpflichtet, da ich durch meine Thätigkeit bei ihrer Stiftung gleichsam die Bürgschaft auf mich genommen habe, daß die für sie bestimmten Gaben eine gute Anwendung finden[13].» Kräftige Unterstützung lieh ihm Mörikofer, besonders nachdem er 1851 Pfarrer von Gottlieben geworden war.

Unter Pupikofers Präsidentschaft konnte die Thurgauische Gemeinnützige Gesellschaft das Jubiläum ihres fünfundzwanzigjährigen Bestehens begehen. Die

8 Verhandlungen der ThGG vom 24. Mai 1841 und Beilage II.
9 Pupikofer an Heß, vom 2. Januar 1850.
10 Vergleiche dazu Albert Debrunner, 100 Jahre Anstalt Bernrain, o.O.u.D.
11 Vergleiche Nekrolog Christinger, S. 562.
12 Vergleiche weiter hinten.
13 Pupikofer an Zellweger, vom 1. März 1844.

Versammlung vom 4. Mai 1846 in Kreuzlingen gestaltete sich zu einer richtigen Feier, bei der die Seminaristen, die Insassen des 1839 eröffneten Kantonsspitals Münsterlingen und die Zöglinge von Bernrain mitwirkten. Pupikofer rief den etwa hundert Anwesenden in einem «gleich umfassenden als gediegenen» Referat die Geschichte der Gesellschaft in Erinnerung[14]. Beim Mittagessen brachte er einen bemerkenswerten Trinkspruch aus, den das Protokoll wie folgt wiedergibt: «Er weist ... auf den bisherigen fast encyclopädischen Charakter der Gesellschaft und (auf) die Gesellschaften, welche, gleichsam als Tochtergesellschaften schon aus ihr hervorgegangen sind, aber auch auf die gesellschaftlichen Verbindungen, welche unser Kanton noch bedürfe, und welche etwa durch die Freunde der Geschichte und der Naturwissenschaften angeregt werden sollten, und erinnert daran, daß die gemeinnützige Gesellschaft sich leicht hiebei beteiligen könne, und überhaupt einen heitern Blick in die Zukunft werfen dürfe[15].» Diese beiläufige Ermunterung ist nicht überhört worden, wie die 1854 gegründete Naturforschende Gesellschaft und der seit 1859 bestehende Historische Verein beweisen.

Zu einer weiteren bedeutungsvollen Schöpfung legte Pupikofer den Grundstein. Er reichte nämlich 1849 im Großen Rat, dem er seit 1845 angehörte, eine Motion ein, in der er die Gründung einer Hypothekenbank durch den Staat forderte. Man unterstützte ihn, und es wurde beschlossen, den Kleinen Rat mit der Begutachtung der Frage zu betrauen. Um seine Idee weiter zu verbreiten, hielt Pupikofer in der Gemeinnützigen Gesellschaft einen Vortrag und kritisierte dabei die gegenwärtige Lage im Hypothekarwesen des Thurgaus: «Das frühere patriarchalische Verhältniß zwischen Schuldner und Gläubiger hat aufgehört. Geldmäckler haben sich eingedrängt; die Aufkündungsfrist ist zu kurz, und dadurch ist der Schuldner den Schwankungen der Politik u.s.w. ausgesetzt. Besonders empfindlich ist dieses für die Landwirthe. Der Hauptbestandtheil unserer Landbevölkerung ist dadurch in Gefahr, seine Selbstständigkeit einzubüßen. Es handelt sich um eine heilige Angelegenheit der Nation. Den Einwendungen ... stellen wir anderwärts eingerichtete Anstalten dieser Art als Tatsachen gegenüber[16].» Die Vorschläge Pupikofers gingen dahin, eine provisorische Aktiengesellschaft unter Beteiligung des Staates zu schaffen. Die Hypothekenbank sollte «theils als Leihbank, theils als Amortisationsbank» dienen. Es erhob sich eine lange Diskussion. Schließlich wurde die Sache der neuen Direktionskommission übergeben, die wieder von Dr. Kern präsidiert wurde. Sie sollte sich mit Fachleuten und mit der Regierung ins Benehmen setzen. Pupikofer war über die Haltung der Gesellschaft

14 Als Beilage zu den Verhandlungen gedruckt.
15 Verhandlungen der ThGG vom 4. Mai 1846, S. 59f.
16 Verhandlungen der ThGG vom 27. Mai 1850, S. 5ff.

erbost. «Eines dagegen ist mir vom Halse», schrieb er an seinen Zürcher Freund Heß, «die Hypothekenbank. Mein Vortrag darüber bei unserer Kantonal-Gesellschaft stieß bei den Mitgliedern auf so mangelnde Vorbegriffe, daß nach langen Debatten die Angelegenheit an die neue Direction gewiesen wurde. Herr Kern hat nun auch hierin die Aussicht, Lorbeeren zu ernten[17].» Es war also nicht das einzige Mal, daß Pupikofer sich durch den raschen Aufstieg dieses Politikers etwas hintangesetzt fühlte! Kern nahm die Angelegenheit trotz vieler anderer Geschäfte sofort in die Hand und führte sie im Großen Rat einem guten Ende entgegen. Nach der 1851 erfolgten Gründung der Thurgauischen Hypothekenbank schrieb Pupikofer: «Es gehört zu meinen erfreulichsten Erlebnissen, daß eine Idee, deren Stellvertreter ich lange Zeit allein war, im Kantone nämlich, endlich realisirt worden ist. Daß ich bei der Realisirung nicht unmittelbar mehr dabei thätig seyn und am Preise der damit verbundenen Ehre kein Blümchen für mich pflücken konnte, fichtet mich wenig an; Gedanken haben und Gedanken in That umsetzen sind zwei Dinge, die sich selten zusammen finden[18].»

Seit 1849 bildete die Kantonsschule wieder einen Gegenstand der Beratung. Die entscheidenden Phasen in diesem Ringen spielten sich jedoch außerhalb der Gesellschaft ab. 1853 wurde Pupikofer wieder das Amt des Präsidenten übertragen. Er fühlte sich aber seit 1849 nicht mehr so kräftig und hatte Bedenken, anzunehmen, da er sich nicht auch noch mit großen Arbeiten für die Gesellschaft belasten konnte. Immerhin ließ er es an den Versammlungen an einer gehaltreichen Eröffnungsansprache nie fehlen. Im Frühjahr 1854 flocht er einen geschichtlichen Abriß über Romanshorn ein, das damals wegen der dortigen Bahn- und Hafenbauten als zukunftsreichster Ort des Thurgaus angesehen wurde[19]. An der Herbstversammlung rühmte er den historisch mehrfach belegten Gemeinsinn der Bischofszeller.

Die nächste Hauptversammlung, in Frauenfeld, diskutierte die Frage, «ob und inwiefern es möglich sei, die Industrie mehr als es bis jetzt der Fall ist, zum Gemeingut unsers Kantons zu machen[20]». Es soll – nach Pupikofer – dabei recht lebhaft zugegangen sein: «Es mußte sich für einen Fremden sonderbar ausnehmen, daß ein Dekan bei dem Duell, das sich hier die Industriellen und die Juristen lieferten, präsidire; doch recht besehen war dieser Präsident eben am wenigsten beteiligt, also auch wieder am rechten Platze ... das Vielerlei zersplittert meine Zeit und Kraft so, daß ich in meinen historischen Studien gar langsam vorwärts komme. Auch war Industrie und Kaufmannschaft von jeher mir etwas odioses. Es roch mir da immer

17 Pupikofer an Heß, vom 1. Juni 1850.
18 Pupikofer an Heß, vom 26. Juni 1851.
19 Die Rede ist abgedruckt im Wächter, Nr. 56, vom 11. Mai 1854.
20 Verhandlungen der ThGG vom 8. Oktober 1855, S. 31ff.

nach Schmutz und Unrath, so daß ich selbst nicht begriff, wie ich dazu kam, mit einer durchwegs kaufmännischen Familie mich zu verschwägern[21].»

Infolge der erfreulichen Entwicklung Bernrains tauchte schon 1853 der Gedanke auf, eine zweite solche Anstalt ins Leben zu rufen. Die Gemeinnützige Gesellschaft beriet im Herbst 1856 darüber, wobei Pupikofer, der Hauptförderer auch dieses Projektes, die Wünschbarkeit einer Abteilung für Taubstumme unterstrich. Aber erst zweieinhalb Jahre später erteilte die Gesellschaft dem eigens gebildeten Komitee die nötigen Vollmachten. Damals mußte der Plan jedoch bereits als gescheitert angesehen werden[22], und zwar offensichtlich deshalb, weil die Hoffnung, Dr. Kern werde sein Gut «Römerstraße» bei Frauenfeld zur Verfügung stellen, ins Wasser fiel. Kern schrieb deswegen, um Verständnis werbend, an Pupikofer und meinte, ein republikanischer Beamter könne keine Geschenke machen, da ihn allerhand «menschliche Schicksale» treffen könnten[23]. Auch verpachten wollte er das Gut nicht, und so fiel die Angelegenheit mit der Zeit aus Abschied und Traktanden.

So vielfältig auch die gemeinnützigen Aufgaben sein mochten, denen sich Pupikofer widmete, so ist doch deutlich ersichtlich, daß von den drei traditionellen Arbeitsgebieten der Gemeinnützigen Gesellschaften ihn hauptsächlich das Erziehungs- und das Armenwesen interessierten. Dem dritten, dem Gewerbswesen, widmete er sich höchstens dann, wenn die Landwirtschaft und das Handwerk Hauptnutznießer sein sollten, wie beispielsweise bei der Hypothekenbank[24]. Seine Vorliebe, man darf fast sagen Voreingenommenheit für das Bauerntum, aus dem er selbst hervorgegangen war, zeigte sich bei verschiedenen Gelegenheiten. Sie wurde noch verstärkt durch den Einfluß Wehrlis, der die Bedeutung der Landarbeit vielleicht zu hoch einschätzte. Dennoch brachte Pupikofer den Anstrengungen zur weitern Industrialisierung des Thurgaus einiges Interesse entgegen. Er erwarb einzelne Aktien von Industriebetrieben und der Nordostbahn. Auf die Eisenbahn freute er sich mächtig. «Nur schnell her mit dem Dampfwagen!» schrieb er 1855 an Heß[25]. Die Eisenbahn ermöglichte es ihm, sein geliebtes Zürich, wo er viele Freunde besaß, öfters aufzusuchen.

Im Jahre 1861 versammelte sich die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft zum zweitenmal im Thurgau. Bei diesem Anlaß wurde die thurgauische Gesellschaft förmlich in die schweizerische aufgenommen[26]. Nach Christinger erfolgte

21 Pupikofer an Heß, vom 19. Oktober 1855.
22 Vergleiche Pupikofer an Mörikofer, vom 5. November 1857.
23 Kern an Pupikofer, vom 27. August 1857.
24 Vergleiche auch seine Arbeit über die Ausbildung des Handwerkerstandes, bei Hunziker, SGG, S. 90f.
25 Pupikofer an Heß, vom 9. Januar 1855.
26 Verhandlungen der ThGG vom 24. September 1860, S. 62f.

die Aufnahme auf Betreiben Pupikofers[27]. Dieser fühlte sich eben auf beide Seiten hin verpflichtet. Betonte er auch, daß die Thurgauer Gesellschaft vorerst ihre eigenen Ziele verfolgen müsse, so mußte er als Mitglied der Zentralgesellschaft auch danach trachten, deren Einfluß zu vergrößern.

Die Zusammenkünfte der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft mußten in den ersten Jahren der Regeneration der allgemeinen Unruhe wegen unterbleiben. Zudem hatte sie ihren Gründer verloren. Erst 1835 wurde der Rhythmus der jährlichen Versammlungen wieder aufgenommen. Pupikofer lieferte 1838, zusammen mit Wehrli, einen Beitrag zur Frage: «Darf und soll in der Schule eines Freistaates Politik ein Gegenstand obligatorischen Unterrichtes sein oder nicht[28]?», wobei er die Situation an der Volksschule in Betracht zog. Er gab zu bedenken, daß zum gründlichen Politisieren mehr Kenntnisse gehörten, als ein Lehrer normalerweise besitzen könne. Die Politik sei überhaupt «eine Wissenschaft der Männer und nicht der Kinder». Dennoch wollte er eine Art vergleichender Staatskunde als Schulfach zulassen, wobei dem Lehrer eine schriftliche Anleitung zu geben wäre. Gleichzeitig warnte er vor der Verklärung der Vergangenheit im Geschichtsunterricht.

An der Versammlung von 1840, die in Frauenfeld stattfand und von Dr. Kern geleitet wurde, übernahm Pupikofer das Generalreferat aus dem Fach des Erziehungswesens. Nach seiner eigenen Aussage geriet es viel zu lang, so daß man auf «die Hauptsache, die Schlußanträge», gar nicht eintreten konnte[29]. Es zeigt sich hier wieder seine Unfähigkeit zur kühnen Zusammenfassung, das Hängenbleiben an Einzelheiten, dem der Historiker, der um seine Gebundenheit an die «kleinlichen Verhältnisse unserer vaterländischen Specialgeschichte» weiß[30], leicht unterliegt.

Einen interessanten Einblick in die pädagogische Ideenwelt Pupikofers gewährt die Versammlung von 1843 in Glarus. Pfarrer Heer aus Mitlödi hatte als Generalreferent über das Thema zu sprechen: «In welchem Verhältnis stehen unsere verbesserten Volksschulen zur sittlichen Veredlung unseres Volkes? Leisten sie in dieser Hinsicht, was ... man von ihnen erwartet[31]?» Das Ergebnis der Ausführungen Heers war die Verneinung der zweiten Frage. Von seinem Referat heißt es im Protokoll, daß es «den Eindruck einer Anklage» zurückgelassen habe. In der Diskussion wandte sich Pupikofer entschieden gegen Heers Auffassung und erregte durch sein ausführliches Votum allgemeines Aufsehen. Die Auseinander-

27 Vergleiche Nekrolog Christinger, S. 564.
28 Verhandlungen der SGG 1838, S. 99ff.
29 Pupikofer an Sal. Vögelin, vom 29. Mai 1840.
30 Pupikofer an Arnold Nüscheler, vom 20. Dezember 1868.
31 Bei Hunziker, SGG, S. 92, fälschlicherweise: «unverbesserte Volksschulen»; vergleiche Rickenbach, SGG, S. 31.

setzung nahm den Charakter einer persönlichen Fehde an. Pupikofer trat nachher mit Heß über diese Fragen in einen schriftlichen Meinungsaustausch, in welchem seine Auffassungen besser zum Ausdruck kommen als im Protokoll. Sie beanspruchen unser Interesse, auch darum, weil Pupikofer die erzieherische Aufgabe der Kirche näher bezeichnet.

In erster Linie nahm er die Schule der neuesten Zeit gegenüber der alten in Schutz, indem er sagte: «Auch ich kenne die Schulen, und zwar die Landschulen der alten Zeit, vor 40 Jahren nämlich oder vor 20 und 15 Jahren. Ach mein Gott, was war das für eine Erzieherweisheit und christliche Gemüthskraft! Ich wollte ein Gemälde aufstellen, ein selbsterlebtes Schulleben beschreiben, vor dem sich die Tadler der jetzigen Schulen schamroth abwenden müßten[32]!» Dem Vorwurf, die Schule leiste nicht, was der Staat von ihr erwarte, begegnete er mit folgenden Worten: «Der Staat muß in Rücksicht auf die allgemeine Civilisation und Realbildung von der Schule etwas anderes fordern als Beförderung der Sittlichkeit; er darf die Sittlichkeit und Christlichkeit nicht zum Maßstab der Realbildung machen, sondern muß diese als Zweck an sich fordern; die Schule dagegen soll allerdings die sittliche Erziehung fördern helfen, aber die Erziehung selbst ist Sache des Elternhauses und der Kirche. Wollen die Kirchenmänner die Erziehungspflicht den Schulmännern aufbürden, so fördern sie dadurch, wenn die Schule diese Aufgabe wirklich erfüllt (was sie freilich nie kann), gerade das, was sie abhorriren, daß nämlich die Kirche überflüssig wird und zuletzt die Schulmänner in die Pfarrhäuser einsitzen[33]!!»

Ein ähnliches Thema bearbeitete Pupikofer 1850 für die Versammlung in Chur[34]. Als 1854 in Liestal über die Bildung des weiblichen Geschlechts gesprochen wurde, legte er seine Gedanken in einem ausführlichen Referat dar, von dem es im Protokoll zusammenfassend heißt: «Herr Pupikofer findet, daß die bestehenden verbesserten Volksschulen so viele Elemente für die intellektuelle Erziehung der weiblichen Jugend bieten, daß man, sofern die betreffenden Lehrer das zu leisten vermögen, was Gesetze und Reglemente fordern, sich recht besinnen muß, ob noch etwas zu wünschen übrig sei[35].»

Aus den beiden letzten Zitaten geht deutlich hervor, daß Pupikofer mit den Leistungen der religiös fundierten und den Prinzipien Pestalozzis verpflichteten Schule der dreißiger und vierziger Jahre vollauf zufrieden war. Hier zeichnet sich bereits die Konfliktsituation ab, die um 1850 zum Sieg der materialistischeren Scherrschen Richtung geführt hat. Daß Pupikofer dennoch nur bedingt zu den

32 Pupikofer an Heß, vom 26. Juli 1844; Gotthelfs Schulmeisterroman erschien 1838.
33 Pupikofer an Heß, vom 20. Oktober 1843.
34 Vergleiche Hunziker, SGG, S. 124.
35 Verhandlungen der SGG 1854, S. 91; vergleiche Pupikofer an Heß, vom 13. Mai 1854.

eigentlichen Pestalozzianern gezählt werden kann, erfährt man aus einem Brief an Rüsch, in dem er diesem gute Ratschläge für die Gestaltung der Kantonsschule Trogen gibt und wo es heißt: «Abstrahirt doch von den Pestalozzianern! Bis diese ihre weitläuftigen Einzelheiten nach der Norm des Buchs der Mütter durchgeleiert haben, geht die schönste Zeit verloren. Weitschweifigkeit und Einzelheiten verwechseln sie immer mit Gründlichkeit. Für den Elementarunterricht ist ihr System ganz recht; aber für den höhern Unterricht taugt es nichts[36].»

Seinem Freunde Heß, der um 1850 mit der Errichtung einer Mädchenschule in Zürich beschäftigt war, teilte Pupikofer seine Gedanken über den Turnunterricht der Mädchen mit: «Die jungen Dämchen sollen zwar dadurch an feiner Taille und an Durchsichtigkeit der Haut einbüßen; aber es ist merkwürdig, wie dafür die Gesundheit und Kraft gewinnt. Man sollte billig mit dem Mädchenturnen nicht warten, bis die Rückgrate sich gekrümmt haben; keine prophylaktische Arznei ist unschädlicher als das Turnen[37].» Um die Töchter ihrer eigentlichen Bestimmung nicht zu entfremden, empfahl er Heß, sie nur am Vormittag zu unterrichten, am Nachmittag hingegen mit Hausarbeiten zu beschäftigen, wie man es in Bischofszell halte. Gegen die Ausbildung von Lehrerinnen trug er nur das Bedenken, daß sie zu oft durch Heirat dem Beruf entzogen würden[38].

Pupikofer lieferte der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft aber nicht nur Berichte, sondern er beteiligte sich auch maßgeblich am Zustandekommen und Gedeihen einiger ihrer Stiftungen.

Im Jahre 1835 regte Zellweger die Gründung einer schweizerischen Rettungsanstalt für verwahrloste Knaben an, und die Gesellschaft ließ hierauf zu deren Betreuung einige Armenlehrer ausbilden. Zellweger suchte auch Pupikofer in die Kommission zu ziehen. Nachdem an der Jahresversammlung von 1838 die Anträge der von Zellweger geleiteten vorbereitenden Kommission zum Beschluß erhoben worden waren, schrieb dieser nach Bischofszell: «Der Wunsch war allgemein, daß Sie als ein treues Mitglied der gemeinnützigen Gesellschaft und das fleißigste, möchten diesen Ruf annehmen[39].» Pupikofer sagte zu. Von seiner Mitwirkung zeugen ein Kommissionalbericht über die Standortfrage und der Entwurf für den zweiten Aufruf zur Teilnahme an der Stiftung dieser Anstalt, der im Juni 1839 versandt wurde[40]. Der Aufruf gab als Standort das Gut «Bächtelen» bei Wabern an und nannte die Mitglieder der Direktion, zu denen natürlich auch Zellweger gehörte. Pupikofer war als Suppleant der beiden auswärtigen Mitglieder, prak-

36 Pupikofer an Rüsch, undatiert (1840).
37 Pupikofer an Heß, vom 17. Oktober 1851.
38 Vergleiche Pupikofer an Heß, vom 13. Mai 1854.
39 Zellweger an Pupikofer, vom 20. November 1838.
40 Beide im Archiv der Anstalt.

tisch wohl als Stellvertreter Zellwegers, vorgesehen. Infolge dieser Stellung war sein Einfluß auf die Gestaltung der Dinge groß. Zum Beweis diene die folgende Briefstelle: «Das Bächteln-Comitté wurde seiner Zeit durch Zellweger und mich oktroyiert und damit zugleich Bächteln als Lokalität bestimmt[41].» Pupikofer meinte zwar, man habe ihn nur gewählt, um im Thurgau Freunde für die Anstalt zu werben. 1840 hatte er denn auch bereits mehr als 2700 Franken zusammengebracht, rund einen Viertel der Gesamtspende. Diakon Karl Baggesen, der Präsident des Komitees, bezeugte, sie hätten an Pupikofer «einen trefflichen Suppleanten[42]». 1844 wurde er als Vollmitglied des weitern Komitees aufgenommen. Das Gedeihen der Anstalt war ihm ein großes Anliegen, und er bedauerte deshalb, daß er ihr infolge der weiten Entfernung nicht mehr Aufmerksamkeit schenken konnte. So war es ihm selten möglich, der Jahresinspektion beizuwohnen, da diese im Frühling stattfand, wo er am meisten zu tun hatte. Er bemühte sich jeweils, einen Stellvertreter zu finden.

Pupikofer wies immer wieder auf die Notwendigkeit hin, weitere Anstalten dieser Art zu errichten, und suchte vor allem bei seinen Freunden und Bekannten in Zürich dahin zu wirken. Mit der Geschäftsführung des engern Komitees der «Bächtelen» war er oft nicht einverstanden; auch fand er, es vernachlässige die Anstalt[43]. Zellweger zeigte sich von diesen Beschwerden wenig entzückt: «Ich habe Herrn Puppikofer als einen einsichtsvollen und braven Mann geliebt, aber er hat sich auch gegen die Bächtelen Commission solchermaßen geäußert, daß er alle Mitglieder gestoßen hat. Ich muß glauben, die Rechthaberei des Radicalismus habe ihn angestekt. Wenn es nur das ist, und nicht der Wunsch, Anderen zu schaden ... so werde ich ihn dennoch lieben[44].» So gestaltete sich denn die Arbeit zugunsten der «Bächtelen» nicht so befriedigend, wie Pupikofer wünschen mochte. Nachdem er seit 1847 wieder die Suppleantenstelle versehen hatte, trat er 1852 aus dem Komitee aus.

Auch der Rettungsanstalt für katholische Knaben auf dem «Sonnenberg» bei Luzern nahm sich Pupikofer an, indem er für sie Beiträge sammelte und während mehrerer Jahre das Amt eines Kantonskorrespondenten versah.

Der unermüdliche Zellweger hatte sich in den dreißiger Jahren auch mit der Ausbildung von Armenlehrern befaßt und 1837 im Rahmen der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft eine «Kommission zur Bildung von Armenlehrern» geschaffen, die das Patronat über fünf Zöglinge übernahm[45]. Als 1841 eine neue

41 Pupikofer an Heß, vom 12. April 1856.
42 Baggesen an Zellweger, vom 11. August 1842.
43 Vergleiche seine Briefe im Archiv der Anstalt.
44 Zellweger an Heß, vom 21. Mai 1850, Kantonsbibliothek Trogen.
45 Vergleiche Hunziker, SGG, S. 197ff.; statt «Armenlehrer» würde man heute etwa «Heimerzieher» oder «Heimleiter» sagen.

Kommission gewählt werden sollte, fragte Zellweger, ob er Pupikofer an die Spitze derselben berufen dürfe. Dieser war zwar bereit mitzumachen; das Präsidium wollte er jedoch nicht übernehmen. Er begründete dies damit, daß der Thurgau seine Kräfte ganz in Anspruch nehme. Überdies wirkten sich die Meinungsverschiedenheiten mit Zellweger natürlich auch hier aus. Anders als dieser drängte Pupikofer darauf, daß eine möglichst große Anzahl von Bewerbern für die Ausbildung zum Armenlehrer berücksichtigt werden sollte, da der Bedarf an solchen durch die Gründung weiterer Anstalten stets ansteigen werde und man bei dem «Nomadencharakter» der Gesellschaft nie wisse, was die nächste Versammlung beschließe. Damit hatte er allerdings auf einen wunden Punkt aufmerksam gemacht[46]. Seinem Drängen trat aber auch Heß entgegen. Zellweger, froh um diese Unterstützung, machte ihm gegenüber folgende Bemerkung: «Herr Puppikofer ... hat die Schwachheit der meisten wohldenkenden Menschen der jetzigen Zeit, daß er dem Werden des Guten keine Zeit zum reifen lassen will[47].»

Es ist hier der Ort, Pupikofers Ansichten über Armenerziehung im allgemeinen darzulegen. Er hat sich wiederholt darüber geäußert, so daß wir ihn selber reden lassen können: «Die Armuth läßt sich nicht ausrotten, aber durch Erziehung beschränken. Landwirthschaftliche Armenschulen sind dazu das beßte Mittel; Aufhäufung großer Armengüter und corporative Engherzigkeit dagegen sind Ruhekissen der Faulheit[48].» – «Eine Weise, in welcher das Christentum sich practisch Bahn macht, ist ... diejenige, in welcher wir bei Förderung der Armenerziehung thätig sind. Oder ist es uns bloß um die Armen, nicht auch darum zu thun, der Welt zu zeigen, was wahrhafte, also christliche Erziehung sey[49]?» – «Es hält ... so schwer, im Gedränge der nach Genuß und Glanz strebenden Gegenwart die Einfachheit der Sitte und die patriarchalische Religiosität zu bewahren[50].» – «Unterdessen pflanzen wir die alternden Traditionen in den Armenschulen fort, mit der Hoffnung, gerade von da aus müsse das verschwundene Land wieder entdeckt werden[51].» In diesen vier voneinander unabhängigen Zitaten kommt die ganze Problematik zum Ausdruck. Zellweger, Wehrli, Heß, Pupikofer und noch einige andere versuchten, in einer rasch sich verändernden Welt das Ideal der «patriarchalischen Religiosität» und ihre praktische Anwendung in den Armenschulen aufrechtzuerhalten. Pupikofer war von allen wohl der Eifrigste. Nach dem Tode der andern fühlte er sich verpflichtet, deren Ideale weiter zu pflegen, obschon er sich unterdessen darüber klar geworden sein mochte, daß die Zahl der bestehenden Armenschulen niemals genügen konnte, das Armenproblem zu lösen. Auch einer

46 Vergleiche Hunziker, SGG, S. 117.
47 Zellweger an Heß, vom 14. Juni 1843.
48 Pupikofer an Heß, vom 4. Februar 1857.
49 Pupikofer an Heß, vom 3. April 1847.
50 Pupikofer an Heß, vom 20. Februar 1852.
51 Pupikofer an Heß, vom 22. April 1854.

prinzipiellen Einsicht konnte er sich nicht verschließen. 1852 schrieb er an Heß: «Es kömmt mir vor, statt der frühern Passivität und Apathie, welcher die Helvetische und die Gemeinnützige Gesellschaft sich entgegen stellte, sey ein ganz anderes Übel, eine sociale Überreizung getreten, welche ein ganz anderes Heilverfahren erfordere, dessen Medicamina aber noch nicht gefunden sind[52].»

Eine ganz persönliche Bereicherung erfuhr Pupikofer in der Armenlehrerbildungskommission durch seine Bekanntschaft mit Johann Jakob Heß von Zürich. Dieser hatte sich nach einer glänzenden politischen Karriere, die ihn bis zum Amt des Bürgermeisters von Zürich und damit auch zum Tagsatzungspräsidenten geführt hatte, 1840 von seinen Ämtern zurückgezogen und sich vermehrt den gemeinnützigen Bestrebungen zugewandt. «Gemeinnützigkeit» – so lautete sein Wahlspruch – «ist die Frucht ächter Vaterlandsliebe.» Pupikofer war zwar nur sechs Jahre jünger als Heß, empfand aber anfangs dessen höhere soziale Stellung als trennend und sprach dies in einem Brief an ihn aus. Heß aber antwortete, er sei Republikaner und habe überdies in gemeinnütziger Hinsicht dieselben Ansichten wie er. Man spürt bald, daß Heß es war, der die Freundschaft gesucht hat. Er lud den Thurgauer auch sofort ein, immer, wenn er in Zürich sei, seine Gastfreundschaft zu beanspruchen, schickte ihm jedes Jahr sämtliche Neujahrsblätter aus Zürich und zeigte sich überhaupt äußerst großzügig.

Heß, dessen Vater Kunstmaler gewesen war, pflegte selbst den Umgang mit den schönen Künsten, was Pupikofer mehrmals veranlaßte, seine fast gänzliche Beziehungslosigkeit vor allem zu den bildenden Künsten, aber auch zur Musik zu bekennen: «In der Geschichte der zeichnenden Kunst bin ich zu meinem großen Bedauern ganz ein Fremdling ... Vielleicht spreche ich einmal Sie an, mir in Ihrer Gemäldesammlung ein Collegium zu geben[53].» – «Die Kunstrichter höre ich oft da eine Hand, dort eine Falte, hier die Beleuchtung, dort sogar die Gruppirung tadeln; alles das kann mich nicht anfechten; denn ich bleibe am Gesamteindruck hängen[54].» Bezeichnend ist auch die Bemerkung über den Besuch einer Kunstausstellung in Cannstatt, wo er 1851 eine Badekur machte: «So habe ich» – schreibt er – «die Villa Rosenstein mit ihren üppigen Gemälden nur Ein Mal gesehen und mich auch da noch geärgert, daß beinahe ausschließlich weibliche Naktheiten zu schauen waren. Die Maschinenfabrik in Eßlingen dagegen machte einen günstigern Eindruck auf mich[55].» Wenn Pupikofer sich fortan etwas mehr den bildenden Künsten näherte, so ist das ohne Zweifel Heß zu verdanken. Schon 1849 schrieb ihm Pupikofer, als Rekonvaleszent, das «Beschauen von Bildwerken» sei jetzt seine Lieblingssache: «Ich studirte Perspective und Schattenlehre und erweiterte

52 Pupikofer an Heß, vom 13. April 1852.
53 Pupikofer an Heß, vom 11. Januar 1845.
54 Pupikofer an Heß, vom 23. Januar 1847.
55 Pupikofer an Heß, vom 6. August 1851.

dadurch buchstäblich meinen Gesichtskreis.» Sein nächster Gedanke war dann allerdings wieder praktischer Natur: «Ich hoffe, diesen an und für sich schon werthvollen Gewinn für unsere Schulen nutzbar zu machen und dem mir gewordenen Auftrag, einen Zeichnungscurs für Elementar- und Sonntagsschulen[56] anzuordnen, um so besser genügen zu können[57].» 1856 besuchte er in Stans sogar das Atelier Melchior Paul Deschwandens und bemerkte «liebliche, fast schweizerische Madonnen[58]». «Wenn ich in Zürich wohnte», meinte er einmal, «würde ich doch einige Abende in der Woche verwenden, um mich in den verschiedenen Gebieten der Künste und Wissenschaften spaziren führen zu lassen[59].»

Die Kunst bildete aber nicht etwa den Hauptgegenstand ihrer brieflichen Unterhaltungen. Mit Heß konnte sich Pupikofer auch sehr gut über die politischen Verhältnisse der Schweiz unterhalten. Ihr umfangreicher Briefwechsel[60] erschließt uns die politische Gedankenwelt Pupikofers. Ihr werden wir uns in einem andern Zusammenhang zuwenden.

Das «tägliche Brot» aber bildete die Gemeinnützigkeit, besonders da die beiden noch in einer weiteren Sparte dieses Gebiets zusammenarbeiteten: Sie gehörten auch der sogenannten «Jützischen Direktion» an. Diese Kommission der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft hatte die Aufgabe, die Testamentsverfügungen des Obersten Alois Jütz in Zusammenarbeit mit der schwyzerischen Regierung zu vollstrecken. Jütz hatte nämlich seinem Heimatkanton eine sehr bedeutende Summe zugunsten der Lehrerbildung vermacht. Diese Summe sollte von den schweizerischen Bundesbehörden verwaltet und die Zinsen der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft ausgezahlt werden, die damit ihrerseits die Lehrerbildung im Kanton Schwyz subventionieren sollte. Die nähern Umstände sind übersichtlich dargestellt in der von Werner Karl Kälin verfaßten Gedenkschrift zur Hundertjahrfeier des schwyzerischen Lehrerseminars[61]. Nur das Wichtigste soll hier erwähnt werden.

Nachdem der schwyzerischen Regierung der Inhalt des Testaments eröffnet worden war, dachte sie sofort an die Errichtung eines eigenen Seminars. Zur Begutachtung der schwyzerischen Pläne berief Zellweger im April 1850 eine vorberatende Kommission zu sich, der auch Pupikofer angehörte. Diese wollte mehrheitlich nichts von einem schwyzerischen Seminar wissen und beschloß, von einem Ausschuß der Gesellschaft schwyzerische Stipendiaten aussuchen und vorläufig einigen bereits bestehenden Seminarien zuweisen zu lassen, wie es das Testa-

56 Für Handwerker.
57 Pupikofer an Heß, vom 23. Juli 1849.
58 Pupikofer an Heß, vom 24. August 1856.
59 Pupikofer an Heß, vom 28. November 1855.
60 Annähernd 400 Briefe.
61 Vergleiche das Literaturverzeichnis. Der Wortlaut des Testaments ist abgedruckt bei Hunziker, SGG, S. 222ff.

ment vorschrieb. Es kam aber auch in dieser Kommission zu Meinungsverschiedenheiten zwischen Zellweger und Pupikofer, die nun zum Abbruch des Briefwechsels führten[62].

Die Beschlüsse der genannten Kommission erregten bei der schwyzerischen Regierung großes Mißfallen. Vor allem wollte sie ihre Lehrer nach eigenem Gutdünken ausbilden lassen. Auf die prinzipiellen Einwände der Schwyzer hin ernannte die Jahresversammlung der Gemeinnützigen Gesellschaft im Herbst 1850 eine Kommission, mit dem Auftrag, den Streit mit Schwyz zu bereinigen. Diese Kommission, in die sich Pupikofer nur auf das Drängen von Heß hin hatte aufnehmen lassen, hielt im großen ganzen die Beschlüsse ihrer Vorgängerin aufrecht und schlug die Bildung einer «Jützischen Direktion» vor, von deren sieben Mitgliedern zwei aus Schwyz gewählt werden sollten. Pupikofer war es bei der Sache überhaupt nicht wohl; er glaubte, «daß die gemeinnützige Gesellschaft bei ihrer losen Organisation für die Verwendung der Jützischen Stiftung die erforderliche Garantie nicht geben könne», und schlug, nicht zum erstenmal, die Einführung eines Generalsekretariates oder aber die Übertragung der Testamentsvollstreckung an den Bund vor[63].

Die Herbstversammlung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft vom Jahre 1851 ernannte dann doch die «Jützische Direktion». Pupikofer wurde trotz Abwesenheit gewählt, nahm aber nur wegen Heß an. «Ich stehe der innern Schwyz auch gar zu fern und Reisen kommen mir zu schwer an», lauteten seine Einwände[64]. Die Gesellschaft hatte somit die Testamentsvollstreckung endgültig übernommen und machte der schwyzerischen Regierung Vorschläge, durch die derselben ein größeres Mitspracherecht eingeräumt worden wäre. Beinahe hätte man sich nun einigen können. Nach Kälins Darstellung zog aber die Gesellschaft ihre Angebote später wieder zurück, so daß man noch einmal von vorne beginnen mußte. Möglich, daß der von Pupikofer oft betonte «Nomadencharakter» der Gemeinnützigen Gesellschaft diese Inkonsequenz verursacht hat. Seine Andeutungen sind aber zu ungenau, als daß man daraus den gegnerischen Standpunkt zu ersehen vermöchte. Die «Jützische Direktion» hielt jedenfalls an der Meinung fest, die Forderungen von Schwyz widersprächen den Testamentsbestimmungen[65]. Obschon mehrere Entwürfe der einen Seite ebenso viele Gegenentwürfe der andern hervorgerufen hatten und nach der Totalrevision der schwyzerischen Verfassung 1854 eine spezielle Kommission eingesetzt worden war, kam man zu keinem Resultat. Schließlich brach man die Verhandlungen ab, und die «Jützische

62 Vergleiche Pupikofer an Heß, vom 1. April 1854.
63 Pupikofer an Heß, vom 20. Februar 1851.
64 Pupikofer an Heß, vom 23. September 1851.
65 Vergleiche Pupikofer an Heß, vom 21. Oktober 1852.

Direktion» ging allein an die Vollziehung des Legats. Damals schrieb Pupikofer an Heß: «Ich gestehe, daß ich den Gang, den die Sache bei unserer letzten Verhandlung genommen hat, nicht bedaure. So lange die Römische Klerisei in der innern Schweiz so große Gewalt hat, ist kein Friede[66].»

Man fragt sich heute wohl vergeblich, wo die Schuld wirklich gelegen habe. Die Idee von Jütz, der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft die Testamentsvollstreckung zu übergeben, war bestimmt unglücklich, und die «Jützische Direktion», in der zum Beispiel auch Augustin Keller saß, war für Verhandlungen mit einer innerschweizerischen Regierung auch nicht geeignet. Selbst Pupikofer scheint hier von gewissen Vorurteilen nicht frei gewesen zu sein, sonst hätte er nicht sagen können, die Schwyzer seien «trotziges Betteln gewohnt[67]», und die «Jützischen Händel» seien «ein interessantes Gegenstück zum Nachlaß der Sonderbundsschuld[68]».

Die schwyzerische Regierung nahm dann den Plan eines eigenen Seminars wieder auf und legte ihn im Herbst 1855 der Gemeinnützigen Gesellschaft vor. Und siehe da: Nun ging es plötzlich! Das neue Reglement konnte alle Interessierten befriedigen, und somit stand der Errichtung eines schwyzerischen Lehrerseminars mit Hilfe der Jützischen Gelder nichts mehr im Wege.

Pupikofer ist der «Jützischen Direktion» trotz den unangenehmen Erfahrungen bis in seine späten Jahre treu geblieben und hat dem schwyzerischen Seminar in Rickenbach manchen Besuch abgestattet.

Zwölftes Kapitel

Der «Geschichtschreiber des Thurgaus» an der Arbeit

Schon bevor der zweite Band der «Geschichte des Thurgaus» vorlag, dachte Pupikofer an eine Neuauflage seines Werkes. Er sollte jedoch erst ein halbes Jahrhundert später dafür Zeit finden. In der Zwischenzeit entstanden wohl einige andere bedeutende Arbeiten, doch handelt es sich meistens entweder um Aufträge oder um Biographien, zu deren Abfassung sich Pupikofer verpflichtet fühlte. Daneben betrieb er die weitere Erforschung der thurgauischen Geschichte, indem er systematisch alles sammelte, was ihm brauchbar schien, und sich vermehrte Kenntnisse in den historischen Hilfswissenschaften aneignete.

66 Pupikofer an Heß, vom 11. Dezember 1854.
67 Pupikofer an Heß, vom 4. April 1855.
68 Pupikofer an Heß, vom 11. Dezember 1854.

Der freundschaftliche Verkehr mit Laßberg hatte die Regenerationswirren unbeschadet überstanden, doch fühlte sich der Freiherr nachher nicht mehr so wohl im Thurgau und dachte daran, seinen Wohnsitz gelegentlich daraus zu verlegen. Aber auch im Laßbergischen Hause veränderte sich in den folgenden Jahren allerhand. 1834 verheiratete sich der vierundsechzigjährige Freiherr mit Jenny von Droste-Hülshoff, der Schwester von «Deutschlands größter Dichterin». Dadurch veränderte sich der Kreis der Besucher auf Eppishausen. Obwohl Pupikofer der streng katholische Geist desselben nicht ganz behagte, blieb er seinem Mentor treu und lernte so auch die Dichterin Annette kennen, die längere Zeit Gast auf Eppishausen war. Pater Otmar Scheiwiller ist den Spuren dieser Bekanntschaft in seiner Arbeit «Annette von Droste-Hülshoff in der Schweiz[1]» liebevoll nachgegangen. Da er nur Meyers Beiträge benutzt hat, ist hier eine Ergänzung angebracht. Aus den Notizen Meyers[2] geht nämlich deutlich hervor, daß die Droste bei Pupikofers zu Besuch war[3]: «Annette von Droste-Hülshof kam nach Bischofszell zum Gottesdienst und stieg bei uns ab. Als meine Tochter Klavier spielte, spielte sie auch ... (Sie) war klein, mit großen Augen; sie hatte wohl die Männer gern ... Annette besaß große Liebhaberei für den Festkalender. Sie war sehr katholisch ... Einmal sagte mir Laßberg: Sie vertieft sich in ein Gedicht, führte mich vor die Türe ihres Zimmers; sie lag auf ihrem Bette mit offenen Augen und studierte an einem Gedichte. Einmal wünschte sie eine Abschrift von Media vita; eine Übersetzung sei in unserm Gesangbuch ... ich brachte es ihr. Sie gab es zurück, aber das Blatt mit dem Gedichte war heraus. So können auch die Edelsten sich nicht bis zur vollständigen Sündlosigkeit rein bewahren ... Man fragte mich einmal: Welche von beiden mir am besten gefallen würde. (Ich gab zur Antwort:) die größere; Annette sei zu schwach.» (!) Aus seinen etwas ironischen Bemerkungen zu schließen, wäre Pupikofer ungewollt zum Vermittler der Ehe Jennys mit Laßberg geworden. Er habe nämlich – so heißt es weiter – einen Brief «von einer Fräulein Droste» erhalten, in dem sich diese erkundigt habe, weshalb Laßberg sein Versprechen, nach Westfalen zu kommen, nicht einhalte: «Ich gab ihm den Brief. Er reiste hin, wurde Bräutigam.»

Pupikofer verhielt sich demzufolge der Dichterin gegenüber wohl recht wenig galant, und diese fand ihn denn auch nicht besonders sympathisch. Überhaupt behagten ihr die Freunde ihres Schwagers nicht, wie aus der nachfolgenden Briefstelle deutlich genug hervorgeht: «... Männer von *einem* Schlage, Altertümler, die in meines Schwagers muffigen Manuskripten wühlen möchten, sehr gelehrte, sehr

1 S. 170ff.
2 Notizen Meyer 2d und 3a, b.
3 Vergleiche Scheiwiller, Droste, S. 172f.

geachtete, ja sehr berühmte Leute in ihrem Fach; aber langweilig wie der bittre Tod, schimmlig, rostig, prosaisch wie eine Pferdebürste; verhärtete Verächter aller neueren Kunst und Literatur. Mir ist zuweilen, als wandle ich zwischen trocknen Bohnenhülsen und höre nichts als das dürre Rappeln und Knistern um mich her, und solche Patrone können nicht enden; *vier* Stunden muß man mit ihnen zu Tisch sitzen und unaufhörlich wird das leere Stroh gedroschen! ... ich bin gewiß nicht unbillig und verachte keine Wissenschaft, weil sie mir fremd ist; aber dieses Feld ist zu beschränkt und abgegrast; das Distelfressen kann nicht ausbleiben. Was zum Henker ist daran gelegen, ob vor dreihundert Jahren der unbedeutende Prior eines Klosters, was nie in der Geschichte vorkommt, Ottwin oder Godwin geheißen, und doch sehe ich, daß dergleichen Dinge viel graue Haare und bittre Herzen machen[4].»

Durch Pupikofer wurde die Dichterin auch mit der Familie des Oberamtmanns Jakob Christoph Scherb in Bischofszell sowie mit der Familie von Gonzenbach in Hauptwil bekannt. Von Bedeutung ist die Bekanntschaft mit dem Miniaturmaler Heinrich von Imhoff, die ebenfalls Pupikofer vermittelte. Annette widmete ihm das Gedicht «Ein braver Mann[5]». Imhoff hatte 1823 auch Pupikofer und dessen Frau gemalt, doch ist das Bild wohl verschollen[6].

Eine weitere Abkühlung der Beziehungen zu den Damen in Eppishausen führte der wunderliche Schloßherr von Steinegg, Bernhard Zeerleder, herbei. Pupikofer hatte ihm einmal einen Bücherdiebstahl im Kloster Fischingen nachweisen können[7]. Zeerleder soll ihn hierauf aus Rache in Eppishausen «angeschwärzt» haben. Als Karoline Scherb, die engste Freundin Julie Pupikofers, einmal nach Steinegg gekommen sei, habe Zeerleder vom Bischofszeller Diakon als von seinem «größten Feind» gesprochen[7].

Der Buch- und Gedankenaustausch mit Laßberg dauerte nach dem Erscheinen der «Geschichte des Thurgaus» fort, wenn auch in beschränktem Umfang. Schon 1830 planten die beiden, einen «historischen Kongreß» nach Eppishausen einzuberufen, damit «die im alten Thurgau[8] zerstreuten Geschichtsforscher sich einmal vereinigten[9]». Pupikofer verriet seinem Freund auch, wen er einzuladen gedachte: «Sie, Zellweger, Kirchhofer, Vögeli, Henne, Wegelin, Mörikofer, wären schon eine heilige Siebenzahl, an die ich und mancher andere ehrliche Mann sich so gerne anschließen würde[10].» Zellweger war bereit mitzumachen, ebenso Salo-

4 Die Briefe der Annette von Droste-Hülshoff, Gesamtausgabe, herausgegeben von Karl Schulte Kemminghausen, 1. Band, Jena 1944, S. 170.
5 Vergleiche die Gedichte der Annette von Droste-Hülshoff, S. 99ff., 4. Auflage, 1877.
6 Vergleiche Pupikofer an Nüscheler, vom 11. Juni 1880.
7 Notizen Meyer, 5a.
8 Das heißt in der Ausdehnung des fränkischen Gaues; vergleiche Herdi, Thurgau, S. 25.
9 Pupikofer an Laßberg, vom 20. April 1830, Alemannia 16, S. 112f.
10 Pupikofer an Laßberg, vom 20. April 1830, Alemannia 16, S. 112f.

mon Vögelin und Karl Wegelin, der spätere sanktgallische Stiftsarchivar; die Zusammenkunft kam jedoch nicht zustande.

Pupikofers Zuträgerdienste für Grimm sind bereits erwähnt worden. Ein weiteres Gesprächsthema bildete Laßbergs Absicht, die von Neugart unvollendet gelassene Edition des «Episcopatus Constantiensis» fortzusetzen. Auch an Laßbergs «Liedersaal» zeigte sich Pupikofer interessiert. Die Zahl der Besuche nahm infolge der stärkeren Beanspruchung beider immer mehr ab, so daß Laßberg meinte, die Bischofszeller Freunde wollten ihm dadurch das Scheiden erleichtern[11]. Er hatte nämlich unterdessen die alte Meersburg erworben und gedachte, im Laufe des Jahres 1838 dorthin zu übersiedeln. Von seiner großen Anhänglichkeit an Pupikofer zeugt folgende Briefstelle: «Wie kónnten wir, besonders ich, ie vergessen, ie aufhóren mich wieder danach zu senen, wie oft in einer so langen reihe von iaren, ir freundschaftlicher umgang mich erheitert hat, und zu wünschen, daß auch in der zukunft der kleine arm des Schwábischen meeres inen nicht zu breit sein und Sie nicht abhalten móchte, die alten dankbaren freunde zuweilen durch Ire gegenwart zu erfreuen[12].»

Der Antwortbrief Pupikofers ist von Karl Siegfried Bader entdeckt und 1955 veröffentlicht worden[13]. Er ist aber so bedeutsam, daß er auch hier, wenigstens im Auszug, zitiert zu werden verdient: «Ihr freundschaftliches Schreiben hat mich tief gerührt. Wenn irgend jemand Ursache hat, Ihnen zeitlebens dankbar zu seyn, so bin ich's. Den unwissenden Dilettanten der Schweizergeschichte haben Sie nicht bloß mit Nachsicht und Güte ertragen, sondern auch so freundschaftlich behandelt, daß ich selbst Sie oft bedauerte, auf einen Menschen so viele Zeit verwendet zu haben, der Ihnen so gar nichts entgegenbieten konnte. Eppishausen war seit 18 Jahren meine Akademie, meine Bibliothek, mein Erholungsort. Ihrem Andenken habe ich in meinem Herzen ein Denkmal aufgerichtet, dessen Glanz nur mit meinem Bewußtsein erlöschen kann. – Dagegen kann ich Ihnen allerdings nicht leugnen, daß, seit anderweitige Geschäfte mich so sehr in Anspruch nehmen, ich oft mit dem Gedanken umging, die Verbindung mit Ihnen allmälig zu lösen. Ich kann Ihnen das nicht mehr seyn, was früher. Ich bin nicht mehr der gelehrige, eifrige Schüler ... Und was ist's denn noch, was Sie für mich interessieren könnte? Meine Bildung hat eine in vielen oder den meisten Beziehungen so verschiedene Grundlage, daß ich mich oft überreden muß, ein rein gesellschaftliches Interesse, ohne Vermittlung der Geschichtsforschung, könne zwischen Ihnen und mir nicht Wurzel fassen, und müsse wenigstens Ihnen nicht genügen. – Daß mich Ihr Ab-

11 Vergleiche Laßberg an Pupikofer, vom 25. April 1838, Alemannia 15, S. 274f.
12 Vergleiche Laßberg an Pupikofer, vom 25. April 1838, Alemannia 15, S. 274f.
13 Vergleiche Bader, Laßberg, S. 223ff.; das Original befindet sich in der fürstlich-fürstenbergischen Bibliothek in Donaueschingen.

schied aus unserem Ländchen schmerzt, mögen Sie mir glauben. Meine Jugendfreunde sind mir fremd geworden, theils durch Entfernung, theils durch Liebhabereien, an denen ich keinen Geschmack finde. Meine Amtsgenossen, mit denen ich am meisten zu verkehren habe, sind meist jüngere Männer, brave, liebe Leute, aber nicht durch anhaltenden Umgang vertraut. In Bischofszell stehe ich beinahe vereinzelt, unter einer Bevölkerung, die für Höheres wenig Sinn hat. Wie süß wäre für mich der Gedanke, Sie länger in der Nähe zu wissen[14].»

Pupikofer versprach dem Freiherrn, ihn von Zeit zu Zeit zu besuchen, «um von dem Baum der Wissenschaft goldene Äpfel zu brechen[15]». Bis zu Laßbergs Tod im Jahre 1855 sah er ihn noch mindestens sechsmal[16]. Er war der einzige Schweizer, der den Weg nach Meersburg fand[17], und jedesmal empfing ihn «ein doppelter Freundeskuß[18]». Vielleicht hat der Sonderbundskrieg, den Laßberg mit leidenschaftlicher Anteilnahme für die katholischen Kantone, Pupikofer gelassener, aber eindeutig auf eidgenössischer Seite stehend, verfolgte, die beiden vorübergehend zu trennen vermocht. Der letzte erhaltene Brief Pupikofers an Laßberg datiert vom April 1847. Für den Herbst 1852 ist ein Besuch in Meersburg bezeugt[19].

Während also der Umstand, daß Pupikofer in der Lebensmitte kaum Zeit zur Geschichtsforschung aufbrachte, ihm den Abschied von seinem Mentor erleichterte, verhinderte er eine stärkere Anteilnahme an der besonders seit den vierziger Jahren emsig tätigen schweizerischen Geschichtsforschung. Die 1811 in Bern gegründete «Schweizerische Geschichtforschende Gesellschaft» war nach 1830 zwar nicht eingegangen, aber doch dem Zerfall nahe. Erst der 1840 zum Präsidenten gewählte Johann Caspar Zellweger brachte mit Hilfe von Freunden eine Neugründung zustande, die «Allgemeine Geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz». Pupikofer warb im Thurgau neue Mitglieder[20], stellte sich als Korrespondent zur Verfügung und versprach, für die Anfertigung von Regesten aus thurgauischen Klöstern für das «Archiv für schweizerische Geschichte» besorgt zu sein[21]. Als er Zellweger 1842 eine Probe derselben zuschickte, erhielt er die Belehrung, das seien keine Regesten, sondern «ein Verzeichnis der historischen Begebenheiten[22]». Später wurden Pupikofers «Regesten des Stiftes Kreuzlingen» vom Leiter des

14 Pupikofer an Laßberg, vom 28. April 1838, Bader, Laßberg, S. 223ff.
15 Pupikofer an Laßberg, vom 28. April 1838, Bader, Laßberg, S. 223ff.
16 Dies geht aus verschiedenen Briefen hervor; vergleiche jedoch Notizen Meyer, 5a.
17 Vergleiche Laßberg an Zellweger, vom 13. Januar 1846, Briefwechsel zwischen Jos. Freiherrn von Laßberg und J.C. Zellweger, herausgegeben von C. Ritter, St. Gallen 1889, S. 187.
18 Pupikofer an Gerold Meyer von Knonau, vom 24. März 1855, ZB.
19 Vergleiche Pupikofer an Heß, vom 21. Oktober 1852.
20 Vergleiche Zellweger an Pupikofer, vom 18. November 1840. Pupikofer gehört jedoch nicht zu den Mitbegründern der Gesellschaft; vergleiche HBLS, Artikel «Pupikofer».
21 Vergleiche Pupikofer an Zellweger, vom 7. Juni 1841.
22 Zellweger an Pupikofer, vom 11. Juli 1842, ThKB.

ganzen Unternehmens, Theodor von Mohr, dennoch angenommen und 1853 gedruckt[23]. Mehr konnte er nicht liefern.

Als man 1855 das Regestenwerk auf eine neue Grundlage stellen und es in «Schweizerisches Urkundenregister» umtaufen wollte, opponierte Pupikofer als einziger[24] an der Versammlung in Solothurn und empfahl die Fortführung nach der bisherigen Weise. Nach seiner Niederlage schrieb er an Mörikofer: «Der Dilettantismus hat über den Tod der Regesten entschieden und einem colossalen Unternehmen sich zugeneigt, mit dem man kaum zum Anfange kommen wird, dessen Vollendung jedenfalls wir nicht erleben werden. Mit Mühe erhielt der Antrag des Präsidenten Wyß die Zustimmung: vorerst ein Verzeichnis aller gedruckten Urkunden anzufertigen. Bis dieses Verzeichnis zu Stande gebracht ist, besinnt man sich hoffentlich besser[25].» Doch man besann sich nicht besser, und das Urkundenregister kam denn auch nur auf zwei Bände[26].

Zweimal hielt Pupikofer in der Gesellschaft einen Vortrag. 1855 sprach er über «Die Anfänge der ältesten Dynastengeschlechter der Schweiz[27]», und 1865 in St. Gallen über «Die Erben des letzten Grafen von Toggenburg[28]». Sonst ist er nicht hervorgetreten; im Archiv der Gesellschaft finden sich jedenfalls keine Anhaltspunkte dafür[29].

Wir wenden uns den Arbeiten Pupikofers zu, die nach 1830 in der Bischofszeller Zeit entstanden sind. Zur Fortsetzung und Vertiefung seiner historischen Spezialforschungen zwangen ihn die Neujahrsblätter, welche bis 1838 jährlich, nachher etwas unregelmäßiger erschienen, bis sie 1856 überhaupt eingingen. Viele entstammen der Feder Pupikofers.

1830 setzte er die Beschreibung der Bezirkshauptorte mit der Darstellung Steckborns fort. In seiner Wahrheitsliebe ging er so weit, die Schwächen des dortigen Weinbaus ausführlich zu schildern und wohlmeinende Ratschläge zu dessen Verbesserung zu erteilen. Die Steckborner reagierten sehr empfindlich darauf, war doch der Weinbau eine ihrer wichtigsten Einnahmequellen. Es kam zu einem Streit, den auch die Presse aufgriff und der für Pupikofer dank seinen Beziehungen zu derselben ziemlich günstig abgelaufen zu sein scheint[30].

23 Vergleiche das Werkverzeichnis hinten.
24 Vergleiche Pupikofer an Nüscheler, vom 4. August 1878.
25 Pupikofer an Mörikofer, vom 28. August 1855; vergleiche auch Pupikofer an Nüscheler, vom 14. Mai 1855, und Pupikofer an Georg von Wyß, vom 17. Juli 1855, dem ein Memorandum Pupikofers zu dieser Frage beigelegt ist.
26 Bern 1863 und 1877.
27 Vergleiche Archiv für schweizerische Geschichte XI, S. XI.
28 Vergleiche Archiv für schweizerische Geschichte XV, S. VIII.
29 Die Nachforschungen im Archiv der AGGS nahm mir freundlicherweise Herr Dr. Gottfried Boesch ab.
30 Vergleiche Thurgauer Zeitung, Nr. 4, 5 und 7, Januar/Februar 1830.

Um die Wiederholung eines solchen Intermezzos zu vermeiden, gab er sich 1831 alle Mühe, bei der Beschreibung von Gottlieben keinen Anstoß zu erregen[31].

Für 1834 verfaßte er die Lebensbeschreibung des Wiener Bankiers Hippenmeyer, eines Gottlieber Bürgers. Durch Vermittlung Salomon Vögelins erhielt er von Johann Kaspar Fäsi, dem Sohn des Geschichtschreibers, die nötigen Unterlagen. Mit dieser Arbeit von zehn Seiten betrat Pupikofer zum erstenmal das Gebiet der Biographie. Dem Zweck entsprechend ist sie vorwiegend eine Verherrlichung von Hippenmeyers Wohltätigkeit.

1840 gab er «Züge aus dem Leben einiger verdienter Männer der Familie Kesselring». Er befaßte sich darin hauptsächlich mit dem Oberstwachtmeister Kilian Kesselring, dessen Geschick ihn schon längere Zeit gefesselt hatte, und mit Heinrich Kesselring, seinem 1838 verstorbenen Freunde.

Schließlich verfaßte er 1845 die Biographie von Regierungsrat Freyenmuth. Es ist die erste größere Arbeit auf diesem Gebiet, umfaßt sie doch rund fünfzig Seiten. Die Lektüre und das Exzerpieren von Freyenmuths achtzehn Tagebuchbänden[32] beanspruchte Pupikofer volle zwei Monate. Er würdigte ausführlich dessen gemeinnützige Tätigkeit, wagte es jedoch nicht, seine umstritten gewesenen volkswirtschaftlichen Theorien zu behandeln. Seine Auffassung darüber findet sich in einem Brief an Heß: «Übrigens wollte es mir scheinen, daß Freyenmuth mit seinen Ansichten besser in ein Finanzministerium Österreichs als in dasjenige Thurgaus gepaßt hätte. Wenn ein abgeschlossener Staat, selbst bei dem ausgedehntesten Umfange, ein Unding ist, so ist er es noch vielmehr, wenn er auf so enge Kantonalgrenzen beschränkt ist[33].» Dennoch stellte ihm Pupikofer am Schluß der Biographie das Zeugnis aus, daß «noch keiner unsrer Zeitgenossen sich um die Landeswohlfahrt, zumal in materieller Beziehung, größere Verdienste erworben» habe[34].

Die ausführlichsten und schönsten Biographien aber hat Pupikofer seinen beiden Freunden Johann Jakob Wehrli und Johann Jakob Heß gewidmet. Sie werden im nächsten Kapitel gewürdigt.

Weitere Neujahrsblätter aus der Hand Pupikofers sind die 1838 erschienene Beschreibung des Stiftes Kreuzlingen, wobei er auch die Verdienste Wehrlis im allgemeinen und im besondern um das Seminar hervorheben konnte, und der erste Teil der Beschreibung des Klosters und Kantonsspitals Münsterlingen, der 1854 erschien. Zusammen mit Freyenmuth hatte er 1841 ein Blatt über den Obstbau im Thurgau herausgegeben.

31 Vergleiche Pupikofer an Sal. Vögelin, vom 3. Januar 1831.
32 So viel kannte Pupikofer; vergleiche Pupikofer an Heß, vom 19. Dezember 1844. Heute stehen 25 Bände in der ThKB, vergleiche TB 32–37.
33 Pupikofer an Heß, vom 11. Januar 1845. 34 S. 47.

Die thurgauischen Neujahrsblätter schließen mit dem Jahr 1856 ab. Als ihre Weiterführung sind zu betrachten die bis heute jährlich erscheinenden, vom Historischen Verein des Kantons Thurgau herausgegebenen «Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte[35]».

Pupikofers erste größere Veröffentlichung nach seiner «Geschichte des Thurgaus» erschien 1837 unter dem Titel «Der Kanton Thurgau, historisch, geographisch, statistisch geschildert ... Ein Hand- und Hausbuch für Kantonsbürger und Reisende». Das rund dreihundertfünfzig Seiten umfassende Oktavbändchen erschien in der vom zürcherischen Staatsarchivar Gerold Meyer von Knonau betreuten Reihe: «Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz» als siebzehntes Heft und wurde von Pupikofer meist «Topographie des Thurgaus» genannt. Er widmete das Büchlein der Thurgauischen Gemeinnützigen Gesellschaft, da diese durch die Herausgabe der Neujahrsblätter «den Sinn für statistisch-historische Darstellungen einzelner Kantonstheile angeregt und unterhalten» habe und er aus ihren statistischen Unterlagen über das Armen- und Gewerbswesen habe schöpfen dürfen. Auch seien die meisten Helfer Mitglieder der Gesellschaft gewesen[36].

Das Werk ist in zwei Teile gegliedert. Der erste enthält eine «Übersicht der Geschichte des Kantons», deren Anordnung Pupikofer im großen ganzen dem Bande «Zürich» Meyers von Knonau entnommen hat. Er gibt erst Angaben über die einschlägige Literatur, die Karten, faßt dann auf nicht ganz acht Seiten die Geschichte des Thurgaus zusammen und erwähnt hierauf die wichtigsten «Alterthümer» und «Denkmäler aus neuerer Zeit». Die eigentliche Beschreibung beginnt mit den geologischen, geographischen und klimatischen Gegebenheiten, wobei Pupikofer die schönsten Fernsichten nicht vergißt. Der «Typus aller thurgauischen Schönsichten» ist für ihn der Blick vom hölzernen Aussichtsturm von Hohenrain bei Wäldi. Dem Bodensee widmet er viel Aufmerksamkeit. Tiere und Pflanzen des Thurgaus werden aufgezählt und zum Teil beschrieben. Es folgt ein Abschnitt über das Volk, sein Wesen, seine Tätigkeit und seine Kultur. Pupikofer zufolge kann man den Thurgauer nach «Körperbau, Gesichtsbildung und Benehmen» gut von seinen Nachbarn unterscheiden[37]. Wir müssen es uns jedoch versagen, die zum Teil recht originellen Betrachtungen zu zitieren. Statistische Tabellen geben Aufschluß über Geburten, Krankheiten, Lebensdauer usw. Die Klöster und ihre Insassen werden untersucht, die großen Feuersbrünste aufgezählt. Viel Raum nimmt die Beschreibung von Landwirtschaft, Gewerbe und Handel

35 Vergleiche TB 1, Vorwort.
36 Einleitung «An den Leser».
37 S. 47.

ein. Im Unterabschnitt über den «gesellschaftlichen Zustand» finden sich reiche Angaben über Sprache und Kultur und den «sittlichen Zustand» der Bewohner. Der Abschnitt schließt mit einer höchst interessanten «Charakteristik des Thurgauers». Das nächste Thema bilden die staatlichen Belange. Was etwa dazugehört, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Der Kirche ist der letzte Abschnitt gewidmet. Mit einer «Anleitung, den Kanton zu bereisen», schließt der erste Teil.

Die «Alphabetische Beschreibung des Kantons» bildet den zweiten Teil. Pupikofer hat hier die Vollständigkeit angestrebt, im Unterschied zu Meyer von Knonau, der nur die wichtigeren Orte anführt. Eine Fülle von historischen und volkswirtschaftlichen Angaben über jede Ortschaft, auch über viele Burgen und Schlösser haben besonders diesen Teil zu einer Fundgrube für die Lokalgeschichte des 19. Jahrhunderts gemacht. Es trifft denn auch durchaus zu, was Johannes Pupikofer, der damals als Sekundarlehrer in Sumiswald wirkte, über das Buch gesagt hat: «Eine Auseinandersetzung aller einiger Maßen wesentlichen Einzelheiten, die ein ganzes bilden, ist schon ehrenwerth; und wenn die Einzelheiten genau und bündig, mit beherrschendem Genius charakterisiert sind, kann ein solches Werk auf klassischen Werth Anspruch machen [38].»

Was der Verfasser selbst darüber dachte, geht aus einem Brief an Meyer von Knonau hervor: «Meine Statistik des Thurgaus haben Sie sehr gütig beurteilt ... Ich fühle selbst, daß manches noch mangelhaft ist; allein in Bischofszell sitze ich ziemlich fern von der Hauptquelle, den Archiven unserer Behörde; auch sind nicht alle Sekretariate derselben so zugänglich und dienstfertig, wie es zu wünschen wäre ... Indem ich mich an Ihren vortrefflichen Plan hielt, wollte ich dem Spruche varietas delectat durch allzu große Ängstlichkeit die Anwendung nicht verweigern. Im Abschnitte ‹Kirche› ... bin ich etwas weitläuftiger geworden; die paritätischen Verhältnisse schienen es zu fordern [39].»

Die Zusammenarbeit am «Gemälde der Schweiz» und die Versammlungen der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft brachten die beiden Männer einander näher. Pupikofer führte die Familie Meyer von Knonau bei Laßberg in Meersburg ein und fühlte sich sehr geehrt, als «seine Herrlichkeit der Truchsäß von Knonau» ihn 1855 in Bischofszell besuchte [40]. Brühwarm berichtete er darüber an Heß: «Übrigens machte uns seine Unterhaltung vielen Spaß, namentlich das Junkerthum, mit dem er so gerne flunkert und das wir denn auch bei jeder Gelegenheit zur Anerkennung zu bringen nicht unterließen. Bei alle dem ist er aber doch ein gutherziger Mann, mit dem ich mich, wie mir scheint, um so mehr ver-

38 Johannes Pupikofer an seinen Bruder, vom 21. November 1837, NP, Schachtel A h,
39 Pupikofer an Meyer von Knonau, vom 21. Februar 1837, ZB.
40 Pupikofer an Heß, vom 5. Mai 1855,

tragen könnte, da er es nicht leicht merkt, wenn man auch mit seiner Schwäche zuweilen etwas Spaß treibt[41].» Offenbar traten die beiden einander nicht ganz aufrichtig gegenüber, denn Pupikofer bemerkte einmal, Meyer von Knonau und er machten sich ein Vergnügen daraus, sich «gegenseitig zu mystificiren ... natürlich alles in guten Treuen und arglos[42]».

Als nächste historische Arbeit erschien von Pupikofer die «Kurze Beschreibung und Geschichte des Kantons Thurgau für die Schulen ...». Schon 1828 hatte er dem evangelischen Administrationsrat das Anerbieten gemacht, eine Art Auszug aus seiner «Geschichte des Thurgaus» für Schulzwecke zu verfassen. Das Büchlein erschien aber erst 1843[43]. Jetzt bezeichnete es Pupikofer als Auszug aus der «Topographie des Thurgaus[44]». Dies trifft auch für den geographisch-topographischen Teil zu, der historische dagegen ist ausführlicher und hält sich teilweise eng an die «Geschichte des Thurgaus». Daß das Büchlein die Elementarschüler in die Geschichte einführen sollte, mutet heute unglaublich an. Eher würde es sich als Leitfaden zu Repetitionszwecken für Kantonsschüler geeignet haben! Selbst der Verfasser fand nur den geographischen Teil der Schulstufe angemessen: «Den historischen Abschnitt faßte ich nur ungern ab ... indessen man drang in mich[45].» Heß überreichte er das Büchlein mit den Worten: «(Sie) sehen in demselben ein ermunterndes Zeichen, daß es in unserer Zeit wenigstens nicht am guten Willen fehlt, eine edlere Erziehung und Bildung der Jugend zu erzielen ... Im historischen Theile haben die Hindeutungen auf die allgemeinere Geschichte der Schweiz ... den Zweck, den Lehrer zu weiterer Ausführung im mündlichen Vortrag zu veranlassen. – Das Ganze ... fußt auf dem pädagogischen Grundsatz: Zuerst das nächste, bekannte, die Heimat; dann in stets erweitertem Kreise das entferntere, die Schweiz usw[46].» Das Werklein soll beliebt gewesen sein[47]. Man nannte es den «kleinen Pupikofer[48]». Die vom Erziehungsrat später in Auftrag gegebene Fortsetzung, welche die Beschreibung für die oberen Klassen enthalten sollte, hatte Pupikofer größtenteils vollendet, als 1849 auf Wunsch vieler Lehrer die Lehrmittel von Scherr eingeführt wurden[49].

Ebenfalls aus Auftrag entstanden 1844 die «Geschichte der Kirchgemeinde Wängi» und 1857 die «Geschichte der Kirchgemeinde Bußnang». Beides sind Bro-

41 Pupikofer an Heß, vom 26. Mai 1855.
42 Pupikofer an Heß, vom 3. Februar 1856.
43 Vergleiche Pupikofer an Zellweger, vom 28. Dezember 1842; die ThKB besitzt die verbesserte Auflage von 1844.
44 Vergleiche Pupikofer an Zellweger, vom 28. Dezember 1842.
45 Pupikofer an Zellweger, vom 18. März 1843.
46 Pupikofer an Heß, vom 26. Januar 1844.
47 Vergleiche Julie Pupikofer an Joh. Meyer, vom 17. April 1896.
48 Notizen Meyer, 11b.
49 Vergleiche Manuskript Meyer, S. 101f.; die Entwürfe Pupikofers sind im Besitz der Ortsmuseumsgesellschaft Bischofszell.

schüren von etwa fünfzig Seiten. Die Kirchenvorsteherschaft von Wängi hatte ihren ehemaligen Kirchbürger Pupikofer kurz nach 1830 gebeten, zu untersuchen, was seinerzeit den Anschluß von Kirchlich-Wängi an Aadorf bewirkt habe und wie er zustande gekommen sei. Man war damals gerade in der Auflösung des Filialverhältnisses begriffen, und diese Untersuchung sollte «Grundlage eines Restitutionsprozesses» werden[50]. Nachdem der Auftrag erfüllt war, ersuchte man Pupikofer um Darstellung der ganzen Geschichte der Kirchgemeinde, mit dem Zwecke der Veröffentlichung. Auch diesem Wunsche kam er entgegen und stiftete überdies zweihundert Franken zum Bau eines Pfarrhauses. Die Kirchgemeinde feierte denn auch den Wohltäter in einem überaus pathetischen Dankschreiben[51], und der Kreis Lommis, zu dem sie gehörte, wählte ihn 1845 in den Großen Rat.

Im Falle von Bußnang war ebenfalls die Kirchenvorsteherschaft die Auftraggeberin. Die Pupikofer stammten ursprünglich aus jener Kirchgemeinde[52]. Die langjährigen Differenzen zwischen Bußnang und der Regierung um die Auslösung des Kirchensatzes aus der Erbschaft der Komturei Tobel bildeten die Veranlassung zu dieser Schrift. Pupikofer gab einen Überblick über die Entstehung und Entwicklung der Kirchgemeinde und legte am Schluß die Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche dar.

Eine weitere Gelegenheitsarbeit bilden die zwei Vorträge aus der Geschichte von Bischofszell, die Pupikofer 1856 dort gehalten hatte und die die Stadtverwaltung hatte drucken lassen. Der eine behandelte «Die Bischofszellischen Zustände vor 1798», der andere «Die Revolution von 1798 in Bischofszell, oder Geschichte Bischofszells in den 5 ersten Monaten von 1798».

Von einem eigenartigen Schicksal ist Pupikofers «Geschichte der Grafen von Toggenburg» betroffen worden. Wir wollen es an Hand seiner eigenen Angaben verfolgen. Am 9. Dezember 1852 schrieb er an Heß: «Gestern erhielt ich den Antrag, die Geschichte der Grafen von Toggenburg zu schreiben. Der König von Preußen hat einem Maler den Auftrag gegeben, den liebekranken Schillerschen Grafen[53] darzustellen; nun sollte eine geschichtliche Beleuchtung dazu kommen, nämlich die Geschichte des ganzen Grafenhauses, und ich soll dazu helfen. Ich weiß aber nicht, ob ich zusagen und dafür die eidgenössischen Abschiede ruhen lassen soll[54]. Ich meine fast, ich wolle beides neben einander zu thun versuchen,

50 Pupikofer an Zellweger, vom 30. März 1845.
51 Vergleiche NP, Schachtel B.
52 So sagt Pupikofer selber im Brief an Heß vom 27. Juni 1857; vergleiche Beiträge Meyer I, S. 4f. Der Weiler Puppikon liegt nahe bei Rothenhausen, dieses östlich von Bußnang.
53 Vergleiche Schillers Ballade «Ritter Toggenburg», geschrieben 1797.
54 Über die EA siehe weiter hinten.

wenn es anders nicht ein Hochverrath ist, im Angesichte der Neuenburger Händel für Preußisches Vergnügen die Feder zu führen. Unterdessen aber sage ich keinem Publicisten etwas davon, sonst wird mir schon der Gedanke als Sünde angerechnet.» Ein späterer Brief an denselben Empfänger[55] erläutert genauer, wie es so weit kam: «Herr August von Bayer in Baden-Baden, gebürtig von Rorschach, ausgezeichneter Zeichner und Maler, besuchte mich im Sommer 1852 ... Auf seine Äußerung, er wünsche dem von ihm in Arbeit genommenen Gemälde von dem Schillerschen Ritter von Toggenburg, das der König von Preußen bei ihm bestellt habe, eine Geschichte vom Toggenburgischen Grafenhause beizugeben, und es wäre ihm lieb, wenn ich mich zu solchem Zwecke mit ihm verbände und ihm vorläufig einen Plan dazu mittheilte, entsprach ich bereitwillig durch Skizzirung eines solchen Planes. Den Entschluß, die Geschichte wirklich zu bearbeiten, theilte ich erst im vergangenen Frühjahre mit, nachdem ich mich vorerst des erforderlichen Materials versichert hatte; doch verlangte ich auch zu erfahren, ob ein Buchhändler für den Verlag gefunden sey und welches Honorar er bezahle. Die Antwort war: Der Druck werde auf königliche Kosten geschehen; das fernere werde Herr von Bayer mir mündlich eröffnen. – Einige Wochen nachher berichtete dann die Allgemeine Zeitung[56]: ich habe vom Könige von Preußen einen förmlichen Auftrag.»

Die Tochter Julie erinnerte sich später, ihr Vater sei «mit Freuden, aber auch mit aller Gründlichkeit ... die ihm eigen war», dahintergegangen, aber wegen anderweitiger Beanspruchung langsam vorangekommen. Die Zeitungsnotiz habe großes Aufsehen erregt, sei aber von dem Maler nicht dementiert worden[57]. Im Gegenteil: Dieser fühlte sich seiner Sache ganz sicher und munterte Pupikofer auf, er dürfe, ja er solle alles tun, «was dem Buche Werth und Ansehen, uns Anerkennung und Dank zu gewinnen vermag[58]».

Als sich nun von Bayer bis zum Herbst 1853 nicht mehr hatte blicken lassen, fing Pupikofer an, mißtrauisch zu werden. Heß, mit dem er darüber gesprochen hatte, anerbot sich, in Berlin nachforschen zu lassen, wie es mit dem Auftrag eigentlich stehe. Die Arbeit war unterdessen im Entwurf ein gutes Stückweit gediehen, und Pupikofer gab Heß folgende Erklärung ab: «Daß ich, wenn ich versichert seyn kann, meine Arbeit von dem Könige von Preußen remunerirt zu sehen, sorgfältiger zu Werke gehen und namentlich dem kritischen Theile mehr Aufmerksamkeit schenken werde, als wenn ich für das größere Publicum arbeite, versteht sich von selbst[59].» Das Thema hatte unterdessen sein ganzes Interesse

55 Pupikofer an Heß, vom 26. September 1853.
56 Die Augsburger Allgemeine Zeitung.
57 Julie Pupikofer an Joh. Meyer, vom 2. Juli 1895.
58 Von Bayer an Pupikofer, vom 12. März 1853.
59 Pupikofer an Heß, vom 26. September 1853.

gewonnen, und er freute sich noch besonders auf die Bearbeitung des letzten Teils, der die Vorgeschichte des alten Zürichkrieges betraf: «Und da dürfte geschehen, daß ich zum Beispiel mit der Anschauung des Alt-Seckelmeisters Hirzel in eben so grellen Widerspruch käme wie mit derjenigen des Dr. Henne und selbst Johannes von Müller», schrieb er an Heß[60].

Julies Bericht zufolge ließ ihr Vater auch durch die Witwe des Germanisten Karl Eduard von Bülow[61] auf Öttlishausen, mit dem er befreundet gewesen war, in Berlin nachforschen. Beide Berichte ergaben etwa das gleiche: Der König wußte von nichts! Heß schrieb: «Der König hat weder einen Auftrag zur Abfassung der Geschichte der Grafen von Toggenburg erteilt, noch die Genehmigung zu einer solchen Arbeit gegeben ... Vielmehr hat der Maler Beyer ... angezeigt, er habe mit dem Dekan Pupikofer eine Vereinbarung über eine Monographie der Grafen von Toggenburg getroffen, worauf ihm nichts erwiedert ist[62].» Der Bericht der Witwe von Bülow ließ durchblicken, «daß Herr von Bayer ein etwas lokerer Vogel sei und wahrscheinlich mehr gesagt und versprochen habe, als er befugt gewesen sei[63]».

Für Pupikofer war dies eine äußerst peinliche Angelegenheit, besonders da die Öffentlichkeit darum wußte. Durch Staatsarchivar Meyer von Knonau hatte sogar der Bundesrat davon Kenntnis erhalten[64]. Julie betont, ihr Vater habe nie mehr davon gesprochen. Auch in den Notizen Meyers findet sich kein Wort darüber. Meyer von Knonau gegenüber spielte er einmal ironisch auf sein Mißgeschick an[65], und an Heß schrieb er am 1. Januar 1857, als der Konflikt mit Preußen den Kulminationspunkt erreicht hatte: «Ich bin jetzt wirklich froh, daß ich es ablehnte, die Geschichte der Toggenburger ... durch Dedication[66] Seiner Majestät zu Füßen zu legen, sondern auf der Bedingung festhielt, daß ich im Auftrage des Königs oder Prinzen sie bearbeitet zu haben erklären dürfe. Ich müßte mich jetzt fast verbergen, um nicht insultiert zu werden.» Einem Brief zufolge hat von Bayer wirklich versucht, dem Verfasser das Manuskript aus den Händen zu locken, und ihm versichert, daß man alle seine Wünsche erfüllen werde[67].

Noch bis etwa 1861 arbeitete Pupikofer gelegentlich an dem «verunglückten» Werke weiter. 1855 trug er an der Versammlung der Allgemeinen Geschicht-

60 Pupikofer an Heß, vom 26. September 1853.
61 Es ist der Vater des berühmten Dirigenten Hans von Bülow.
62 Heß an Pupikofer, vom 30. Mai 1854.
63 Julie Pupikofer an Joh. Meyer, vom 2. Juli 1895.
64 Im Zusammenhang mit der Bearbeitung der EA; vergleiche Jahresbericht Meyers von Knonau an Bundesrat Franscini für 1853.
65 Vergleiche Pupikofer an Meyer von Knonau, vom 6. November 1856, BAB.
66 Im Original heißt es «... nicht durch Dedication ...».
67 Vergleiche von Bayer an Pupikofer, vom 23. Dezember 1853.

forschenden Gesellschaft der Schweiz einige Proben seiner Forschungen über «Die Anfänge der ältesten Dynastengeschlechter der Schweiz» vor, die er im Zusammenhang mit den Vorarbeiten zu den Grafen von Toggenburg betrieben hatte. Das unvollständige Manuskript dieses Werkes liegt unveröffentlicht im Nachlaß[68]. Es ist nicht möglich, auch nur das vollständige Inhaltsverzeichnis anzugeben, denn bei genauerer Untersuchung stellt es sich heraus, daß zwei oder gar drei Teilmanuskripte sich überschneiden. Der behandelte Zeitraum reicht von den Anfängen bis zum Ende des 14. Jahrhunderts. Einem heutigen Geschichtsforscher, der die Grafen von Toggenburg behandeln will, dürften Pupikofers Aufzeichnungen, vor allem die Regestensammlung, nützlich sein.

Der von Pupikofer edierte Band der «Amtlichen Sammlung der ältern Eidgenössischen Abschiede» nimmt im Gesamtschaffen dieses Historikers in doppelter Hinsicht eine Sonderstellung ein. Einmal war es die einzige Arbeit, die ihn tiefer in die gesamtschweizerischen Zusammenhänge hineinführte. Zweitens hätte sie an Umfang alle bisherigen, selbst das Hauptwerk übertroffen, wäre sie von ihm vollendet worden. Es ist deshalb erstaunlich, daß Pupikofer zu einer Zeit, da er der öffentlichen Verpflichtungen noch nicht entledigt war, sich überhaupt als Mitarbeiter zur Verfügung stellte, besonders da er den mutmaßlichen Umfang der Aufgabe von vorneherein hoch einschätzte.

Schon bevor Staatsarchivar Meyer von Knonau anfangs 1852 vom Bundesrat mit der Oberredaktion der «Eidgenössischen Abschiede» betraut worden war, hatte er sich nach Historikern umgesehen, denen er guten Gewissens einen Teil dieser heiklen Arbeit übergeben durfte[69]. Seine Wahl fiel dabei auf Philipp Anton von Segesser von Luzern, Daniel Albert Fechter von Basel, Theodor von Mohr von Chur, Josef Karl Krütli von Luzern[70] und Pupikofer, der ihm vom «Gemälde der Schweiz» her in guter Erinnerung war. Ihm dachte er den Zeitraum zwischen 1649 und 1712 zu. In seiner Antwort auf das Gesuch Meyers von Knonau sagte Pupikofer zu, sofern man ihm drei bis vier Jahre Zeit lasse und er das zu bearbeitende Material lieferungsweise nach Bischofszell erhalte[71]. Dies wurde bewilligt. Der Oberredaktor hatte die Bearbeiter beim Bundesrat in Vorschlag zu bringen, der am 16. Januar 1852 die bezüglichen Verordnungen erließ. Pupikofer konnte also beginnen. Er hoffte das Aktuariat des Erziehungsrates im Juni loszuwerden und war auch hinsichtlich seiner Fähigkeiten sehr optimistisch: «Nachdem ich von den auf den Thurgau bezüglichen Tagsatzungs- und Syndicatsverhandlungen

68 Vergleiche NP, Schachtel E.
69 Über die Entstehung dieses Werkes vergleiche den Aufsatz von Alfred Häberle im Geschichtsfreund 113, S. 5ff.
70 Erst ab Oktober 1852.
71 Vergleiche Pupikofer an Meyer von Knonau, vom 11. November 1851; dieser und die folgenden Briefe an Meyer von Knonau alle im BAB.

behufs der Bearbeitung der Geschichte unsers Kantons einen Quartband Auszüge zusammengetragen habe, wird es mir, hoffe ich, nicht schwer seyn, die verlangten Regesten anzufertigen[72].» Die Aussage zeigt deutlich, daß sich Pupikofer die Sache viel zu einfach dachte. Dieser Umstand ist ihm denn auch zum Verhängnis geworden. Bezeichnend für die Lage ist die warnende Bemerkung Kopps: «Man muß sich einer Aufgabe ganz hingeben. Deßwegen befürchte ich, die Abschiede kommen den Toggenburgern in die Quere[73].»

Im September 1852 erhielt Pupikofer den ersten Band der handschriftlichen Abschiede aus dem Staatsarchiv Zürich zur Bearbeitung zugesandt. Er behandelte diejenigen von 1648 probeweise, war dann aber froh, anläßlich einer Besprechung genauere Anweisungen zu erhalten. Am Ende des Jahres sandte er Meyer von Knonau ein Probe seiner Arbeit zu, die dieser billigte. Noch war sich Pupikofer aber nicht im klaren, ob er «die kürzere Form von Inhaltsanzeigen» wählen oder «die protokollarische Form» beibehalten solle[74]. Bald erhielt er einen tieferen Einblick in die zu bewältigende ungeheure Fülle von Stoff, was ihn zur Bemerkung veranlaßte: «Wir müssen uns in allem, was nicht staatsrechtliche oder historische Bedeutsamkeit hat, möglichst kurz fassen[75].» Dennoch regte er an, auch die Missiven herauszugeben, und zwar auf Rechnung der Abschiederedaktoren, da es sich dabei meist um interessante Stücke handle[76]. Aber wie hätte Pupikofer auch dazu noch Zeit finden sollen? Da er gleichzeitig mit den Regesten des Stiftes Kreuzlingen und der Grafen von Toggenburg beschäftigt war, mußte er 1853 die Abschiede fast ganz beiseite lassen. Er bat Staatsarchivar Meyer von Knonau, ihn deswegen bei Bundesrat Franscini, der sich des Abschiedewerkes angenommen hatte, zu entschuldigen[77]. Man ist versucht, spöttisch zu fragen, seit wann denn Pupikofer der Fürstendienst wichtiger geworden sei als der Dienst an der Republik!

Erst 1855 konnte er wieder mehr Zeit für die Abschiede aufwenden. Unterdessen war er gegenüber den andern Redaktoren bereits empfindlich in Rückstand geraten. Am Jahresende wurde nämlich die Zahl der von jedem Mitarbeiter «erledigten» Abschiede bekanntgegeben. Die Biographien von Wehrli und Heß lenkten Pupikofer bald wieder von diesem Geschäft ab; außerdem war er 1855 wieder in den Erziehungsrat gewählt worden. Im Sommer dieses Jahres benutzte er die Reise zur Versammlung der Geschichtforschenden Gesellschaft in Solothurn

72 Pupikofer an Meyer von Knonau, vom 4. Februar 1852.
73 Joseph Eutych Kopp an Pupikofer, vom 19. Februar 1857.
74 Pupikofer an Meyer von Knonau, vom 9. Dezember 1852.
75 Pupikofer an Meyer von Knonau, vom 11. Februar 1853.
76 Pupikofer an Meyer von Knonau, vom 11. Februar 1853.
77 Vergleiche Pupikofer an Meyer von Knonau, vom 4. Januar 1854.

dazu, dort und in Bern Archivstudien für die Abschiede zu betreiben. Dieser Doppelzweck ließ bei dem gewissenhaften Mann die Frage aufsteigen, ob er für die Reise dennoch dem Bund Rechnung stellen dürfe. Meyer, den er um Rat bat, legte die Frage Bundesrat Franscini persönlich vor, und dieser entschied zugunsten von Pupikofers Geldbeutel[78]!

Bis zum plötzlichen Tode des Oberredaktors im Herbst 1858 war Pupikofers Mitarbeit einigermaßen kritiklos gutgeheißen worden. In den Jahresberichten hatte Meyer von Knonau sich stets bemüht, ihn zu entschuldigen und seine Fähigkeiten zu loben. Pupikofer fehlte es, trotz der vielen erschwerenden Umstände, auch keineswegs an Begeisterung, und die große Bedeutung des Werkes erkannte er klar. So hatte er 1855 an Meyer von Knonau geschrieben, er habe «als Arbeiter nicht nur selbst an detaillirter Geschichtskenntniß gewonnen, sondern auch zu künftiger Bereinigung der vaterländischen Geschichte beigetragen», und er fügte bei: «Denn wie Sie, so halte auch ich den Gedanken stets gegenwärtig, daß unsere Auszüge dem künftigen Geschichtsforscher das Original entbehrlich machen sollten[79].» Und in einem Schreiben an Bundesrat Franscini gab er seiner Gewißheit Ausdruck, «daß Staatsmänner und Geschichtsforscher des Inlandes und des Auslandes einem Werke, das zugleich Repertorium und Quellensammlung ist, ihren vollen Beifall zollen werden[80]».

Die Nachfolge Meyers von Knonau übernahm der unterdessen zum Bundesarchivar avancierte Krütli. Er ermunterte Pupikofer, mehr als bisher zu leisten und möglichst bald den ersten Teil, bis 1680, druckfertig zu machen. Wirklich arbeitete Pupikofer in den Jahren 1859 und 1860 tüchtig, so daß Krütli mit dem Fleiß des «immer noch rüstigen Gelehrten» zufrieden war[81]. Hingegen gefiel ihm dessen Art der Darstellung nicht. Auf seine Beanstandungen erhielt er die Antwort: «Ihre Bemerkungen über die von mir bearbeiteten Abschiede anerkenne ich ganz. Ich habe im Verlaufe meiner Arbeit, und namentlich nach Einsicht der im Drucke erschienenen Arbeiten der Herren Meyer, Segesser und Fechter mich überzeugt, daß noch manche Versetzungen und auch Abkürzungen statt finden müssen; aber auch nichts ändern wollen, bis das ganze Material beisammen sey[82].» Krütli warf ihm auch vor, er schreibe Geschichte, statt nur Auszüge zu erstellen, worauf Pupikofer einwandte: «Es ist mir wirklich Bedürfniß, bei jeder ungewöhnlichen Verhandlung zu fragen, was sie herbeigeführt habe und warum sie die oft so auffallende Wendung nahm[83].» Es war ihm offenbar immer noch nicht einge-

78 Vergleiche Pupikofer an Meyer von Knonau, vom 28. Dezember 1855 und vom 6. Januar 1856.
79 Pupikofer an Meyer von Knonau, vom 2. Dezember 1855.
80 Pupikofer an Bundesrat Franscini, vom 5. Februar 1857; in Abschrift erhalten im BAB.
81 Jahresbericht des Oberredaktors für 1860.
82 Pupikofer an Krütli, vom 20. Januar 1860.
83 Pupikofer an Krütli, vom 14. Dezember 1860.

gangen, daß er hier ja lediglich Quellen für den Fachmann bereitstellen und alles Lehrhafte und Erläuternde weglassen sollte. Auch in formeller Hinsicht mußte Krütli manches bemängeln; Pupikofer beruhigte ihn mit der Zusicherung, er werde seine Manuskripte nochmals genau durchsehen. Nachdem Krütli den ersten von ihm selbst bearbeiteten Band herausgegeben hatte, mußte Pupikofer bestürzt feststellen, daß der Bundesarchivar ein neues, verbessertes «System» angewendet hatte und er wohl oder übel sich ihm werde anschließen müssen[84].

Gegen Ende des Jahres 1861 war der erste Teil endlich «druckfertig» geworden, und Pupikofer gedachte, sofort nach seiner Übersiedlung nach Frauenfeld, die im kommenden Frühjahr stattfinden sollte, mit dem Druck zu beginnen. Das Manuskript war auf etwa zwölfhundert Seiten angewachsen und enthielt – wie Pupikofer ausrechnete – etwa eine halbe Million Wörter. Dazu kamen noch «Herrschaftsangelegenheiten, Beilagen und Register», die er auf «Zedeln und Schnitzeln» notiert hatte[85]. Er rechnete damit, daß ein Ergänzungsband dazukommen müsse.

War die Bereinigung des Manuskripts schon eine mühsame Angelegenheit gewesen, so gestaltete sich die Drucklegung noch viel schwieriger. Die Interpunktion bildete den größten Stein des Anstoßes. Jeden gedruckten Bogen mußte Krütli mindestens zweimal, von einem langen Brief begleitet, zurücksenden; der Buchdrucker Huber beklagte sich, und Pupikofer wußte weder aus noch ein. Im Jahresbericht für 1862 nahm Krütli ausführlich Stellung zur Lage: «Wie noch bei keinem andern Redactor gerieth bei diesem die Oberredaction auf gar viele Schwierigkeiten; die ersten 6 Bogen hatten je vier Revisionen zu passiren, bis ich deren Abdruck bewilligen konnte; bei jedem Bogen hatte ich eine Menge weitläufiger Erörterungen beizufügen, was um so penibler war, da der alte Herr stets einen eigenen Weg gehen wollte und sich sehr schwer belehren ließ. Dieses sind denn auch die Gründe, warum der Druk noch nicht weiter als bis zum 27. Bogen vorgerükt ist, während ich bei diesen 27 Bogen gegen 60 Revisionen zu machen hatte. Gegenwärtig steht die Sache so, daß der Druk für einstweilen eingestellt werden mußte, was eine sofortige persönliche Auseinandersezung mit dem Herrn Redactor nötig macht.» So weit war es also gekommen! Nicht einmal die Beiziehung von Regierungsrat Herzog als Korrektor hatte das Unternehmen retten können. Pupikofer zog nun die Konsequenzen. Am 25. Dezember 1862 bat er Krütli, ihm den Rückzug zu erleichtern. Nach einer Besprechung trat Pupikofer sein Manuskript an ihn ab, um es – wie Krütli an den Nachfolger Franscinis,

84 Vergleiche Pupikofer an Krütli, vom 14. Januar 1861.
85 Pupikofer an Krütli, vom 4. Dezember 1861.

Bundesrat Pioda, schrieb – «auf seine Kosten gänzlich umarbeiten zu lassen[86]». Der Band sollte aber dennoch unter seinem Namen erscheinen.

Pupikofer klagte sein Mißgeschick seinem Freund Hermann von Liebenau in Luzern, der dem Bundesarchivar recht wenig gewogen sein mußte; denn er schrieb zurück: «Das Lied über den Tüpflischeisser in Bern hoerte ich auch schon von Andern singen. Es ist schon recht, daß man genau ist ... soferne nicht Sinnstoerung eintritt, ist die Uebermaessigkeit der Correctur eine Plakerei, der sich Leute, die historisches Verdienst haben, gegenüber einem, der noch nichts geleistet, nicht unterziehen sollten[87].» Aber diese Rückenstärkung nützte nichts mehr; es blieb beim Verzicht. In seiner Sitzung vom 2. Februar 1863 ernannte der Bundesrat «an die Stelle des Herrn Dekan Pupikofer in Frauenfeld, der wegen vorgerükten Alters auf die Bearbeitung der 2. Abtheilung des VI. Bandes der ältern eidgenössischen Abschiede verzichtet, Herrn Regierungssekretär Martin Kothing in Schwyz[88]».

Der erste Teil mußte vollständig umgearbeitet werden. Dies besorgte Jakob Kaiser, der später Krütlis Nachfolger im Bundesarchiv wurde. Krütli erläuterte im Jahresbericht für 1863 diese zeitraubende Arbeit seinem Chef, Bundesrat Pioda: «Es reducirte sich die Arbeit nicht mehr bloß auf die logische Richtigkeit der Sazweise und die richtigere Ausscheidung und Rubricirung der Vogteiverhandlungen, nein, man gelangte zur Überzeugung, daß das Manuscript bis in die kleinsten Details verificirt werden muß, was nur unter Vergleichung der Originalabschiede, die aus allen Archiven wiederum herbeigeholt werden müssen, gründlich geschehen kann. Die zum Theil zerstümmelten Abschiede müssen wieder in ihre ursprüngliche Form gebracht, die Auslassungen ergänzt, die Unrichtigkeiten verbessert, ganz fehlende Abschiede neu bearbeitet, fehlende Beilagen herbeigeschafft werden u.a.m.[89].» Erst jetzt kamen also die Schwächen des Pupikoferschen Manuskripts ganz zum Vorschein.

1867 erst war der Abschiedeband fertig. Etwas bitter schrieb Pupikofer an Krütli, als er ihm das Vorwort schickte: «Bei Durchsicht der von Herrn Kaiser in meiner Arbeit vorgenommenen Abänderungen drängte sich mir oft das alte duo cum faciunt idem non est idem in's Gedächtniß[90].» Im Entwurf des Vorwortes, den Krütli jedoch nicht akzeptierte[91], wird der ganze Hergang nochmals kurz erzählt, wobei sich Pupikofer auf ein Augenleiden beruft, das ihm die Fortsetzung

86 Krütli an Bundesrat Pioda, vom 23. Januar 1863.
87 Hermann von Liebenau an Pupikofer, vom 30. Januar 1863.
88 Protokollauszug der 13. Sitzung.
89 Krütli an Bundesrat Pioda, vom 1. Januar 1864.
90 Pupikofer an Krütli, vom 13. März 1867.
91 Vergleiche Pupikofer an Krütli, vom 19. März 1867. Das endgültige Vorwort ist nicht unterschrieben.

der Arbeit verunmöglicht habe. So gern man mildernde Umstände anerkennt – der Tod seiner Frau am 12. Februar 1863 hätte eine weitere Verzögerung verursacht –, so hat man sich doch wohl mit der Tatsache abzufinden, daß die Mängel schon im Keime seiner Arbeit verborgen lagen. Er war der Aufgabe nicht gewachsen.

Wenn auch der unerfreuliche Ausgang dieser Angelegenheit Pupikofers Ansehen als Historiker beeinträchtigen mochte, so verkannte er selbst doch nicht den großen persönlichen Gewinn, der ihm dabei zuteil wurde: die vertiefte Einsicht in die gesamtschweizerische Geschichte. Die Arbeit an den Abschieden wird ihn wohl zu einer Auseinandersetzung mit seinen von Müller und dessen Fortsetzern übernommenen Auffassungen gezwungen haben, die über das von ihm bearbeitete Gebiet hinausging. Diese Erneuerung des Geschichtsbildes erfolgte allerdings reichlich spät und hatte eigentlich nur die praktische Folge, ihn von weiteren Abenteuern auf dem Boden der Schweizer Geschichte abzuhalten. Dennoch erlaubte sie ihm, bei der Neubearbeitung seiner «Geschichte des Thurgaus» die ihm unterdessen nur allzu bekannten thurgauischen Verhältnisse von einer höheren Warte aus zu beurteilen.

So kann es denn nicht erstaunen, daß wir auch vom reifen Pupikofer nur einige flüchtige Gedanken kennen, die sich auf die schweizerische und die allgemeine Geschichte und Geschichtschreibung beziehen. Wir erhalten – um es bildlich auszudrücken – lediglich wenige Teilstücke eines Puzzlespiels. Von besonderem Interesse sind die Urteile über andere Historiker.

Seit dem Erscheinen von Kopps «Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde» 1835 hatte eine lebhafte Diskussion um die Gründungsgeschichte der Eidgenossenschaft eingesetzt.

Die Autorität des Ägidius Tschudi begann ernstlich zu wanken. Wie reserviert sich Pupikofer dabei verhielt, zeigt ein Brief an Salomon Vögelin, wo es heißt: «Will man ... Monumente setzen, so sey das erste Tschudi geweiht[92].» 1855, während er Kopps «Geschichte der eidgenössischen Bünde[93]» «neu und mit der Feder in der Hand durchlas und durchforschte[94]», meinte er: «Daß Tschudi hin und wieder in Irrthümern seiner Zeit fest saß und wo die Urkunden ihn verließen, aus unzuverlässigen Chroniken exzerpirte, ist eine Thatsache, die seine beßten Freunde zugeben. Wenn ihm dieß von Kopp ... zum Verbrechen angerechnet wird, so wird kein Vernünftiger solche Inhumanität billigen[95].» Über Kopps dichterische Versuche äußerte er sich spöttisch und vielleicht nicht ohne Neid:

92 Pupikofer an Sal. Vögelin, vom 11. September 1840.
93 Erschienen ab 1845.
94 Pupikofer an Nüscheler, vom 18. Oktober 1855.
95 Pupikofer an Heß, vom 30. September 1855.

«Was mir nun aber im Fache der Schweizerischen Litteratur das verwunderlichste erschienen ist, das ist Professor Eutychius Kopp, der trockenste Urkundio[96], als Schauspieldichter. Ich konnte sein Bändchen Dramen noch nicht durchgehen, aber das wäre doch ein Triumph über Tschudi und über Schillers Wilhelm Tell, wenn der ‹Bero von Lenzburg› und das ‹Lager von Basel› in Wien oder Berlin oder gar in Petersburg und Neapel zur Aufführung käme und die schöne Welt zur Überzeugung brächte, daß die uralte Schweizerfreiheit eigentlich doch in der Revolution ihre trübe Quelle habe. Eh' denn! Auch Johannes Müller war ein poetischer Historiker oder historischer Poet; Kopp ist nun sowohl Poet als Historiker[97].» Pupikofer verglich Johannes von Müller einmal mit Tacitus[98], wobei er an etwas Großes, aber Fernes gedacht haben mag; denn um die Mitte des Jahrhunderts kam Müller als fachliche Autorität auch bei den zurückhaltenderen Historikern kaum mehr in Frage. Man darf aber nicht vergessen, daß die Generation Kopps sich im allgemeinen äußerst langsam von den überlieferten Vorstellungen und ihrer Apotheose in Müllers Werk zu lösen begann. Auch Vulliemin, der gleich alt war wie Pupikofer, wagte den entscheidenden Schritt nicht[99].

Am «fortschrittlichsten» hat sich der Thurgauer 1852 gegenüber Theodor von Mohr geäußert, indem er sagte: «Als ich die Thurgauer Geschichte schrieb, wie sparsam flossen noch die Quellen! Wie unverletzlich stand die Autorität Tschudis und Müllers da! Jetzt hat die Kritik überall Breschen in die alten Festungen geschossen, der Forscher- und Sammlerfleiß neue Welttheile entdeckt[100].» Hier wird die neue Situation wenigstens als Tatsache anerkannt und hingenommen, wobei ein leiser Unterton des Bedauerns mitzuschwingen scheint. Zu den eifrigen Bejahern der kritischen Geschichtschreibung hat Pupikofer jedenfalls nie gehört.

Über die ersten drei Jahrhunderte der eidgenössischen Geschichte sind keine originellen Aussagen Pupikofers überliefert. Genauere Kenntnisse besaß er infolge seiner Toggenburger Forschungen aus der Zeit vor dem alten Zürichkrieg. Auch über Reformation und Gegenreformation erfahren wir nichts. Im 17. Jahrhundert fühlte er sich dank den Abschieden besonders zu Hause. Während des Aktenstudiums hing er oft seinen eigenen Gedankengängen nach: «Es ist mir von höchstem Interesse, der allmäligen Entwickelung der Dinge nachzugehen und

96 Dieser Ausdruck wurde eigentlich auf Peter Ignaz Scherer, einen Mitarbeiter des Solothurner Wochenblattes, angewendet; vergleiche A. Lätt, Ratsherr Urs Joseph Lüthy, 1765–1837, Olten 1926, S. 374.
97 Pupikofer an Heß, vom 19. Oktober 1855.
98 Vergleiche Pupikofer an Heß, vom 9. März 1855.
99 Vergleiche Feller, Geschichtschreibung, S. 41.
100 Pupikofer an Theodor von Mohr, vom 30. November 1852.

das Benehmen der einzelnen Kantone und ihrer Staatsmänner zu beobachten. Es sind seither zwei Jahrhunderte verflossen; wie verschieden die Staatsverhältnisse, die religiösen und politischen Ansichten und Grundsätze, und wie ähnlich doch die Menschen! Wenn ich bei meiner Lampe jenen Staatsactionen lesend nachgehe, sehe ich Alles wie lebendig vor mir und manchmal überschleicht mich das Gefühl einer Schicksalsmacht und sagt mir, ich hätte als Mithandelnder dasselbe gethan, was jene, und hätte den traurigen Folgen nicht vorbeugen können ... Heinrich Waser, Werdmüller, Hirzel, stehen allenthalben in der Bewegung an der Spitze; die Wetstein und Zweier zeichnen sich als edle kernhafte Männer aus; die Reding, Pfeifer u.s.w. lauern und reizen als Jesuitenfreunde und Klopffechter zugleich. Man kann ganze Bände geschichtliche Schilderungen lesen, so tiefe Blicke gewähren sie nicht in das Getriebe menschlicher Tätigkeit und politischen Treibens als das Actenstudium eines halben Dutzends solcher Jahre[101].» Besonders stolz war er, wenn er Tatsachen entdeckte, «von denen sogar die Müllerschen Fortsetzer nichts zu sagen wußten[102]». Er bemerkte, «daß ... Bürgermeister Waser erzradikal war. Der Gedanke, die zwischen den einzelnen Kantonen bestehenden Bünde ... in Ein Bundes-Instrument zusammen zu fassen und dadurch zu antiquiren, erscheint uns sehr vernünftig, aber er hätte die Eidgenossenschaft zu Grunde gerichtet ... In der That, man glaubt in den damaligen Eidgenössischen Verhandlungen ein Stück Geschichte von 1830–1847 zu lesen[103].»

Interessant waren für Pupikofer besonders die Verhältnisse in den ennetbirgischen Vogteien, die er mit den thurgauischen vergleichen konnte: «Der Eindruck, den die ennetbirgischen Verhandlungen auf mich gemacht haben, ist allerdings für die regierenden Orte nicht günstig; aber noch viel ungünstiger für die dortigen vielfach bevorrechteten Unterthanen. Franscinis Klage über die Vogteiregierung in Tessin war sehr einseitig. Bei dem Volke und seinen selbstgewählten Führern, bei Geistlichen und Weltlichen, welch' grauenhaftes Freibeuter-System, welche abscheuliche Unsittlichkeit, älter gewiß als die Vogteiregierung, durch diese freilich auch geduldet und theilweise, wenigstens mittelbar aufgemuntert! Ich konnte mich nicht enthalten, einige Züge in ganzer Naktheit in den Text aufzunehmen, nicht sowohl des Kanzlei-Duftes wegen als im Interesse der Culturgeschichte[104].»

Den Reiz der schweizerischen Geschichte der neuesten Zeit entdeckte Pupikofer, als er an der Biographie seines Freundes Heß arbeitete, doch wandte er sich entschieden gegen die Versuche, ohne einen gewissen zeitlichen Abstand ein allgemeines Bild dieser Zeit zu entwerfen. Anton von Tilliers Werke nannte er

101 Pupikofer an Heß, vom 9. Dezember 1852.
102 Pupikofer an Mörikofer, vom 25. Februar 1860.
103 Pupikofer an Heß, vom 9. März 1855.
104 Pupikofer an Krütli, vom 25. Juni 1860.

deshalb, ohne sie gelesen zu haben, «Geschichtsstoppelungen[105]». Politische Memoiren erachtete er als gefährlich, weil sie vom Aktenstudium ablenkten und das Bild der Geschichte verzerrten[106].

Über Pupikofers Kenntnisse und Ansichten aus der allgemeinen Geschichte erfahren wir fast nichts. Fest steht, daß er vor allem in der Geschichte des mittelalterlichen Deutschen Reiches gut bewandert war. Die süddeutschen Belange waren ihm infolge der Grenzlage seines Heimatkantons besonders vertraut. Sonst verfügte er wohl kaum über detaillierte Kenntnisse. Im Spätjahr 1840 las er Rankes «Fürsten und Völker von Südeuropa im 16. und 17. Jahrhundert[107]», ein Buch, das ihn «außerordentlich interessant» dünkte. «Wenige historische Schriften haben mir noch soviel Belehrung und großartige Aussichten gewährt», schrieb er an Salomon Vögelin[108]. Schon wenige Monate später bekannte er: «Rankes Geschichte der Päpste hat mich zittern gemacht vor der Gewalt Roms[109].» Das Werk muß damals, in der allgemeinen Aufregung wegen des Aargauer Klosterstreits, einen besonders starken Eindruck gemacht haben. Im Laufe des Sommers 1841 arbeitete Pupikofer an einer längeren Abhandlung, die unter dem Titel «Der aargauische Klosterstreit, oder: Die Schweiz und Rom» in der «Thurgauer Zeitung» erschien[110] und in der er «die Sache von dem Standpunct aus» ansah, «den Ranke in seiner Geschichte der Päpste aufgestellt hat[111]».

Zeigte sich Pupikofer vom Genius Rankes tief beeindruckt, so war er von Mommsen weit weniger überzeugt, ja er polemisierte richtiggehend gegen ihn: «Momsen mit seiner Kritik über die älteste Geschichte Helvetiens sagte mir weniger zu. Er hat wohl in allen Stücken recht, selbst in der Behauptung, daß die Tiguriner nicht die Zürcher und nicht die Thurgauer, sondern die Welschberner gewesen seyen: daß aber die alten Helvetier als Volk keine Geschichte habe, sondern nur eine Geschichte des Landes in jener Zeit gegeben werden könne, das hätte er nicht so höhnisch sagen dürfen; denn das haben wir ja alle längst gewußt. So ist's noch mit manchem andern. Die Herren Deutschmichel sollen nur warten, bis unsere Eidgenössische Universität einmal zwanzig Jahre lang bestanden hat. Es werden da wieder die alten Bodmer und Breitinger ... auferstehen und die Gottschede zur Ordnung peitschen, daß es eine Lust seyn wird. Es müßte sonderbar zugehen, wenn nicht die freie Schweizerluft auch in der Wissenschaft mehr zu Stande zu bringen vermöchte als der geknebelte Constitutionalismus Sachsens

105 Pupikofer an Heß, vom 14. Juli 1854.
106 Vergleiche Pupikofer an Heß, vom 29. August 1854.
107 Hamburg 1827–1836; Bd. 2–4 auch bekannt unter dem Titel: Die Römischen Päpste ...
108 Pupikofer an Salomon Vögelin, vom 5. Januar 1841.
109 Pupikofer an Salomon Vögelin, vom 31. Mai 1841.
110 Thurgauer Zeitung, Nr. 143–149, vom 30. November bis 14. Dezember 1841.
111 Pupikofer an Zellweger, vom 10. Dezember 1841.

und Preußens[112].» Als er Mommsens «Römische Geschichte» las, bemerkte er: «Aber ein trockener Mensch ist der Momsen! Auf S. 261 des ersten Bandes warnt er vor dem kindischen Glauben an den Fortschritt der Menschheit. Wenn Gottfried Herder noch lebte! Der finge wahrlich Händel mit ihm an. Und wenn die Wissenschaften und Künste so ungeheure Fortschritte machen, sollte denn in der That dieß nicht ein Fortschritt der Menschheit seyn[113]?»

So also steht der reife Historiker Johann Adam Pupikofer vor uns. Sein frühes Hauptwerk ließ große Leistungen erwarten. Hat er sie erbracht? Eine eindeutige Antwort zu geben fällt schwer. Die Hauptleistung seiner besten Jahre liegt – dies wird sich noch klarer ergeben – auf einem andern Gebiet. Die Grenzen, die ihm als Historiker gesetzt waren, hat er früh einsehen lernen müssen. 1855, als Dr. Kern, damals Präsident des Eidgenössischen Schulrates, die Absicht aussprach, ihn als Geschichtslehrer ans Polytechnikum zu berufen, lehnte er wohlweislich ab[114]. Seinem Freund Heß anvertraute er, was ihn dabei für Gedanken bewegten: «Wäre ich zwanzig Jahre jünger, so hätte ich wohl anderes versucht; und recht besehen wäre es wohl vor zwanzig Jahren vortheilhafter für mich gewesen, wenn ich, statt meine Kräfte in dem Actuariat des Thurgauischen Erziehungsrathes aufzuzehren, mehr der Wissenschaft gelebt hätte: aber jetzt ist es mit mir vorbei; ich gehörte der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts an und muß froh seyn, wenn die zweite Hälfte ... mir nur noch einige Duldung gewährt[115].»

So weit war es hingegen noch nicht. In Frauenfeld erwartete ihn eine Aufgabe, die ihm sehr zusagen und es ihm ermöglichen sollte, sich endlich ungestört seiner geliebten Muse, der Geschichte, zu widmen. Doch damit haben wir etwas weit vorgegriffen und kehren deshalb in eine Zeit und zu einer Materie zurück, welche die Vollkraft Pupikofers beanspruchten, des Mannes, der gewohnt war, sein Hauptaugenmerk auf das Wohl seiner Mitmenschen zu richten, und der ein Christentum der Tat nicht nur predigte, sondern auch vorlebte.

112 Pupikofer an Heß, vom 5. Februar 1854.
113 Pupikofer an Heß, vom 2. Juni 1856.
114 Vergleiche Pupikofer an Heß, vom 11. Mai 1855.
115 Pupikofer an Heß, vom 11. Mai 1855.

Dreizehntes Kapitel

Höhepunkt und Wende

Die politisch außerordentlich bewegten vierziger Jahre durchlebte Pupikofer in größter geistiger und körperlicher Anspannung. Zum Erziehungsrat war 1845 der Große Rat gekommen, in den er durch den Kreis Lommis gewählt worden war. Laut Verfassung von 1837 stand den Geistlichen der Große Rat offen; sie durften jedoch nicht von dem Kreis, in dem sie selbst wohnten, ernannt werden. Die dem Kreis Lommis zugehörige Gemeinde Wängi dankte ihrem Bürger mit dem Mandat für seinen Einsatz bei der Errichtung einer eigenen Kirchgemeinde. Nur ganz wenige Geistliche sind je in den Großen Rat gewählt worden. Pupikofer freute sich über diese Anerkennung, denn er gedachte sich auch in diesem Gremium aktiv für den Ausbau des Schulwesens einzusetzen. Außerdem lieh er seine Arbeitskraft dem oberthurgauischen Pfarrkapitel und der Prüfungskommission des Kirchenrates. Davon ist im nächsten Kapitel die Rede.

Von 1845 bis 1855 beteiligte sich Pupikofer hauptsächlich an den Auseinandersetzungen um die Aufhebung der Klöster, der Zukunft des Seminars und der Gründung der Kantonsschule.

Schon 1836 hatte der Klosterstreit ihn «gekitzelt», so daß er in der «Thurgauer Zeitung» erstmals Stellung dazu nahm[1]. Im folgenden Jahr wurde von ihm im selben Blatt bereits «die blutige Entscheidung in Aussicht gestellt[2]». Ende 1841 erschien die von Ranke beeinflußte Abhandlung über das Verhältnis der Schweiz zu Rom[3]. Obschon Pupikofer den Ultramontanismus von Anfang an verabscheut hatte, bemühte er sich darin größter Objektivität, so daß die Redaktion einführend bemerken konnte, es handle sich um einen Beitrag, welcher «aus höhern Gesichtspuncten ruhig, gründlich und umsichtig sich über die Parteien stellt und einem denkenden Publikum Licht und Befriedigung gewähren wird».

Pupikofer untersuchte erst «die aargauische Klosterfrage in ihrer historischen Bedeutung». Er stellte fest, daß die Klöster ihr Versprechen, gemeinnützig zu wirken, weitgehend unerfüllt gelassen hätten. In ihrer Schwäche hätten sie sich an die Bundesgarantie festgeklammert und dem wiederhergestellten Jesuitenorden jede mögliche Unterstützung gewährt: «Es war dies ein geheimer Bund der Klöster und ihrer Freunde gegen den Zeitgeist.» Die Klöster hätten sich «in Arsenale des Jesuitenordens» umgewandelt. Anschließend besprach er die Bistumsverhandlun-

1 Vergleiche Pupikofer an Mörikofer, vom 10. Juni 1836.
2 Pupikofer an Heß, vom 31. Oktober 1847.
3 Vergleiche Thurgauer Zeitung, Nr. 143–149, vom 30. November bis 14. Dezember 1841.

gen, das Badener Konkordat und untersuchte dann den «Ultramontanismus im Verhältnisse zur schweizerischen Selbständigkeit». Die Verbindung der katholischen Kirche mit dem Papste bezeichnete er zwar als ein «Axiom», doch sei das Maß des Einflusses der Kurie «unendlicher Modificationen fähig». Indem er diese Einflüsse näher beleuchtete, stellte er fest, daß der Ultramontanismus eine «Gefährdung der für den Bestand der Eidgenossenschaft unentbehrlichen höhern Volksbildung» darstelle. Während «die Trennung der Kirchen in der Reformation ... das Werk des Unverstandes und der Leidenschaft» gewesen sei, habe man die Fortdauer der Trennung allein dem Konzil von Trient zu verdanken. Der Ultramontanismus bedrohe demnach den konfessionellen Frieden und die Neutralität der Schweiz. «In eine einzige, *nationale* Partei haben sich die verschiedenen Parteien der schweizerischen Politik zu vereinigen, um die ultramontanen Bestrebungen zu bekämpfen. Kommt die Curie ihr nicht annehmend entgegen, so gilt allerdings ... die alte raison d'état: salus publica suprema lex esto!»

Der Aufsatz scheint einiges Aufsehen erregt zu haben. Mörikofer sprach von einem Sonderabdruck[4]. Dem Verfasser aber war zumute «wie einem Menschen, der lange von einer dunkeln Idee verfolgt, endlich mit sich selbst in's Reine gekommen ist[5]». Er meinte zwar, durch die Publizistik werde wenig gefördert. Auch an den Wert der Petitionen glaubte er nicht und unterschrieb weder die sogenannte «Anti-Jesuiten-» noch die «Friedens-Petition»: «Das Unterschriftensammeln für politische Petitionen ist mir, um mit Göthe zu reden, etwas widerwärtiges. Auch an einer Versammlung mag ich nicht Theil nehmen ... An einen Krieg glaube ich nicht mehr, wenigstens halte ich ihn nicht für so nahe. Soll er aber kommen, so wird er kommen, mag petitioniert werden für Güte oder Gewalt ... Ich habe seit 6 Wochen viel über den Gegenstand geschrieben ... aber zuletzt die Blätter wieder in den Wind gestreut. Die sitten- und glaubensleere Negation der so genannten Freisinnigen gegenüber dem finstern, bigoten Eifer für katholisch-kirchlichen Organismus zeigt Gegensätze, die es schwer machen, bei einiger Einmischung, von der Verwickelung in ein einseitiges Parthei-Interesse sich frei zu erhalten.» Dies schrieb Pupikofer 1845[6]. Im selben Jahr bezeichnete Heß seine Einstellung als «konservativ[7]». Wir möchten in ihm eher einen der für die Ostschweiz typischen gemäßigt Liberalen sehen[8].

Im Großen Rat, dessen Sitzungen er ab Mitte Juni 1845 beiwohnte, beschränkte sich Pupikofer auf die Rolle des Beobachters. Wir verdanken ihm folgendes

4 Vergleiche Pupikofer an Mörikofer, vom 28. Dezember 1841.
5 Pupikofer an Mörikofer, vom 28. Dezember 1841.
6 Vergleiche Pupikofer an Mörikofer, vom 5. Februar 1845.
7 Heß an Zellweger, vom 28. Juli 1845.
8 Vergleiche Erwin Bucher, Die Geschichte des Sonderbundskrieges, Zürich 1966, S. 44.

interessante Stimmungsbild: «Was ich übrigens wahrnahm, so ist die Partheisucht bei uns wirklich weit von derjenigen aller regenerirten Kantone verschieden: denn sie entbehrt eines bestimmten Centrums und einer bestimmten Peripherie, und schwankt zwischen 11 und 70 Stimmen. Es ist daher auch weit mehr Sympathie für Neuhaus als für Ochsenbein, aber freilich auch weit mehr Sympathie für Furrer als für Bluntschli. Der Communismus findet gar keinen Anklang. Überhaupt kommt das Partheigetriebe beinahe nur von Außen her zu uns. Es ist sogar so in Bezug auf die Klöster[9].» Bei der Abstimmung über eine Kollatur konnte Pupikofer hingegen «nicht anders ... als für die politische, antiultramontane Ansicht zu stimmen[10]». Auch der Mitarbeit konnte er sich nicht entziehen. Man beauftragte ihn, einen Bericht über die Verpflichtungen des Stiftes Bischofszell einzureichen, was ihn nötigte, über zwölfhundert Akten durchzulesen und zu exzerpieren[11]. Er gehörte auch der Kommission zur Prüfung der Klosterrechnungen an.

Nebenbei verfolgte er weiter die schweizerische Entwicklung und ärgerte sich über «die Maulhelden auf der Tagsatzung beider Seiten[12]». Ein gutes Beispiel der regen und vielseitigen Gedankenwelt Pupikofers vermittelt uns das folgende Zitat: «Die Krise ist eine ähnliche wie im Anfange des alten Zürichkrieges. Die Zürcher waren noch bessern Rechtes als die katholischen oder ultramontanen Kantone jetzt; aber weil sie sich dem eidgenössischen Rechte, dessen Spruch partheiisch war, nicht fügen wollten, so traten die Urner zu Schwyz und ging Zürichs bessere Sache verloren. So, scheint mir, müsse auch jetzt die Mehrheit der Bundesglieder gelten und die Sonderverbindung aufhören. Solons altes Gesetz, welches bei Partheiungen eine neutrale Stellung einzunehmen verpönt, hat freilich einen etwas barbarischen Character; aber die internationalen Verhältnisse beruhen ja auch jetzt noch fast ganz auf dem Faustrechte; und diesen analog sind auch die Verhältnisse unserer Kantone, wenn nicht der Bund vermöge Mehrheit der Stimmen in zweifelhaften Fällen als höchstes Gesetz gilt[13].» Nach der Niederlage des Sonderbundes schrieb er: «Daß der Sieg nun mit aller möglichen Mäßigung benutzt werden solle, ist auch meine Ansicht, und zwar nicht bloß aus Rücksicht auf Österreich u.s.w., sondern weil ich auch der Überzeugung lebe, daß nur der Föderalismus uns Ruhe, Frieden und Bestand sichern möge. Ich halte auch für besser, daß die Bundesacte nicht durch einen neuen Bundesvertrag ersetzt, sondern nur durch Zusätze ergänzt werde. Was seit 1815 und namentlich seit 1830 Praxis geworden, durch die Mehrheit factisch geübt worden ist, in einem Regulativ

9 Pupikofer an Heß, vom 8. März 1846.
10 Pupikofer an Heß, vom 8. März 1846.
11 Pupikofer an Heß, vom 8. März 1846.
12 Pupikofer an Heß, vom 28. August 1846.
13 Pupikofer an Heß, vom 9. Juni 1847.

zusammen zu stellen und als commentirendes Libell der Bundesacte anzuschließen, sollte so schwer nicht seyn, und an der Zustimmung der Kantone läßt sich kaum zweifeln, während eine neue Bundesacte tausend Intriguen, Mißverständnissen und Befürchtungen ausgesetzt ist und möglicher Weise neue Partheiungen hervor ruft[14].»

Im Thurgau begann nun die letzte Phase im Kampf um die Klöster. In der Debatte, die sich am 27. Juni 1848 im Großen Rat abspielte, sprach Pupikofer das letzte Wort gegen die Klosterschule von Fischingen, und vielleicht war es sein Votum, das die Aufhebung des Klosters entschied. Die Klosterfreunde hatten nämlich beantragt, Fischingen der Schule wegen zu belassen, worauf sich mehrere Redner dagegen äußerten; sie wurden jedoch von einem katholischen Votanten als in der Sache inkompetent erklärt. Hierauf meldete sich Pupikofer zum Wort und sagte, die Leistungen dieser Schule genügten zwar «dem Bedürfnisse des Gymnasialvorunterrichtes für katholische Geistliche, keineswegs aber dem Realunterrichte». In der Abstimmung wurde Fischingen mit der geringsten Stimmenmehrheit aufgehoben[15].

Bald darauf wurde Pupikofer vom Kleinen Rat mit der Inventarisierung der Bibliothek des Stiftes Kreuzlingen beauftragt, über welcher Arbeit er mehrere Wochen zubrachte. Zusammen mit Regierungsrat Mörikofer und Wehrli gehörte er der sogenannten Verwendungskommission an, die die Liquidation der Gebäulichkeiten und des Mobiliars der Klöster betreute. Hier machte er seinen ganzen Einfluß geltend, um «auf Grund des Klostergutes ein Corrections- oder Zwangsarbeitshaus, eine Rettungsanstalt, ein Versorgungshaus für unheilbare Kranke errichten zu helfen[16]». Den Antrag dazu hatte Wehrli gestellt. Pupikofer überzeugte sich, daß das Kloster Kalchrain bei Herdern sich für ein Korrektionshaus vorzüglich eignen würde, und versuchte, den Kleinen Rat für das dazu notwendige Gesetz zu gewinnen. Dies gelang ihm auch, wie das am 29. Dezember 1849 erlassene Dekret betreffend die Errichtung einer Zwangsarbeitsanstalt beweist[17]. Danach konnte ein notorischer Trinker auf Antrag der Kirchgemeinde und durch Beschluß des Kleinen Rates für ein Vierteljahr in die Zwangsarbeitsanstalt Kalchrain gesteckt werden.

Auch bei der Liquidation der Klosterbibliotheken mußte Pupikofer mithelfen. Der klosterfreundliche Regierungsrat Dr. Johann Andreas Stäheli beauftragte ihn 1851, der Regierung mitzuteilen, was seiner Ansicht nach mit den Bibliotheken

14 Pupikofer an Heß, vom 14. Januar 1848.
15 Vergleiche Manuskript Meyer, S. 98f., und Konrad Kuhn, Thurgovia Sacra II, 1. Lieferung: Fischingen, Frauenfeld 1876, S. 125.
16 Pupikofer an Heß, vom 12. Januar 1849.
17 Vergleiche Manuskript Meyer, S. 99f., und Kantonsblatt.

geschehen solle, wenn sie infolge des Verkaufs der Gebäude disloziert werden müßten[18]. Johann Kaspar Mörikofer hatte nämlich angeregt, sie vor ihrem Verkauf zu untersuchen, da er dadurch wenigstens die schönsten Stücke der Kantonsbibliothek zu erhalten hoffte[19]. Mörikofer besuchte in der Folge Ittingen[20], Pupikofer Fischingen. Hatte letzterer auch die Aufhebung dieses einst bedeutenden Klosters befürwortet, so gab er sich jetzt doch – das muß betont werden – alle Mühe, dem Kanton möglichst viel von den literarischen und historischen Dokumenten zu sichern. Dafür bürgt die folgende Aussage: «Wie bedenklich es für die Urkundenwelt ist, wenn sie unter einer von keinem antiquarischen Interesse beherrschten Aufsicht steht, haben wir leider bei unsern Klosterliquidationen gesehen. Es ist ungeheuer viel zerstreut worden, das jetzt nur mit größter Mühe theilweise wieder zusammen gebracht werden kann: und die größte Schuld fällt auf die Juristen, welche überall nur den Werth der Urkunden nach den in denselben liegenden Rechtsansprüchen zu bemessen pflegen[21].»

Wir kehren für kurze Zeit mit Pupikofer in den Großen Rat zurück. Seine Motion betreffend die Errichtung einer Hypothekenbank wurde schon erwähnt, und sein Einsatz für die Kantonsschule soll später gewürdigt werden. Unter den Kommissionen, in denen Pupikofer mitwirkte, verdient Erwähnung die Kommission zur Prüfung der Rechenschaftsberichte der oberen Verwaltungsbehörden, deren Berichterstatter er 1845 war. Dies gab ihm Gelegenheit, sich «ganz in den Staatsorganismus hinein zu arbeiten[22]». Eine originellere Aufgabe erfüllte er 1846, als durch seine Mitwirkung in einer Kommission «die dem Kantone Zürich angedrohte Reclamation des halben Dorfes Ellikon[23] nochmals an den Kleinen Rath zurück gewiesen wurde und wahrscheinlich schlafen geht[24]». Heß erhielt dazu folgende Bemerkung: «Wenn Ihre Universität davon etwas inne wird, wird sie mir wahrscheinlich das Ehrendiplom eines Doctors der Philosophie ertheilen[25]!!»

Als sich 1848 die Notwendigkeit ergab, die thurgauische Verfassung den Anforderungen des Bundesstaates anzupassen, beteiligte sich Pupikofer daran einerseits als Mitglied des die Revision anstrebenden «Freisinnigen Volksvereins». Dieser war am 6. Juni 1845 in Weinfelden gegründet worden. Man wollte den Zusammenschluß der Radikalen mit den Liberalen erreichen, woraus geschlossen

18 Vergleiche Dr. Stäheli an Pupikofer, vom 14. August 1851.
19 Vergleiche Mörikofer, Lebenserinnerungen, S. 89.
20 Vergleiche Mörikofer, Die letzten Tage des Karthäuserklosters Ittingen, TB 18, S. 5ff.
21 Pupikofer an Nüscheler, vom 9. Februar 1859.
22 Pupikofer an Heß, vom 13. Dezember 1845.
23 An der Thur.
24 Pupikofer an Heß, vom 20. Dezember 1846.
25 Pupikofer an Heß, vom 20. Dezember 1846.

werden kann, daß Pupikofer der äußersten Rechten dieses Vereins angehört haben muß[26]. 1848 bekleidete er dennoch das Präsidentenamt[27]. Anderseits wirkte er in der die neue Verfassung vorbereitenden Kommission des Großen Rates mit. Wie es dort etwa zuging, berichtete er dem politisch immer noch sehr interessierten Heß: «Mit unserm Verfassungs-Revisionswerk sind wir, was auch die Zeitungen davon berichten mögen, doch kaum im ersten Anfange, und es fängt sich doch schon ein Schisma zwischen mir und den jüngern Mitgliedern der Commission zu bilden an. Ich halte dafür, daß es mit 2–3 Abänderungsbestimmungen genüge, während jene eine tiefer eingreifende Revision, namentlich Centralisirung der Regierungsgewalt, verlangen und statt des Erziehungsrathes ein Erziehungs-Departement einführen wollen. Ich hoffe, das Volk, wenn ihm die Frage vorgelegt würde, sollte für meine Ansicht entscheiden. Doch kann ich mich irren, und dann werde auch in die Reihen der Unmöglichkeiten zurücktreten[28].» Hier äußert sich das Gefühl, der ersten Hälfte des Jahrhunderts anzugehören, mit einigem Recht.

Bevor es jedoch zu irgendeiner Entscheidung gekommen war, mußte Pupikofer einer plötzlichen schweren Erkrankung wegen den Dingen ihren Lauf lassen. Ein «Rotlauf» am rechten Bein, wohl eine sogenannte Wundrose, schwächte ihn so, daß man mehrere Wochen an seinem Aufkommen zweifelte. Seine Freunde waren auf seinen Hinschied gefaßt und beklagten bereits den unerwarteten Verlust. «O Gott, erhalte mir diesen braven und Gelehrten Mann noch länger!» rief Wehrli aus[29], und Heß schrieb ingrimmig an Zellweger: «Der Kanton Thurgau verliert an diesem Manne mehr, als wenn ihm ein Dutzend Advocaten sterben würde, die jetzt wieder den Kanton durch eine neue Constitution beglücken wollen[30].» Doch Pupikofer blieb am Leben. Im Juni besuchte Zellweger den beinahe auf Haut und Knochen abgemagerten Rekonvaleszenten, den er Heß wie folgt schilderte: «(Er saß) im Sessel, mit den Armen auf einem Tisch aufliegend, und gekrümmtem, beinahe unbeweglichem Kopf. So wie eine Geschwulst an seinem rechten Bein aufgeschnitten wird und eine Masse Eiter sich entladen hat, entsteht an dem nämlichen Bein eine ähnliche Geschwulst[31].» Zellweger und andere entsetzten sich, daß Pupikofer nicht daran dachte, seine Ämter niederzulegen. Bereits Ende Juli begab sich dieser mit seiner Frau nach Baden und berichtete einige Tage später stolz, er könne bereits an Krücken und mit Hilfe seiner Frau

26 Über den «Freisinnigen Volksverein» findet sich einiges Material im Nachlaß vor Regierungsrat Johann Ludwig Sulzberger, StATh; vergleiche Manuskript Meyer, S. 98, und Häberlin-Schaltegger I, S. 253.
27 Vergleiche Pupikofer an Heß, vom 23. Juli 1848, und Notizen Meyer, 11a.
28 Pupikofer an Heß, vom 20. August 1848.
29 Wehrli an Heß, vom 9. Mai 1849.
30 Heß an Zellweger, vom 12. Mai 1849.
31 Zellweger an Heß, vom 13. Juni 1849.

zum «Eisenbahnhofe» spazieren[32], wohin ihn die «Spanischbrötlibahn» wohl unwiderstehlich lockte! Nachher erholte er sich noch einige Tage bei Zellweger in Trogen, und im Laufe des Septembers versah er, trotz der noch schwachen Füße, bereits wieder einen Teil seiner Ämter. Dem Verfassungsrat wohnte er jedoch nicht mehr bei, und seinen Wählern bedeutete er, daß er eine Wiederwahl in den Großen Rat ausschlagen würde. Er war schon längere Zeit überzeugt, daß er anderswo «die Zeit besser zubringen» könne[33].

Den übrigen Aufgaben konnte sich Pupikofer bald wieder im alten Umfang widmen. Im Erziehungsrat erschien er ab Mitte September wieder regelmäßig. Dennoch hinterließ die Krankheit ihre Spuren. Wie mehrere Äußerungen aus den nächsten Jahren verraten, empfand er nun deutlich, daß er sich schon beträchtlich von der Lebensmitte entfernt hatte. Er, der 1847 seine zweite Tochter, Wilhelmine, verloren hatte und dessen meiste Freunde lange vor ihm starben, betrachtete seine Genesung und das Wohlbefinden der folgenden Jahre als eine besondere Gnadengabe. Er mußte einsehen, daß seine besten Jahre dahin, seine vielen Pläne auf dem Gebiet der Geschichte aber noch unausgeführt waren. So sehnte er sich immer mehr nach Muße, glaubte es aber nicht verantworten zu können, zurückzutreten, solange man ihn brauchte. Es mußten erst Ereignisse eintreten, die ihm zwar wehe taten, ihm jedoch später ihren tieferen Sinn offenbarten.

Zwei Jahrzehnte lang, von 1833 bis 1852, bildete das Seminar Kreuzlingen und dessen Direktor, Johann Jakob Wehrli, einen der stärksten Anziehungspunkte für Pupikofer. Anfänglich stellte er sich jeden Monat mindestens einmal zur Visitation ein, um möglichst oft mit Wehrli zusammen sein zu können. Meist blieb er zwei bis drei Tage. Ihr gegenseitiges Vertrauen und ihre innige Übereinstimmung in allen sich ergebenden Fragen scheinen kein einziges Mal getrübt worden zu sein. Zahlreich sind die Zeugnisse der hohen Wertschätzung, die sie füreinander hegten. So schrieb Pupikofer 1839 an Ferdinand Meyer, der damals gerade Präsident des zürcherischen Erziehungsrates geworden war: «Es freut mich sehr, daß unser Seminar auch in Ihrem Kanton immermehr Anerkennung findet. Bei uns wirkt Wehrli unendlich viel Gutes, die Seelengüte, die Gewissenhaftigkeit, die Thätigkeit, das Beispiel des Mannes hat ihm aller Herzen gewonnen, und selbst der Vorwurf der Nichtwissenschaftlichkeit verstummt[34].» Wenige Wochen nach dem Sturze Scherrs geschrieben, könnte diesen Sätzen etwas Propagandistisches anhangen, sie kommen aber nichtsdestoweniger aus tiefstem Herzen. Zehn Jahre später war

32 Pupikofer an Zellweger, vom 2. August 1849.
33 Pupikofer an Heß, vom 8. März 1846.
34 Pupikofer an Ferd. Meyer, vom 31. Oktober 1839.

das Urteil unverändert: «Wehrli ist ein großer Segen für unser Ländchen und für alle, die ihm nahe sind[35].» Auf seinen Inspektionen in den verschiedenen Schulen stellte Pupikofer erfreut fest, «daß unsere Lehrer, Wehrlischüler, von Jahr zu Jahr Fortschritte machen[36]».

Nicht weniger schmeichelhaft sind die Urteile Wehrlis über Pupikofer: «Dieser Mann steht geistig und pädagogisch weit höher, als man es von ihm aus dem ersten Augenblick und zu kurzem Umgang mit ihm schließen möchte. Ich liebe und verehre diesen Mann tief. Er ist ein ächter Patriot, ein Menschenfreund, ein Versorger und Theilnehmer der Armen ... Er ist im Thurgau eine der ausgezeichnetsten Stützen[37].» Voller Bewunderung sagte Wehrli: «Pupikofer ... kann dem Gang der Schicksale mit viel mehr Gelassenheit zusehen als ich[38].»

Gerade die letztere Eigenschaft erwies sich in den folgenden Jahren im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung um Wehrli und Scherr. Schon Mitte der dreißiger Jahre gab es im Thurgau Anhänger der Scherrschen Lehrmittel. Seither waren die kritischen Stimmen nicht mehr verstummt: Die Unbefangenheit Wehrlis in wissenschaftlicher Hinsicht bildete – trotz Pupikofers gegenteiliger Versicherung – eine Hauptzielscheibe der Angriffe; und diese gingen nicht in erster Linie von Scherr selber, sondern von einem ständig wachsenden Teil der thurgauischen Lehrerschaft aus.

Es können hier nicht alle Schattierungen der Gewitterwolken, die über Wehrli und seinen Anhängern aufstiegen, berücksichtigt werden. Hingegen füllen Pupikofers Kommentare einige Lücken in den bekannten Darstellungen der Ereignisse. Diese begannen sich seit der Jahrhundertmitte zu überstürzen.

Am 21. Februar 1850 erfolgte die durch die Verfassungsrevision bedingte Neuwahl des Erziehungsrates. Dabei wurde neben Dr. Kern, Pupikofer und zwei weiteren bisherigen Mitgliedern Ignaz Thomas Scherr, der sich seit längerer Zeit im Thurgau aufhielt, neu gewählt. Er lehnte aber ab, «weil der Wahl die Kraft der Überzeugung abging[39]». Die Ablehnung Scherrs bedeutete die Annahme der Wahl durch Pupikofer. Er hatte sich zwar schon auf «das stille Glück einer wissenschaftlichen Zurückgezogenheit» gefreut, fühlte sich jedoch verpflichtet, wenn möglich bis zur Gründung der Kantonsschule auszuharren[40]. Dabei verkannte er nicht die unsichere Stellung, in der die Wehrlianer sich befanden, und war auf eine Veränderung der Lage gefaßt. In dieser Zeit schrieb er die Worte: «Jede Generation will eben ihr Recht haben. Auch wir nahmen seiner Zeit dies

35 Pupikofer an Zellweger, vom 16. Dezember 1849.
36 Pupikofer an Zellweger, vom 23. April 1850.
37 Wehrli an Heß, etwa 1843.
38 Wehrli an Heß, vom 25. März 1854.
39 Leutenegger, Scherr, S. 29.
40 Vergleiche Pupikofer an Heß, vom 26. Februar 1850.

Recht in Anspruch, dürfen uns also es nicht befremden lassen, wenn die jungen Männer uns ihre Ansichten gegenüber stellen[41].»

Wehrli selbst fühlte sich viel hilfloser. Daß er nur noch mit Mühe seine Autorität aufrechterhalten konnte, sah auch Pupikofer ein: «Wenn Herr Morf unserm lieben Wehrli nicht so freundschaftlich und liebevoll ergeben zur Seite stünde, ich wüßte nicht, wie es ginge[42].» Heinrich Morf, der spätere Seminardirektor in Münchenbuchsee, wirkte seit 1850 als Lehrer im Kreuzlinger Seminar. Pupikofer mochte ihn gern und bemerkte, es sei mit ihm wieder ein guter Geist ins Seminar eingekehrt[43]. Der Umstand, daß Morf ein Schüler Scherrs war, mochte ihm etwas peinlich sein. «Daß uns solche Hülfe aus der ehemaligen Pflanzschule Scherrs kommen mußte, grenzt ans Wunderhafte», schrieb er an Heß[44]. Morf galt jedoch als entschiedener Gegner Scherrs[45], und in den zwei Jahren, da er in Kreuzlingen unterrichtete, lernte er Wehrli und Pupikofer schätzen. Dem letzteren versicherte er in einem Briefe, «daß, nächst der Furcht Gottes die Hoffnung, mir Ihren Beifall zu erwerben und mich Ihrer Theilnahme würdig erhalten zu können, der kräftigste Antrieb zum Fleiße in meinem Amte war[46]». Er bat ihn 1852 um eine Empfehlung in Bern.

Das Jahr 1852 ist bekannt als das Jahr des «Vetosturms». Die nähern Umstände werden uns im Abschnitt über die Kantonsschule beschäftigen. Bei der darauffolgenden Wiederbestellung des Erziehungsrates erhielt Scherr schon im ersten Wahlgang einundfünfzig Stimmen. Weiter wurden gewählt: Regierungsrat Dr. Stäheli, Pupikofer, Friedensrichter Burkhart und Kammerer Meyerhans. Pupikofer war als drittes Mitglied noch ehrenvoll aus der Wahl hervorgegangen. Mann kann deshalb nicht von seinem «Sturz» sprechen[47]. Er war jedoch unter keinen Umständen bereit, mit Scherr zusammenzuarbeiten. Außerdem befremdete es ihn, daß Dr. Stäheli, dem er jedes Interesse für die Schule absprach, gewählt worden war[48]. So lehnte er die Wahl ab. Meyerhans, der seit 1839 dem Erziehungsrat angehört hatte, folgte seinem Beispiel. Dr. Kern hatte sich, enttäuscht über den Rückschlag in der Kantonsschulangelegenheit, einer Wiederwahl entzogen. Die übrigen Mitglieder waren nicht mehr gewählt worden.

Es war also ein ganz neues Gremium, das nun die thurgauischen Schulangelegenheiten, also auch das Seminar, leiten würde. Unter diesen Umständen gab es

41 Pupikofer an Heß, vom 6. August 1851.
42 Pupikofer an Heß, vom 20. Februar 1852.
43 Vergleiche Pupikofer an Heß, vom 17. Oktober 1851.
44 Pupikofer an Heß, vom 17. Oktober 1851.
45 Vergleiche Leutenegger, Scherr, S. 68.
46 Morf an Pupikofer, vom 10. Juli 1852.
47 Vergleiche Weinmann, Seminar, S. 76.
48 Vergleiche Notizen Meyer, 8d.

für Wehrli, der nun ganz allein stand, nur noch eines: Er reichte unverzüglich seine Demission ein. Sein Schreiben ist vom 16. Juni datiert und an den alten Erziehungsrat gerichtet, der am 18. Juni zum letztenmal tagte. Den Rücktritt Wehrlis kommentierte Pupikofer mit schlagenden Vergleichen: «Ich sehe nun meine frühere Erwartung, daß ich den practischen Wehrli gegen Scherrs Verstandesschärfe nicht zu schützen vermöge, vollkommen bestätigt. Was Scherr an Wehrli aussetzt und desselben jetzige Collegen nachbeten, hätte ich nicht widerlegen, was ich an ihm schätze und ehre und verehre, ihnen nicht zu gehöriger Würdigung vor Augen und in's Herz legen können ... (Wehrli) ist und bleibt der sittlich-practische Volks-Pädagog gegenüber den bloßen Verstandes- und Nützlichkeits-Pädagogen unserer überschraubten Zeit[49].»

Ende April 1853 zog sich Wehrli zu seiner Tochter nach Guggenbühl bei Erlen zurück. Pupikofer aber war vom Großen Rat in eine Kommission berufen worden, welche die Anträge Scherrs zur Neugestaltung des Schulwesens zu prüfen hatte! Er war sogar als erstes Mitglied aus der Wahl hervorgegangen[50]. Unter den Anträgen fand er «manch widersinniges». So sagte er, der Vorschlag, überfüllte Schulen so zu teilen, daß eine Hälfte nur vormittags, die andere nur nachmittags unterrichtet würde, grenze an Hochverrat[51]. Über die Ergebnisse der Kommissionsarbeit ist nichts Näheres bekannt. Pupikofer zog sich in der Folge ganz zurück; nur die Tätigkeit Scherrs verfolgte er weiterhin argwöhnisch. Er sah ihn bereits als thurgauischen Schuldiktator bestätigt: «Scherr hat nun endlich erreicht, was ihm wohl das liebste ist, Seminar-Director und Erziehungs-Director in Einer Person zu seyn[52].» Damit tat er diesem aber Unrecht.

Das weitere Schicksal des Seminars lag Pupikofer begreiflicherweise sehr am Herzen. Daß dieses nach dem Weggang Wehrlis reorganisiert werden müsse, hatte er schon 1846 Heß gegenüber zugegeben[53]. Jetzt, da es so weit war, brachte er gar kein Verständnis mehr für die Veränderungen auf. 1855 schrieb er: «In wenigen Jahren ist sein Seminar, seine landwirtschaftliche Schule[54] so verpfuscht worden, daß man sich darin kaum wieder erkennt! Überall Lehre und Wissen, aber wenig sittlicher Ernst, wenig Arbeitstüchtigkeit und Bescheidenheit! Das traurigste im Leben ist immer, daß der edle Geisteshauch der Stifter so schnell sich in der Atmosphäre der Gemeinheit auflöst, die zartsinnigste Organisation incrustirt zur Mißgestalt verzerrt wird. Deploro vanitatem[55].» Nach einem Besuch, bei dem er die

49 Pupikofer an Heß, vom 21. Oktober 1852; vergleiche Wehrli an Pupikofer, vom 8. August 1852.
50 Vergleiche Pupikofer an Heß, vom 31. Dezember 1852.
51 Vergleiche Pupikofer an Heß, vom 31. Dezember 1852.
52 Pupikofer an Heß, vom 3. Juni 1853.
53 Vergleiche Pupikofer an Heß, vom 20. Dezember 1846.
54 Deren Direktor, Wellauer, war 1853 nach St. Gallen berufen worden.
55 Pupikofer an Heß, vom 31. Dezember 1855.

Bekanntschaft des neuen Direktors Rebsamen gemacht hatte, urteilte er, der Unterricht sei «eben so gut, wo nicht besser als früher», doch sei die Disziplin lockerer geworden und die Landarbeit habe «ihre pädagogische Bedeutung fast ganz verloren[56]».

Bei der Neuwahl des Erziehungsrates von 1855 wurde Scherr im zweiten Wahlgang mit schwacher Mehrheit gewählt. Während der Wahl des vierten Mitgliedes, als das relativ knappe Ergebnis erst deutlich geworden war, legte ein Freund Scherrs ein Schreiben vor, in dem dieser sich eine allfällige Wiederwahl verbat! Diese interessante Einzelheit, die Scherrs Vorliebe für politische Schachzüge erneut bestätigt, berichtete Pupikofer an Heß[57]. Er selber war acht Tage vor der Wahl angefragt worden, ob er wieder kandidiere, und hatte darauf sehr entschieden geantwortet, daß Scherr und er «nicht zusammen gehen» würden[58]. Er erhielt im zweiten Wahlgang dreiundvierzig von achtundsiebzig Stimmen. Auf Scherrs Resignation hin nahm er an.

Neuer Präsident des Erziehungsrates war Eduard Häberlin. Er und die übrigen Mitglieder machten Pupikofer jedoch bald das Leben schwer. Dieser kritisierte an ihnen die Taggeldreiterei, die er vor seinem Gewissen nicht verantworten könne. Das pädagogische Interesse sei das «wahre Aschenbrödel» geworden[59]. Bald geriet er mit Häberlin in Streit[60]. Er schrieb, er bereue seinen Wiedereintritt sehr, «um so mehr, da wir in der Behörde systematisch einander befehden und ich selbst darin so verwickelt bin, daß ein Rücktritt als Feigheit oder Schwachheit gedeutet werden müßte. Es stehen unsrer drei mit volksthümlicher Gesinnung gegen zwei rücksichtslose Bureaukraten, drei Pfaffen[61] gegen zwei Verfechter der raison d'état[62].» Streitobjekt bildeten die konfessionellen Schulen. Häberlin betrieb deren Abschaffung, Pupikofer wollte «nur die größten Übelstände beseitigen[63]». Er hatte sichtlich immer größere Mühe, die Forderungen der Lehrerschaft zu verstehen und zu akzeptieren. Auch Häberlins Departementssystem gefiel ihm nicht, und er behauptete, dieser breche die Entscheidungen übers Knie[64]. Vor den Neuwahlen von 1858 soll Häberlin einigen Kantonsräten «im Vertrauen» mitgeteilt haben, Pupikofer würde wohl zurücktreten wollen. Dies soll der Grund dafür gewesen sein, daß er übergangen wurde[65].

56 Pupikofer an Heß, vom 11. Mai 1855.
57 Vergleiche Pupikofer an Heß, vom 9. Juni 1855.
58 Vergleiche Pupikofer an Heß, vom 9. Juni 1855.
59 Pupikofer an Heß, vom 30. September 1855.
60 Vergleiche Notizen Meyer, 8d.
61 Steiger, Egelshofen (ab Juni 1856 Bezirksstatthalter Altwegg), Meyerhans, Arbon, und Pupikofer.
62 Häberlin und Friedensrichter Burkhart; Pupikofer an Heß, vom 3. Mai 1856.
63 Pupikofer an Heß, vom 2. Juni 1856.
64 Vergleiche Notizen Meyer, 8d.
65 Vergleiche Notizen Meyer, 8d.

Während siebenundzwanzig Jahren hatte Pupikofer, nur mit einem einzigen größeren Unterbruch, das Erziehungswesen des Thurgaus kraft seines Amtes und nach bestem Wissen und Gewissen gefördert und ausgebaut. Bis 1852 war sein Einfluß – obschon er nie das Präsidium innegehabt hatte – entscheidend gewesen, infolge der Sachkunde und der Stetigkeit seiner Bemühungen. Die halb scherzhaft gemeinte Bemerkung Pupikofers, er sei «der eigentliche faktische thurgauische Erziehungsrathspräsident oder das Faktotum» gewesen[66], ist deshalb ohne jede falsche Anmaßung ausgesprochen worden und darf wörtlich aufgefaßt werden.

Wir haben noch den Anteil Pupikofers an der Gründung der thurgauischen Kantonsschule zu untersuchen. Deren mittelbare Vorgeschichte ist von uns bereits berücksichtigt worden. Seit 1831 konnte Pupikofer das Projekt auch im Erziehungsrat fördern. In der vom Großen Rat am 11. März 1836 ins Leben gerufenen Kommission saßen auch Kern und Pupikofer. Letzterer erhielt den Auftrag, die wichtigsten Gymnasien in der Schweiz zu besuchen, was er im selben Sommer noch ausführte. Er reiste über Baden und Aarau nach Basel, Neuenburg, Lausanne, Genf, auf dem Rückweg über Bern und Zürich[67]. Auch der Entwurf eines Organisationsreglementes stammt von ihm[68]. Aus eigener Initiative suchte er der Kantonsschule mehr Freunde zu gewinnen, und ihm ist wohl die «Rückkehr» Bornhausers zu verdanken. Dieser schrieb ihm nämlich im Januar 1843: «Für eine Kantonsschule? Topp! Ich bin dabei. Du kannst auf mich rechnen. Die Sache ist gut, aber hat große Gegner. Desto ehrenvoller der Kampf. Du fragst, welches Mittel wir anwenden sollen, Publizität oder Notabelnversammlung? Beides, beides! Schreibe Du in die Thurgauer Zeitung, Mörikofer soll dasselbe thun. Ich will ... den Gegenstand im Wächter beleuchten. Die nächste Nummer wird die erste Bombe bringen[69].» Wenige Tage darauf fragte er Pupikofer voller Ungeduld, wann denn «die Thurgauerin» endlich einmal etwas bringe, ob seine Freunde ihn stecken lassen wollten. Bezeichnend ist hiebei die pathetische Frage: «Wollet ihr lieber die Geschichte schreiben, als die Geschichte machen[70]?»

Am nächsten Tag erschien Pupikofers Artikel[71]. Darin wies er – nicht zum erstenmal – nach, daß eine Kantonsschule für den Thurgau ein wirkliches Bedürfnis darstelle, und erinnerte daran, daß die Behörden dies auch anerkannt hätten. Er schloß: «Wer nicht selbst durch alle die Hindernisse und Verlegenheiten sich hat durchwinden müssen, die einem Thurgauischen Jüngling auf seiner Studienbahn sich entgegenzustellen pflegen, der hat keinen Begriff von der Mühe und Noth

66 Nekrolog Sulzberger.
67 Vergleiche Pupikofer an seine Frau, vom 10., 15. und 21. Juli 1836, und Büeler, Kantonsschule, S. 51.
68 Vergleiche Büeler, Kantonsschule, S. 54.
69 Bornhauser an Pupikofer, vom 13. Januar 1843.
70 Bornhauser an Pupikofer, vom 20. Januar 1843.
71 Vergleiche Thurgauer Zeitung, Nr. 9, vom 21. Januar 1843.

eines redlichen Thurgauer Studenten.» Eine «Notabelnversammlung» scheint nach Bornhausers Worten am 1. Februar in Neukirch zustande gekommen zu sein[72].

Die Kantonsschulkommission und der Erziehungsrat hatten in diesen Jahren eine Menge von Fragen abzuklären. Auch hier leistete Pupikofer umfangreiche und gründliche Arbeit, von der jedoch die Öffentlichkeit kaum etwas erfuhr. Im Großen Rat fiel am 16. Dezember 1845 eine erste Entscheidung. Kern, der von Pupikofer und Gräflein unterstützt wurde, brachte den Großen Rat so weit, daß er vom Kleinen Rat Bericht und Antrag über die Gründung einer Kantonsschule forderte. Schon am 2. März 1847 konnte die Legislative dies entgegennehmen. Nochmals legte Kern in einer eindrücklichen Rede die Vorteile einer Kantonsschule dar. Aber auch Pupikofer ergriff das Wort. Das Sitzungsprotokoll vermerkt darüber: «Endlich wird auch noch daran erinnert, daß Morgens den 3ten März 49 Jahre verflossen sind, seit die Abgeordneten der acht alten Orte zum lezten Male im gegenwärtigen Sitzungssaale der Behörde sich versammelten, und die Deputierten des Thurgauischen Volkes ihre politische Selbstständigkeit verlangten; möge nun der Große Rat heute auch einen Entschluß zur geistigen Emancipation des Volkes fassen, die Gründung einer Kantonsschule dekretiren, damit man dereinst bei der 100jährigen Feyer der politischen Emancipation des Thurgaus bereits auch des Segens der geistigen Emancipation sich freuen möge[73].» Die Wirkung dieser Worte schätzte Pupikofer sehr hoch ein, als er später seinen ersten Biographen notieren ließ, daß unmittelbar darauf das Projekt mit nur wenigen Gegenstimmen angenommen worden sei[74]. Daß die Rede großen Eindruck machte, bezeugt Bornhauser[75]. Auch verlangte der Rat, man solle sofort den Freiheitsbrief herbeiholen lassen[76].

Mit Befriedigung und Stolz berichtete Pupikofer das Ergebnis nach Zürich: «Und so ist denn eine Idee, für welche besonders auch ich, seit das Project einer Schweizerischen National-Universität zu Schanden ging, so viel zu reden und zu schreiben veranlaßt war, seiner Realisirung näher gekommen ... Ich war ganz entzückt an jenem Abende, als der Sieg über die Indolenz und die lokale Engherzigkeit so glänzend erfochten war[77].»

So endgültig war dieser Sieg jedoch noch nicht. Dies muß auch Pupikofer gefühlt haben, als er 1850 der Kantonsschule wegen im Erziehungsrat verblieb. Sie war ihm eine «Herzensangelegenheit», um deretwillen er «gerne noch einige Zeit

72 Vergleiche Bornhauser an Pupikofer, vom 28. Januar und 2. März 1843.
73 Vergleiche auch Pupikofer an Heß, vom 10. März 1847, und Nekrolog Christinger, S. 558.
74 Vergleiche Notizen Meyer, 8d.
75 Vergleiche Bornhauser an Pupikofer, vom 12. März 1847.
76 Vergleiche Notizen Meyer, 8d.
77 Pupikofer an Heß, vom 10. März 1847.

am Staatswagen ziehen» wollte[78]. Die Gegner waren noch keineswegs verstummt. Andere Gruppen wünschten die Verschmelzung von Kantonsschule und Seminar, was Pupikofer entschieden verwarf. Ein gründliches Gutachten aus seiner Feder bestimmte, zusammen mit einer weiteren Rede Kerns, den Großen Rat am 2. März 1852, den Startschuß für die Vollziehung des Kantonsschuldekrets zu geben[79]. Die Folgen waren eine Kundgebung der Gegner in Bürglen und die Flugschrift: «Ein freies Wort an das thurgauische Volk von thurgauischen Männern», verfaßt von solchen, welche keine «Herrenschule» wollten, sondern einzig und allein die Förderung der Volksschulen als dringlich erachteten. Eine Welle von Vetogemeinden brachte das neue Schulgesetz und das darin eingebaute Kantonsschulprojekt zu Fall. Pupikofer war selbst an der Vetogemeinde in Bischofszell anwesend. Er schildert die Vorgänge wie folgt: «Man wollte das Gesetz, das zu verwerfen beantragt war, nur darum nicht verlesen hören, weil es zu viele Zeit erfordern würde, wollte also ohne vorherige Discussion zur Abstimmung schreiten; da konnte ich mich nicht mehr halten. Ich behauptete, daß nicht der zehnte Mann das Gesetz kenne, man widersprach mir nicht. Ich forderte die Gegner auf, ihre Verwerfungsgründe anzugeben; niemand wollte auftreten. Ich erörterte die anstößigen Puncte und vermaß mich sogar zu der Erklärung, daß ich allein die Sache besser verstehe, als sämtliche Kreisbewohner Bischofszells; man nahm es stillschweigend hin. Aber die Abstimmung ergab nur 70 Annehmende gegen 360 Verwerfende ... Welch arge Demagogie[80]!»

Aus ihrer Enttäuschung machten Kern, Pupikofer, Mörikofer und ihre Freunde kein Hehl. Im Fall Pupikofers verkennt man jedoch seine wahren Absichten, wenn man seinen Rücktritt aus dem Erziehungsrat als direkte Folge dieser Enttäuschung ansieht[81]. Er äußerte sich nämlich sehr klar über den Grund seines Rücktrittes: «So freue ich mich für meine Person, daß der Störefried Scherr mir zum Frieden verholfen hat gegen seinen Willen. Ich sehe ... sogar über die Vorwürfe hinweg, die man mir macht, dem Vaterlande aus Eigensinn meine fernern Dienste versagt zu haben, weil ja doch jedermann weiß, daß die Wahl Scherrs der Grund ist und seine Incollegialität[82].» In einer wohl unveröffentlicht gebliebenen «Erklärung[83]» beleuchtete Pupikofer alle Umstände, die ihn zum Rücktritt bewogen hatten: Da war einmal die Hetze, welche Wilhelm Rueß im «Wächter» gegen ihn und Wehrli betrieben und die das Mißtrauen vieler Lehrer zur Folge hatte, dann die Obstruktion im Großen Rat, mit dem Ziel, das neue Schulgesetz zu Fall zu bringen, der

78 Pupikofer an Zellweger, vom 27. Februar 1850.
79 Vergleiche Büeler, Kantonsschule, S. 72f.
80 Pupikofer an Heß, vom 13. April 1852; vergleiche Thurgauer Zeitung, Nr. 89, vom 14. April 1852.
81 Vergleiche Leisi, Kantonsschule, S. 16.
82 Pupikofer an Heß, vom 25. Juni 1852.
83 Vergleiche Schriften Pupikofers im Besitz der Ortsmuseumsgesellschaft Bischofszell.

Einfluß Scherrs in der Großratskommission, schließlich seine knappe Wahl als Ausdruck der ganzen Misere; Grund genug, der Sache einstweilen ihren Lauf zu lassen, wenngleich ihm – wie er auch hier am Schluß bekannte – «die Schule ... eine Herzensangelegenheit» blieb. So wirkte er denn noch bis auf weiteres in der Kantonsschulkommission mit[84].

Nachdem auf Grund des abgeänderten Kommissionsberichtes der Große Rat am 5. April 1853 die Eröffnung der Kantonsschule beschlossen hatte und die Vetofrist unbenutzt verstrichen war, stand endlich nichts mehr im Wege. Am 14. November 1853 konnte die Eröffnung der Kantonsschule im Beisein Scherrs, Kerns, Bornhausers und Pupikofers erfolgen. Mörikofer hatte sich nicht eingefunden. Zum Rektor war Ulrich Benker, ein Jugendfreund Pupikofers, bestimmt worden, der bisher die Pfarrstelle in Dießenhofen versehen hatte.

Wir halten einen Augenblick inne, um zu fragen, welche Bedeutung die Zeitgenossen dem unermüdlichen Einsatz Pupikofers zugunsten der Kantonsschule zugemessen haben. Wie schon die beiden Reliefporträts über dem Eingang des heutigen Kantonsschulgebäudes beweisen, gelten Kern und Bornhauser als die Hauptförderer der Schule. Dieser Ansicht können zwei gewichtige Aussagen entgegengestellt werden, die eine sogar von Bornhauser selbst. Dieser schrieb, nachdem der Große Rat 1847 die Gründung der Schule beschlossen hatte, an Pupikofer: «Du hast Dir hier um unsern Kanton eine Bürgerkrone erworben. Es haben Viele gearbeitet und redlich die Hand geboten, das schöne Werk ins Leben zu rufen. Aber Du hast im rechten Augenblick den Gedanken befruchtet und die Schaale gesprengt – Du bist der geistige Vater der Kantonsschule. Biedern Dank und Gruß dafür von jedem redlichen Thurgauer, besonders aber von Deinem Bornhauser[85].» Und 1852, kurz bevor der Große Rat beschloß, das Kantonsschuldekret vollziehen zu lassen, schrieb Benker seinem Freund: «Hoffentlich kämpfst Du denn doch die Kantonsschule durch, und Dein ist wesentlich das Werk – und des bessern Genius der Zeit[86].»

Ohne die Bedeutung Kerns und Bornhausers irgendwie abschwächen zu wollen, sei hier festgestellt, daß einzig Pupikofer von Anfang an und ohne Unterbruch die Sache der Kantonsschule verfochten hat. Bornhauser ist ihr, wie bekannt, längere Zeit untreu gewesen, Mörikofer hat sich seit den dreißiger Jahren ziemlich still verhalten[87], und Kern ist – außer in der Gemeinnützigen Gesellschaft – erst ab 1845 kräftig dafür eingetreten, hat sich aber durch seine Position in kurzer Zeit ein Hauptverdienst um das Projekt erwerben können.

84 Vergleiche Pupikofer an Heß, vom 26. März 1853.
85 Bornhauser an Pupikofer, vom 12. März 1847.
86 Benker an Pupikofer, vom 20. Januar 1852.
87 Vergleiche Greyerz, Mörikofer, S. 35ff.

Pupikofers Hauptverdienst liegt dagegen in der Stetigkeit und Vielseitigkeit seiner Anstrengungen, mit denen er sich, wie es seine Art war, möglichst im Hintergrund hielt. Trotz der beiden zitierten Aussagen wollen wir nicht in ihm allein den «geistigen Vater» der Kantonsschule sehen, glauben aber feststellen zu dürfen, daß zwischen dem Verdienst Dr. Kerns und Pfarrer Bornhausers einerseits und dem Pupikofers anderseits kein sichtbares Gefälle besteht.

Obschon also Kern seinen älteren Kampfgenossen Pupikofer meist überschattet hat, scheinen sich ihre Beziehungen nicht getrübt zu haben. Leider gibt es sehr wenige Zeugnisse ihres wohl sehr vielseitigen, aber mehr geschäftlichen Verkehrs. Sie sind sich jedoch bis ins Alter in gegenseitiger Hochachtung verbunden geblieben.

Nach der Gründung der Kantonsschule war der Höhepunkt von Pupikofers öffentlicher Tätigkeit deutlich überschritten. 1849 erfolgte der Austritt aus dem Großen Rat, 1858 aus dem Erziehungsrat und den damit verbundenen Nebenfunktionen. Einzig seine kirchlichen Ämter behielt er noch bis 1861. Daß er der ersten Hälfte des Jahrhunderts angehörte, zeigt sich noch in einer andern Beziehung: In dem Jahrzehnt von 1849 bis 1858 starben viele seiner liebsten Angehörigen und Freunde.

Kurz vor Weihnachten 1848 war Vater Pupikofer in seinem sechsundachtzigsten Lebensjahr gestorben, was den Sohn Johann Adam zu folgender Betrachtung veranlaßte: «Obschon ich schon ein halbes Jahrhundert hinter mir habe, war mir doch der Gedanke, vaterlos zu seyn, überraschend. So tief ligt das Bedürfniß, einen Vater zu haben. Freundlicher könnte uns das Evangelium nicht auf Gott weisen, als daß es ihn Vater nennte[88].»

Kurz darauf starb Kirchenrat Salomon Vögelin in Zürich. An dessen Sohn schrieb Pupikofer: «Eine solche unverdiente Theilnahme und Freundschaft, wie der nun verklärte Freund mir bewiesen hat, ist mir in solchem Maße nur da geworden, wo Verwandtschaft oder jugendliche Genossenschaft als Beweggrund mitwirkte, während Ihr Herr Vater, als älterer, mich, den jüngern, mit einem Wohlwollen an sich zog und mit einer Güte und Nachsicht behandelte, in der ich kein anderes Motiv als Liebe zur gemeinsamen Wissenschaft und den Wunsch, mich zur Förderung des Guten und Schönen aufzumuntern, erkennen konnte[89].»

Ende Januar 1854 starb die Mutter Pupikofers, drei Tage vor ihrem achtzigsten Geburtstag. Sie war «eine treffliche, stille, fromme, starkgläubige, bis auf die zwei letzten Tage ihres Lebens mit Werken treuer Liebe beschäftigte Frau[90]».

88 Pupikofer an Sal. Vögelin, Sohn, vom 8. Januar 1849.
89 Pupikofer an Sal. Vögelin, Sohn, vom 6. Januar 1849.
90 Pupikofer an Heß, vom 5. Februar 1854.

Er verdanke ihr, sagte Pupikofer, «mehr Christenthum und wahre Theologie als allen meinen Professoren und Büchern[91]». Ein ergreifendes Zeugnis seiner steten Verbundenheit zum Elternhaus stellen die Worte dar: «Es ist fast verwunderlich, daß ich ... bei meinen grauen Haaren noch klagen möchte ... ich habe weder Vater noch Mutter mehr[92]!»

Im folgenden Jahr verlor Pupikofer auch seine jüngste Schwester, Elisabeth, im Alter von erst achtunddreißig Jahren. Sie war Witwe und Mutter von zwei Kindern.

Das Jahr 1855 stand im Zeichen des Hinschiedes von Zellweger, Laßberg und Wehrli. Zellweger, dessen «männliches und frommes Gemüth» Pupikofer stets bewundert hatte[93], starb am 31. Januar im Alter von achtundsiebzig Jahren. Obschon sie sich oft nicht verstanden hatten, gelobte Pupikofer, seinen Meister und Führer in gemeinnützigen Angelegenheiten stets in dankbarer Erinnerung zu behalten.

Laßberg verschied anderthalb Monate später, am 15. März, gleichentags wie Wehrli. Er stand im fünfundachtzigsten Altersjahr. Die Nachricht vom Tode des Freiherrn wurde Pupikofer unverzüglich mitgeteilt, nicht aber der Begräbnistag. Da er gerade mit Arbeit überhäuft war, entschloß er sich, nicht hinzugehen und dafür, vielleicht mit Mörikofer, Frau von Laßberg einen Kondolenzbesuch abzustatten. Allerdings eilte es ihm damit nicht, da, wie er meinte, «Frau von Laßberg auf die *Schweizer* und ihre Besuche geringen Werth setzt[94]». Der Besuch scheint ihn arg verstimmt zu haben: «Solche Zustände ... des Auseinandergleitens der ... Freundschaftsgewebe stimmen traurig, und ich verließ Mersburg mit dem Gedanken, niemals dahin zurück zu kehren[95].» Nie konnte er es verwinden, daß er beim Tode Laßbergs «als ein Fremder ignorirt» worden war[96]. Den Freiherrn aber hat er bis zu seinem Lebensende in ehrender Erinnerung gehalten.

Bei Wehrli müssen wir noch etwas verweilen. Seit er weniger als zwei Wegstunden von Pupikofer entfernt wohnte, besuchte ihn dieser so oft als möglich. Schon 1852 hatten die beiden Pläne gemacht, wie sie «als Zuschauer der Welt- und Geisterbewegung practische Philosophie treiben» wollten[97]. Aber Wehrli konnte nicht ausspannen. Auch in Guggenbühl, wohin ihm etwa zwanzig Seminaristen gefolgt waren, arbeitete er rastlos. Seufzend meinte sein Freund, dem es gewiß auch nicht an Beschäftigung fehlte: «Hätte Wehrli auch nur die Hälfte meines Phlegmas, so hätte sich sein Leben weniger schnell abgesponnen. Ich liebe die Arbeit auch, aber ... ich merke, wenn es genug ist und halte damit ein. Ich gerathe

91 Pupikofer an Heß, vom 5. Februar 1854.
92 Pupikofer an Heß, vom 5. Februar 1854.
93 Pupikofer an seine Frau, vom 30. Juni 1839.
94 Pupikofer an Mörikofer, vom 24. März 1855.
95 Pupikofer an Heß, vom 11. Mai 1855.
96 Pupikofer an Mörikofer, vom 20. Mai 1877.
97 Pupikofer an Heß, vom 25. Juni 1852.

auch nicht so schnell oder so stark in Eifer, weder für das Gute noch gegen das Böse, ohne eben indifferent zu seyn. Ist das nicht die eudämonistische Lebensweisheit[98]?» Wehrlis baldigen Tod sah auch Pupikofer voraus: «Pallida mors pulsat tabernas –, das scheint Wehrli selbst zu fühlen; und ohne Zweifel täuscht er sich nicht. Könnten wir ihn doch zurückhalten!! Wie wenig vermögen wir! Wir werden ihm aber folgen –, das ist gewiß. In Gottes Namen[99]!» Er freute sich, daß Wehrli den Mut fand, seine Selbstbiographie wenigstens zu beginnen. Sie gedieh aber nicht über die Anfänge hinaus, denn am 15. März 1855 starb Johann Jakob Wehrli, vierundsechzig Jahre alt. Tief beeindruckt schrieb Pupikofer an Meyer von Knonau: «In derselben Stunde, da ich an Wehrlis Sterbebett saß und seine fiebernden Hände umfaßt hielt, starb Laßberg, ohne daß ich es ahnte. Es war in der Mittagsstunde; und am Abende ging auch Wehrli zur ewigen Ruhe ein. Den 15. März ... muß ich als einen dies nefastus in meinem Kalender verzeichnen[100].» Zahlreich sind die Worte der Hochachtung und Liebe, die Pupikofer bei Wehrlis Tod geschrieben hat. Im Brief an Mörikofer heißt es: «Wehrli war ein vollendeter Character, sein Leben ein Naturkunstwerk aus Einem Gusse; von ihm lernte ich dogmenfrei glauben. Möchte ich lieben können, wie Er liebte! Wahrlich, er war eine Nathanaelsseele ohne Falsch[101].» Pupikofer verfaßte auch den Nekrolog für die «Thurgauer Zeitung[102]». Noch am Begräbnistag wurde beschlossen, es solle seine Biographie sogleich in Angriff genommen werden. Pupikofer übernahm den Auftrag und erhielt von vielen die Mitarbeit zugesichert[103]. Im folgenden soll diese Arbeit ihrer Entstehung und Bedeutung nach kurz gewürdigt werden.

Die hauptsächlichsten Helfer sollten sein der Armenvater Johann Konrad Zellweger von der Schurtanne, Johann Wellauer, Johannes Bißegger von der Anstalt Bernrain und Waisenvater Johann Jakob Schlaginhaufen. Jeder sollte einen bestimmten Zeitabschnitt bearbeiten. Pupikofer erhielt die Seminarzeit und die Zusammenfassung des Ganzen[104]. Er bereute diese Aufteilung bald und mußte sich überzeugen, daß es ebenso leicht gewesen wäre, die Biographie nach seiner «eigenen Idee» zu schreiben[105]. Die Beiträge der andern kamen lange nicht, außerdem erwiesen sie sich zum Teil als unbrauchbar. Pupikofer schrieb das Buch also praktisch allein. Er mußte viel Zeit darauf verwenden und alles andere liegen lassen. Er entdeckte dabei, «daß die auf die jüngste Zeit gerichtete Geschichts-

98 Pupikofer an Heß, vom 31. Dezember 1853.
99 Pupikofer an Heß, vom 5. November 1854.
100 Pupikofer an Meyer von Knonau, vom 24. März 1855, ZB.
101 Pupikofer an Mörikofer, vom 24. März 1855; vergleiche auch Pupikofer an Heß, vom 16. März 1855.
102 Vergleiche Thurgauer Zeitung, Nr. 69/70, vom 22./23. März 1855, und Pupikofer an Meyer von Knonau, vom 24. März 1855, ZB.
103 Vergleiche Vorwort der Biographie, S. IIIf.
104 Vergleiche Pupikofer an Heß, vom 26. März 1855.
105 Pupikofer an Heß, vom 20. Dezember 1855.

forschung, besonders die biographische, an Interesse die antiquarisch sammelnde noch überwiegt[106]». Im Frühjahr 1857 erschien die rund zweihundertachtzig Seiten umfassende Schrift unter dem Titel «Leben und Wirken von Johann Jakob Wehrli, als Armenerzieher und Seminardirector». Der Verfasser sagte von ihr, es sei eine «ziemlich mühsame Arbeit» gewesen, deren zweiten Teil er in einer zweiten Auflage vollständig umarbeiten würde[107]. Der eigentlichen Lebensbeschreibung sind als Beilagen die Dankadressen und Denksprüche von Wehrlis ehemaligen Schülern angefügt.

In Erzieherkreisen fand das Buch großen Anklang. Adolf Diesterweg widmete ihm eine Rezension in den «Rheinischen Blättern[108]», und Johann Hinrich Wichern, der Leiter des «Rauhen Hauses» in Hamburg, beurteilte es Morf gegenüber «gar günstig[109]». Mörikofer las das Buch sofort und in einem Zuge zu Ende und sagte, es spreche «im höchsten Grade an[110]». Er wollte darauf in der Thurgauischen Gemeinnützigen Gesellschaft beliebt machen, einen Auszug daraus als «Volksbüchlein» zu bearbeiten[111], und setzte sich auch sogleich selbst dahinter. Pupikofer war von dem Unternehmen wenig erbaut; er hätte eine «wenn auch kürzere, doch freie und selbständige Bearbeitung» vorgezogen. Ziemlich ungehalten sprach er von einem «verstümmelten Nachdruck» und meinte: «Stellenweise Abschreiben ist nicht Ausziehen[112].» Die Gesellschaft solle lieber jeder Schule ein Exemplar seiner Biographie schenken und so die Neuauflage ermöglichen. Auch wünschte er, daß seine Ansicht von Wehrlis Pädagogik nicht durch einen andern in den Schatten gestellt werde: «Du wirst nicht vergessen haben, daß wir schon von 1834 an oft über Wehrlis Genialität und Pädagogik mit einander discutirten und daß ich ihn oft gegen Deine Ausstellungen in Schutz nahm; unsere dießfällige Differenz ist also alt, ohne unser freundschaftliches Verhältnis gestört zu haben[113].» Das Büchlein blieb wohl ungedruckt; wenigstens hat es Greyerz nicht verzeichnet[114].

Noch ein Wort zur Biographie selbst. Sie ist flüssig und leichtfaßlich geschrieben und trotz der großen Verehrung des Verfassers für seinen Helden nicht so pathetisch, als daß sie nicht auch heute noch mit Genuß und Gewinn gelesen werden könnte. Selbst die etwas weitschweifige Interpretation von Wehrlis Pädagogik ist lesenswert, da Pupikofer sich dieselbe doch weitgehend angeeignet hat.

106 Pupikofer an Nüscheler, vom 10. Mai 1856.
107 Pupikofer an Meyer von Knonau, vom 6. Mai 1857, ZB.
108 1859, 1. Heft.
109 Pupikofer an Heß, vom 20. Juli 1857.
110 Mörikofer an Pupikofer, vom 1. Mai 1857.
111 Mörikofer an Pupikofer, vom 1. Mai 1857.
112 Pupikofer an Mörikofer, vom 27. Februar 1858.
113 Pupikofer an Mörikofer, vom 27. Februar 1858.
114 Vergleiche Greyerz, Mörikofer, S. 123f.

Das Jahr 1856 brachte Pupikofer wieder einen schweren Verlust. Am 23. März verschied in St. Gallen sein Jugendfreund und Schwager Gabriel Rüsch[114a]. Über ihre späteren Beziehungen ist nicht viel bekannt. Geldangelegenheiten brachten noch mehrmals Spannungen. Die Lebensführung der beiden war so verschieden, daß sie sich oft nicht mehr verstanden. «Du willst immer forschen, ich will lieber genießen», lautete Rüschs Vorwurf[115], den sein Schwager also von sich wies: «Was ich im pädagogischen, kirchlichen, gemeinnützigen, schriftstellerischen etc. thue, hängt so sehr mit meiner bürgerlichen Existenz, mit meiner Reputation, ja mit meinem innern Frieden zusammen, daß ich nicht anders kann[116].» Dennoch schmerzte ihn der unverhoffte Tod des Freundes tief, und er schrieb, er habe am Grabe seines «ältesten, vertrautesten Jugendfreundes ein großes Stück Gedächtniß und Lebens-Interesse» eingebüßt; mit «trüben Todesgedanken» sei er nach St. Gallen gewandert[117].

Im gleichen Frühling starb auch Bornhauser in Müllheim. Pupikofer hatte sich mit ihm in den letzten Jahren hauptsächlich über seine Dichtungen unterhalten. Diese boten ihm Anlaß zu mancher Kritik: «Wenn Bornhauser nur die Gnade hätte, die Alterthümer besser zu studiren und den Geist des Zeitalters, aus welchem er seine Helden entlehnt! Es ist doch gar zu arg, wenn er zur Zeit Galls auf allen Kirchen die Glocken läuten läßt[118]!» Bornhauser betonte dagegen, der Epiker dürfe «sich ziemlich viel erlauben, seit Virgil den Aeneas mit Dido zusammen führte[119]». Dennoch war er stolz, wenn er dem Historiker etwas vormachen konnte: «Seht mir einmal den thurgauischen Geschichtsschreiber! Dacht' ich es doch, er werde stutzen, wenn ich Chroniken zitiere, die er noch nicht kennt[120]!» Als ihm Pupikofer einmal ungerechtfertigterweise am Versmaß herumflicken wollte, höhnte er: «Lieber Herr Kritikus, schauns, da habens einen Bock gemacht, haben schlecht gelesen, haben aus einem Jambus einen Trochäus gemacht ... und dann sich gewaltig geärgert, daß der Bornhauser Knittelverse mache[121].» Wie wenig heroisch sein Lebensabend verlief, läßt folgende Stelle erkennen: «Oft, wenn wir in den Winterabenden am warmen Ofen im traulichen Stübchen saßen und unsre Emma uns etwas vorlas ... oder wenn wir an einigen St. Galler Würsten uns labten, sagten wir zu einander: So werden es wohl Pupikofers in Bischofszell auch machen. Und dann freuten wir uns unsers stillen,

114a Vergleiche die kleine Biographie vom J. M. Hungerbühler, St. Gallen 1856.
115 Rüsch an Pupikofer, vom 23. Dezember 1840.
116 Pupikofer an Rüsch, vom 27. Dezember 1840.
117 Pupikofer an Heß, vom 12. April 1856.
118 Pupikofer an Mörikofer, vom 15. Juli 1842.
119 Bornhauser an Pupikofer, vom 10. Dezember 1850.
120 Bornhauser an Pupikofer, vom 14. Februar 1838.
121 Bornhauser an Pupikofer, vom 10. Dezember 1850.

friedlichen Lebens um so mehr[122].» Hatte Pupikofer der politischen Tätigkeit Bornhausers zu keiner Zeit irgendwelches Verständnis entgegengebracht[123], so war er doch nie so heftig gegen ihn aufgetreten wie Mörikofer. Bornhauser suchte denn auch mit Erfolg, seine Beziehungen zu Pupikofer wieder anzuknüpfen, während er Mörikofer zeit seines Lebens gram blieb. Ihre Zusammenarbeit auf kirchlichem Gebiet dürfte zur Wiederanfreundung wesentlich beigetragen haben. Zu Christingers Bornhauser-Biographie[124] sollte Pupikofer 1874 eine Besprechung für die «Thurgauer Zeitung» verfassen, weigerte sich jedoch, dies zu tun, denn, so sagte er zu Mörikofer: «Ich könnte mich nicht enthalten, einige wesentliche Ausstellungen zu machen. Was er namentlich über unsern Gegensatz gegen Bornhauser sagt, zeugt für eine fast unbegreifliche Einseitigkeit und Oberflächlichkeit ... ich habe gerade jenen Gegensatz öfters mit ihm besprochen[125].»

Noch ist die Reihe der Freunde, deren Tod Pupikofer in den fünfziger Jahren zu beklagen hatte, nicht beendet. Am 18. Oktober 1857 starb Johann Jakob Heß, durch dessen Freundschaft der isolierte Thurgauer immer wieder die anregende Atmosphäre Zürichs genießen durfte. Heß, der sich nach seinem Rückzug aus der Politik und infolge des Todes seiner Gattin sehr einsam fühlte, klammerte sich an seine wenigen Freunde und verwöhnte sie, soviel er konnte. Als Zellweger und Dekan Johann Jakob Frei gestorben waren, schrieb Heß an Pupikofer: «Außer ihm (Frei) habe ich niemand mehr als Sie, mit dem ich von Herzen einig gehe und vor denen ich keinen Rückhalt habe ... verlassen Sie mich nicht[126]!»

1853 heiratete Heß die verwitwete Barbara Klauser, eine geborene Hirzel, mit der sich Pupikofer bald sehr gut verstand. Sie taucht fast in jedem Brief an Heß auf, und Pupikofer fühlte sich gedrängt, seinem Freunde zu versichern, daß kein Grund zur Eifersucht vorliege[127]! Den Hauptgesprächsstoff lieferte die Theologie, und es sollte sogar eine Korrespondenz «à la Wilhelm Humboldt» darüber eröffnet werden[128]. Als Frau Heß 1856 erkrankte, sprach sich Pupikofer immer wieder in rührend besorgten Worten über sie aus. Daß man ihn in Zürich wegen seiner offensichtlichen Zuneigung neckte, erzählte er ehrlicherweise seiner Frau[129]. Heß, der von den lauteren Absichten seines Freundes vollständig überzeugt war, sah gelassen zu.

Frau Heß war es auch, die nach dem Tode ihres Gatten Pupikofer bat, dessen

122 Bornhauser an Pupikofer, vom 7. Februar 1855.
123 Vergleiche Leutenegger, Regenerationszeit I, S. 168ff.
124 Frauenfeld 1875.
125 Pupikofer an Mörikofer, vom 31. Dezember 1874.
126 Heß an Pupikofer, vom 14. April 1852.
127 Vergleiche Pupikofer an Heß, vom 16. März 1855.
128 Pupikofer an Heß, vom 16. März 1855.
129 Vergleiche Pupikofer an seine Frau, vom 5. August 1858.

Biographie zu verfassen[130]. Doch er befürchtete, daß diese neue Verpflichtung ihn längere Zeit vollauf beschäftigen würde, und sträubte sich deshalb lange dagegen, auch mit der Begründung, er sei mit den früheren, politisch bedeutsamen Verhältnissen seines Freundes zu wenig vertraut[131]. Er gab erst nach, als man ihm entgegenhielt, «daß kein Zürcher die Biographie schreiben dürfe[132]». Auch hierin spricht sich die Vereinsamung von Heß aus, die großenteils auf seine Haltung während der Krise von 1839 zurückzuführen ist[133].

Im Januar 1858 begann Pupikofer die umfangreiche Korrespondenz zu ordnen. Über die Art der Darstellung gab er dem Luzerner Freund von Heß, Kasimir Pfyffer, folgende Aufschlüsse: «Fragen Sie mich, von welchem Standpuncte aus und in welchem Geiste ich das Leben und Wirken unsers vollendeten Freundes schreiben wolle, so erlaube ich mir, darauf mit Hinweisung auf die von mir verfaßte Biographie Wehrlis zu antworten –, also nicht räsonnirend, kritisirend, sondern streng historisch, dem Leser das Urtheil anheim stellend[134].» An Hand des Briefwechsels zwischen Heß und Pfyffer konnte Pupikofer die frühe politische Tätigkeit des ersteren verfolgen. Über die wirtschaftlichen Angelegenheiten orientierte ihn ein Freund Arnold Nüschelers. Überhaupt war Pupikofer diesmal auf die Mitarbeit seiner Bekannten in Zürich angewiesen[135]. Gedruckt wurde das Buch bei Johann Jakob Ulrich in Zürich, dem Verleger Conrad Ferdinand Meyers, und kam so auch in die Hände des Dichters, der um dessen Verbreitung besorgt zu sein versprach[136].

Die Biographie «Johann Jakob Heß als Bürger und Staatsmann des Standes Zürich und eidgenössischer Bundespräsident» umfaßt zweihundertachtzig Seiten nebst «zahlreichen Beilagen von diplomatischen Correspondenzen und Berichten». Pupikofer widmete sie der Witwe Heß «mit freundschaftlicher Ergebenheit und Verehrung». Voran stellt er «Ansichten über Wesen und Zweck biographischer Darstellungen[137]», in denen er jedoch großenteils Heß sprechen läßt. Nur am Schluß äußert Pupikofer eigene Gedanken: «Die neuere Geschichte der Schweiz, besonders von den Vorbereitungen ihrer Umgestaltung an (1825) bis zur gewaltigen Lösung des im Sonderbunde geschürzten Knotens (1847) hat einen wahrhaft dramatischen Charakter. Kaum ist eine Volksgeschichte reicher an widersprechenden Theorieen, edelmüthigen und niederträchtigen Leidenschaften, lautem

130 Vergleiche Vorwort zur Biographie, S. Vf.
131 Vergleiche Vorwort zur Biographie, S. Vf.
132 Pupikofer an Kasimir Pfyffer, vom 19. Februar 1858.
133 Vergleiche die Biographie, S. 197f.
134 Pupikofer an Kasimir Pfyffer, vom 19. Februar 1858.
135 Vergleiche das Vorwort zur Biographie, S. VII.
136 Vergleiche: Briefe Conrad Ferdinand Meyers, herausgegeben von Adolf Frey, 1. Band, Leipzig 1908, S. 13.
137 S. 2f.

Volksjubel und schmerzlichen Täuschungen, Überraschungen und Intriguen als der Theil der Schweizergeschichte, in welcher Heß und seine Freunde handelnd eingriffen. Allein dieses rege Leben bleibt in der aktenmäßigen Gestalt, wie sie z. B. von Tillier dargestellt ist, gewissermaßen hinter den Coulissen, die in Handlung gesetzten Männer bewegen sich und sprechen nach den Instruktionen ihrer Großräthe. Das Ergebnis ihrer mühsamen automatischen Thätigkeit ist eine farblose Transaction. Auf solche Weise wird die Geschichte der schweizerischen Republik zur ungenießbarsten fadesten Lectüre, die man sich denken mag. Die Biographie aber bringt Bewegung, Schwung, Farbe in das leblose Register der magern Thatsachen, zeigt in dem Getriebe der handelnden Individuen die größte Mannigfaltigkeit der Charaktere und neben der politischen Charlatanerie auch jene bescheidene, aber consequente Beharrlichkeit der republikanischen Staatsmänner, welche, dem unüberwindlichen Widerstande ausweichend, in der Geduld und in der Benutzung des Augenblickes endlich durchdringt. Von diesem Standpunkte aus darf die Biographie des Bürgermeisters Heß wohl darauf Anspruch machen, als Beitrag zur Entwickelungsgeschichte der Eidgenossenschaft neuerer Zeit betrachtet zu werden[138].»

In der Gliederung des Inhaltes geht Pupikofer streng chronologisch vor. Im fünften Abschnitt, der die Zeit von 1832 bis 1840 behandelt, widmet er einfach jedem Jahr ein Kapitel. Dies ermöglichte der Umstand, daß in jenen Jahren die politischen Angelegenheiten so sehr im Vordergrund standen, daß alles übrige vernachlässigt werden konnte. Begreiflicherweise wird die Darstellung der späteren Jahre, welche Heß abseits vom politischen Leben zubrachte, wärmer und persönlicher. Hier hat Pupikofer auch eine Gelegenheit gefunden, «Zürichs bürgerlichen Gemeinsinn» zu rühmen[139]. Eine schöne, aussagereiche Würdigung der Persönlichkeit beschließt die Biographie.

Das Echo in der Öffentlichkeit war erfreulich. Von Augustin Keller erhielt Pupikofer ein warmes Dankschreiben[140]. Die «Eidgenössische Zeitung» veröffentlichte eine ausführliche Rezension[141], der wir folgendes entnehmen: «Wir errathen, daß sich Heß diesen Biographen wünschte, und glauben, daß derselbe die Bedingungen erfüllte, die es ihm gelingen lassen konnten: historischen Sinn neben warmer Theilnahme, Reife und Milde des Urtheils, Geschmack an Kürze und Klarheit, und die sichere Hand, die sich nur durch Übung erwirbt ... Wir haben einem verehrten Manne, dessen Ruf als Historiker feststeht, dieses Buch vorgelegt. Er ließ sich manche Stelle vorlesen: alles fand er schlicht und wahr erzählt;

138 S. 4f.
139 S. 256f.
140 Vergleiche Augustin Keller an Pupikofer, vom 22. September 1859.
141 Eidgenössische Zeitung, Nr. 262, vom 22. September 1859.

nur in der Petitionsgeschichte von 1814 zeigte sich einiges Ungenaue[142]. Als wir das Schlußwort lasen, welches das Bild des Mannes in wenige Züge sammelt, fand er es musterhaft und unbefangen wahr. Ich unterschreibe es, sagte er.»

Das Buch, nur zwei Jahre nach dem Tod von Heß herausgekommen, muß damals eine gewisse Aktualität besessen haben. Das Ende der politischen Wirksamkeit von Heß lag zwar schon zwanzig Jahre zurück, aber noch lebten viele seiner Zeitgenossen, seiner Freunde und Feinde, so Augustin Keller, Kasimir Pfyffer, Gallus Jakob Baumgartner, Friedrich Ludwig Keller und Schultheiß Emanuel Friedrich Fischer.

Dem Biographen ist von berufener Seite der leise Vorwurf gemacht worden, er habe seinen Helden «vielleicht überschätzt[143]». Diesem Verdacht suchte Pupikofer zuvorzukommen mit der Bemerkung: «Daß ich als Freund des Verewigten weniger geeignet sei, sein Leben zu zeichnen, war ein Bedenken, das im Verlaufe der Arbeit immer mehr vor der Überzeugung zurücktrat, daß auch ein ganz indifferenter Mann, wenn er die Aufgabe übernommen hätte, das reiche und edle Leben des seligen Heß zu erforschen und in allen seinen Richtungen zu verfolgen, die Gefühle der Freundschaft und Liebe nicht hätte abwehren können[144].» Und an Kasimir Pfyffer schrieb er: «Nicht was errungen worden ist, sondern wie gerungen, ist bei demokratischen Bewegungen die Hauptsache[145].»

Pupikofers Heß-Biographie darf man als eines seiner bedeutendsten Werke bezeichnen, vor allem in formaler Hinsicht. Die ungewöhnliche Frische der Darstellung ergibt, zusammen mit der straffen Gliederung und dem allgemeineres Interesse beanspruchenden Inhalt, eine Lektüre, die auch heute noch zu faszinieren vermag.

Schließlich haben wir noch des Todes von Staatsarchivar Gerold Meyer von Knonau zu gedenken, der am 1. November 1858 starb. Wie Pupikofer dessen Leistungen einschätzte, zeigt folgende Briefstelle: «Er hat wenig schöpferisches Talent; seine Neigung geht nicht auf Mithülfe zu neuen Stiftungen: dagegen weiß er zu verzeichnen und zu registriren, was schon vorhanden ist, und das hat großen Werth ... Die statistischen Gemälde der Schweizerischen Kantone verdanken wir Herrn Meyer; die Auszüge aus den Eidgenössischen Abschieden ebenfalls: es sind dies zwei Dinge, auf die man sich etwas zu Gute rechnen darf, nicht nur in der Schweiz ... sondern selbst in Wien und Brüssel[146].» Seine Tätigkeit als Staatsarchivar fand die ungeschmälerte Anerkennung Pupikofers.

142 S. 40ff.
143 ADB 26, S. 711.
144 Vorwort, S. VI.
145 Pupikofer an Kasimir Pfyffer, vom 13. September 1859.
146 Pupikofer an Heß, vom 25. September 1857.

Nach dem Hinschied von Heß und Meyer von Knonau wandte er sich vermehrt dem «Rechenschreiber» Arnold Nüscheler zu, mit dem er 1852 zu korrespondieren begonnen hatte. Dieser war ihm eine wertvolle und uneigennützige Hilfe bei seinen historischen Arbeiten und überdies ein angenehmer Mensch, der vielleicht nur den Fehler hatte, daß er Pupikofer seitenlang über seine Kuren und ihre Erfolge unterhielt. Ihre Briefe enthalten neben vielen historischen Bemerkungen auch wertvolle biographische Angaben, vor allem aus Pupikofers letzten Jahren. Nachdem dieser sich in Frauenfeld niedergelassen hatte, besuchten sie sich häufig. In freundschaftlichem Verkehr stand Pupikofer ferner mit Ferdinand Keller und andern Mitgliedern der Antiquarischen Gesellschaft, vor allem Georg von Wyß. Diesen mochte er sehr gern und betrachtete es als großen Vorteil, daß Wyß durch seine politische Zurücksetzung für die Wissenschaft gewonnen worden sei: «Auf dem historischen Felde ist Wyß das eidgenössische Verbindungsglied. Jeder Kanton beinahe forscht und arbeitet isolirt, wenn Wyß den Verkehr zu unterhalten aufhört[147].»

Pupikofer hegte seit seiner Studienzeit eine große Vorliebe für die Limmatstadt. Sie war für ihn der «moralische Vorort[148]», «unser Athen[149]». Er sprach auch davon, daß Zürich und Thurgau «die alten Gegensätze von Attica und Böotien» seien[150]. 1851 verfaßte er einen Aufsatz zum Jubiläum der fünfhundertjährigen Zugehörigkeit des Standes Zürich zur Eidgenossenschaft und untersuchte darin «die Sympathien Thurgau's für Zürich» in Geschichte und Gegenwart[151]. Die natürliche Folge seines Interesses für alles, was im geistigen Zürich vorging, war der Wunsch, sich einmal dort niederlassen zu können. So schrieb er 1855 an Heß: «So ein Lebensabend im Schweizerischen Athen, bei Bibliotheken und Archiven und gemeinnützigen und litterarischen Gesinnungsgenossen wäre mir ein Vorhof zum Paradiese[152].»

147 Pupikofer an Heß, vom 8. Dezember 1856.
148 Pupikofer an Heß, etwa Februar 1848.
149 Pupikofer an Heß, vom 12. Januar 1849.
150 Pupikofer an Heß, vom 27. Oktober 1846.
151 Thurgauer Zeitung, Nr. 97/98, vom 24./25. April 1851.
152 Pupikofer an Heß, vom 9. Januar 1855.

Vierzehntes Kapitel

Dienst an der Gemeinde Bischofszell. Der Mensch und der Theologe

Als Diakon der Kirchgemeinde Bischofszell war Pupikofer verpflichtet, jeden Sonntag um halb sieben die sogenannte «Frühpredigt» und jeden Freitag eine Wochenpredigt zu halten. Als Prediger an der Schloßkapelle zu Hauptwil hatte er jeden Sonntagvormittag einen Gottesdienst und Kinderlehre zu halten[1]. So war er denn doch ziemlich stark beschäftigt, besonders wenn mehrere Festtage einander folgten. Zwischen Palmsonntag und Ostermontag mußte er zehnmal, am Bettag dreimal predigen. Zudem litt er wohl schon früh an Tuberkulose. 1827 schrieb ihm Laßberg: «Glauben Sie mir, das predigen taugt nicht für ihre Brust und es wird bei Inen bald, aus pflicht der selbsterhaltung, der cathegorische Imperativ eintretten, kürzer und weniger oft zu predigen. Möchten Sie sich doch zur rechten Zeit von der wahrheit dieser ansicht, die ich nicht anmaßend auch voraussicht nennen will, überzeugen[2]!» Pupikofer hielt ihm entgegen: «Was Sie mir vom Predigen sagen, fühle ich wohl; allein was kann ich thun? Im Thurgau ist keine Stelle, wo ich mein Brot leichter finden könnte als hier; auf einer auch kleinen Landpfründe wäre der Dienst noch beschwerlicher[3].» Dennoch bewarb er sich 1830 für die Pfarrei Gachnang[4]. Die Gründe nennt er nirgends, doch dürfte die Nähe Frauenfelds entscheidend gewesen sein. Von den drei Bewerbern wurde Rektor Rudolf Hanhart gewählt. Im nächsten Jahr starb Dekan Ulrich Zwingli in Lustdorf, einer der Begründer der Thurgauischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Wieder bemühte sich Pupikofer um die Stelle. Er bat Mörikofer, dahin zu wirken, daß er berufen werde[5]. Doch auch daraus wurde nichts. 1840 war zum erstenmal die Rede von der möglichen Wahl Pupikofers zum Kantonsarchivar. Die sich daraus ergebenden Veränderungen erörterte er gegenüber Salomon Vögelin: «Auf die Functionen des geistlichen Standes müßte ich zwar nicht absolut verzichten, aber doch auf die geistliche Pfründe, und dieses könnte mich auch allmälig den kirchlichen Functionen entfremden ... ich hätte ein Geschäft, das im Thurgau sonst niemand übernähme, während sich Prediger immer noch finden, und zwar bessere als ich[6].» Dahinter steckte der schon 1830 geäußerte Wunsch,

1 Vergleiche Manuskript Meyer, S. 89.
2 Laßberg an Pupikofer, vom 2. April 1827, Alemannia 15, S. 239.
3 Pupikofer an Laßberg, vom 3. April 1827, Alemannia 16, S. 10f.
4 Vergleiche Protokoll des Kleinen Rates vom 20. Oktober 1830, § 1949.
5 Vergleiche Pupikofer an Mörikofer, undatiert (September 1831).
6 Pupikofer an Sal. Vögelin, vom 5. Dezember 1840.

ganz der Wissenschaft leben zu können, «ohne durch praktische Theologie immer wieder unterbrochen zu werden[7]».

Ein weiterer Grund für die wiederholten Versuche Pupikofers, aus seinen Verhältnissen auszubrechen, dürfte in den teilweise unbefriedigenden kirchlichen Zuständen in Bischofszell und Hauptwil liegen. Die Kompetenzstreitigkeiten zwischen den städtischen Kirchbürgern und denen der zugehörigen Landgemeinden waren schon bei seiner Wahl zutage getreten[8]. Sie dauerten noch lange weiter. Ferner verraten die Briefe des Antistes Sulzberger an Pupikofer, daß die Beziehungen zur Familie Gonzenbach in Hauptwil, deren Angestellter Pupikofer war, sich nicht immer erfreulich gestaltet hatten.

Was dem Schloßprediger aber noch weit mehr zu schaffen machte, war die anfangs der dreißiger Jahre in Hauptwil und Umgebung beginnende Missionstätigkeit der Neutäufer oder Baptisten. Besonders die angesehene Familie Brunschweiler, die Erbauer der Kirche von Erlen, schenkte ihnen Gehör. Ein seines Amtes enthobener aargauischer Geistlicher namens Fröhlich sammelte ab 1833 immer mehr Zuhörer um sich, zuletzt mehrere hundert. Eine Predigt, in der Pupikofer die falsche Nachfolge Christi geißelte und auch die «Separatisten» unmißverständlich mit einbezog, brachte die Familie Brunschweiler so auf, daß sie öffentliche Zurücknahme des Gesagten forderte. Dies lehnte Pupikofer natürlich ab[9]. Nachdem bereits einige Anhänger heimlich getauft worden waren, hielt er in Bischofszell und Hauptwil eine weitere Predigt, die dann in einer Broschüre gedruckt wurde. Diese enthielt einleitend einen Aufsatz unter dem Titel «Die neue Kirche in der Schweiz, besonders in Hauptwyl, oder: Darstellung der kirchlichen Bewegungen in Hauptwyl». Am Schluß ließ er das «Glaubensbekenntniß» abdrucken, welches Fröhlich und Johann Jakob Brunschweiler der thurgauischen Regierung zugesandt hatten. Stickelberger nennt die Schrift Pupikofers «voreingenommen» und «einseitig gefärbt[10]». Man wird es einem Prediger der Landeskirche verzeihen, wenn er in dieser Hinsicht einen festen Standpunkt einnimmt. Wie aus dem Text Pupikofers hervorgeht, ließ er sich den Weg durch Zwinglis Predigt gegen die Wiedertäufer vorzeichnen. Bewußte Verfälschung kann man ihm nicht vorwerfen, denn den Hinweis, daß das «Glaubensbekenntniß» nichts von der Wiedertaufe sage, gibt er selbst, und er berichtet auch nur mit Vorbehalt von den heimlichen Taufszenen.

7 Pupikofer an Laßberg, vom 24. Juli 1830, Alemannia 16, S. 122.
8 Vergleiche Beiträge Meyer III, S. 182f.
9 Vergleiche Manuskript Meyer, S. 89.
10 Emanuel Stickelberger, Johann Joachim Brunschweiler in Hauptwil, Thurgauer Jahrbuch 1960, S. 59, Anmerkung 54.

Als die Schrift gedruckt wurde, hatte übrigens die Polizei den Prediger Fröhlich bereits aus dem Kanton gewiesen. In der Folge fanden zwar immer noch Versammlungen statt, die jedoch keine größern Zuhörermengen mehr anzogen, so daß Pupikofer der Sache ihren Lauf ließ.

Einen weiteren Stein des Anstoßes bildete die Besoldungsfrage. Schon 1837 wandte sich Pupikofer an Staatsarchivar Gerold Meyer von Knonau und bat ihn um Auskunft über die ökonomischen Verhältnisse der Bischofszeller Helferei in früherer Zeit, da die Unterlagen sich in Zürich befanden[11]. 1842 befaßte sich der Kirchenrat damit und beauftragte ein Mitglied mit einer nähern Untersuchung. Nachdem der Streit noch längere Zeit gedauert hatte, verebbte er ohne sichtbares Resultat. Die Besoldung des Diakons betrug fünfhundert Gulden jährlich, die des Schloßpredigers dreihundert, zuzüglich «Honoranzen» für gewisse Amtshandlungen[12].

Das Verhältnis zum Hauptpfarrer Däniker, einem Zürcher, war gut. Pupikofer rühmte seine Gelehrsamkeit und seine große Bibliothek. Als Däniker 1836 starb, entstanden ähnliche Schwierigkeiten wie 1821. Die beiden Parteien riefen Pupikofer als Unterhändler mit dem Kirchenrat an. Dieser drohte nämlich, er werde selbst eine Kirchgemeindeversammlung einberufen, wenn man sich nicht bald einigen könne. Auch nachdem eine solche endlich hatte abgehalten werden können, gab es noch Anstände, die der Kirchenrat dadurch vergrößerte, daß er die Pfründe dennoch ausschrieb. In einer Einsendung in die «Thurgauer Zeitung» nahm Pupikofer die Bürgerschaft vor dem Kirchenrat in Schutz, was ihm natürlich Vorwürfe eintrug. Im März 1837 wurde endlich Pfarrer Geiger gewählt, der vorher Schloßprediger auf Öttlishausen gewesen war. Über diese Wahl gab Pupikofer den folgenden Kommentar ab: «Ich hätte gerne gesehen, wenn die Gemeinde mir die Ehre angethan hätte, die Pfarre mir anzubieten; allein es hieß, da ich der Gemeinde die Ehre nicht habe anthun mögen, mich zu melden, so wolle sie sich auch nicht der Gefahr aussetzen, einen Abschlag zu bekommen; überdieß sey ich sonst überall oben an, ich könnte mir zu viel Einfluß anmaßen; die vielen Geschäfte, die ich einmal nicht lassen könne, würden meinen Seelsorgereifer schwächen etc. Die Gemeinde hatte so Unrecht nicht, aber mich verdroß es dennoch, besonders da der neue Pfarrer ein unwissenschaftlicher Mensch ist, von dem ich glaubte, er sey nicht werth, mir die Schuhriemen aufzulösen[13]!»

Während Pupikofers Krankheit von 1849 versahen verschiedene Kollegen aus der Nachbarschaft seinen Dienst in Bischofszell. In Hauptwil konnte nur alle

11 Vergleiche Pupikofer an Meyer von Knonau, vom 21. Februar 1837, ZB.
12 Vergleiche Beiträge Meyer III, S. 281.
13 Pupikofer an Rüsch, vom 16. April 1837.

vierzehn Tage Predigt und Kinderlehre gehalten werden, weswegen eine Beschwerde beim Kirchenrat einging. Die Frühpredigt in Bischofszell, die im Laufe der Jahre immer weniger Zuhörer anzuziehen vermochte, wurde erstmals im Winter 1860 und bald darauf gänzlich eingestellt.

Obschon von Amtes wegen der Stadtpfarrer, nicht der Diakon, die Schulaufsicht in Bischofszell ausübte, tat doch Pupikofer das meiste für die dortigen Schulen. Als er während der langen Krankheit, die dem Tode Pfarrer Dänikers vorausging, dessen Stellvertretung auch hierin übernehmen mußte, benutzte er dies zu einem Reformversuch. Dem geistlosen Oberlehrer gab er vorübergehend einen Vikar bei und veranlaßte dann seine Pensionierung. Durch dieses sicher gerechtfertigte, aber eigenmächtige Vorgehen brachte er viele Bürger gegen sich auf[14]. Größeren Anklang fanden die Jugendfeste, die auf Initiative Pupikofers seit 1829 abgehalten und dann in andern Gemeinden nachgeahmt wurden[15].

Erst 1833 wurde er in die Schulvorsteherschaft gewählt und führte dann einige Jahre lang das Protokoll. Er scheint auch sonst das Heft in der Hand gehabt zu haben: Gleich anfangs setzte er bei allen Renitenten den regelmäßigen Schulbesuch durch. Mit dem Schlendrian an der Bischofszeller Schule war es endgültig vorbei! Von 1853 bis zu seinem Wegzug hatte er das Primarschulpräsidium inne[16].

Auch die Gründung einer Sekundarschule ist Pupikofer zu verdanken[17]. Er machte den «Stadtgemeinderat» auf die Notwendigkeit einer solchen aufmerksam und sprach in der Gemeindeversammlung darüber. Die Munizipalgemeinde beschloß denn auch 1833, es sei eine Sekundarschule zu errichten, und eine Beratungskommission unter dem Vorsitz Pupikofers begab sich an die Vorarbeiten. Ihr tatkräftiges Vorgehen erlaubte bereits im folgenden Jahr die Eröffnung. An der ersten Aufnahmeprüfung nahmen elf Knaben und zwei Mädchen teil, darunter Pupikofers zweite Tochter, Wilhelmine. Er übernahm das Präsidium der Vorsteherschaft und den Religionsunterricht. Über Lehrer Franz Ludwig Bauer, der die Schule bis 1843 führte, urteilte er, er sei ein trefflicher Lehrer, aber ein «fataler Charakter» gewesen. Er und der spätere Regierungsrat Johann Ludwig Sulzberger hätten in Bischofszell allerlei Mutwillen getrieben[18]. Infolge mangelnder Unterstützung von seiten der Behörden litt die Schule in den vierziger Jahren an einer Krise, die erst durch energischen Eingriff Pupikofers behoben werden konnte. Die Anstellung Melchior Schupplis brachte dann eine neue Blütezeit. 1852 half Pupikofer bei der Errichtung einer Mädchenarbeitsschule mit.

14 Vergleiche Manuskript Meyer, S. 84f.
15 Vergleiche NP, Schachtel A d, und Manuskript Meyer, S. 71f.
16 Vergleiche die Schulprotokolle im Besitz der Stadtbibliothek Bischofszell, archiviert im Rathaus.
17 Vergleiche die Festschrift zur Hundertjahrfeier der Sekundarschule Bischofszell, von J. Bachmann, Bischofszell 1934.
18 Vergleiche Manuskript Meyer, S. 85.

In den späteren Jahren lag Pupikofer die Aufsicht über sämtliche Schulen von Bischofszell und Hauptwil ob. Außerdem hatte er lange Jahre am Privatinstitut der Herren Gölli und Brunschwyler Latein unterrichtet, oft zwei bis drei Stunden täglich, und etliche Schüler in seinem eigenen Hause auf die Hochschule vorbereitet.

Das war aber noch nicht alles, was Pupikofer für seine Bischofszeller tat. Er bemühte sich auch um die Verbreiterung der ökonomischen Grundlagen des Städtchens, das immer mehr von seinem früheren Reichtum einbüßte: «Der hießige Ort, der früher im Leinwandgewerbe eine so reichliche Nahrungsquelle besaß, verliert immer mehr auf dem gewerblichen Boden; die Handwerke sind sehr mittelmäßig, zum Theil dürftig bestellt, die verbürgerten Einwohner leben theils von Zinsen, theils vom Ertrage der Gemeindegüter, die jüngere Generation, sofern sie Kraft in sich fühlt, wandert aus und siedelt sich in St. Gallen an ... die Faullenzer bleiben sitzen[19].» Dem suchte Pupikofer, im Verein mit einigen andern Männern, entgegenzuwirken, indem er neue Industrien einzuführen gedachte. Man versuchte es mit der Klöppelei, der Stroh- und Haarflechterei, der Uhrenindustrie, doch ohne rechten Erfolg.

Ein besonderes Anliegen bedeutete dem Pfarrhelfer auch die Hebung des geistigen Lebens im Städtchen. Zu diesem Zweck gründete er am 27. Dezember 1850 die «Lesegesellschaft in Bischofszell», die auch «Lese-Verein» und später «Litteraria» genannt wurde[20]. Diese eröffnete ein Lesekabinett und einen literarischen Zirkel, dessen Mitglieder sich mittels Vorträgen bilden und unterhalten wollten. Das «Komité» bestand zuerst aus Pupikofer, Lehrer Melchior Schuppli und Apotheker Johann Albrecht Beuttner. Die Mitgliederzahl betrug lange etwa ein Dutzend, anwesend waren jeweils fünf bis zehn Personen. Man versammelte sich anfänglich jede Woche, dann etwas weniger oft, hörte Vorträge an und diskutierte darüber. 1854 wurden die Versammlungen im Sommer eingestellt; 1856 hielt man erstmals vier öffentliche Vorträge, deren zwei, von Pupikofer verfaßt, die Revolutionsgeschichte Bischofszells beleuchteten. Es war aber nicht so, daß Pupikofer das meiste zur Unterhaltung beitragen mußte. Der Verein zählte eine wenn auch kleine Anzahl eifriger Mitglieder, die aus ganz verschiedenen Wissensgebieten berichteten. Die historischen Beiträge waren Pupikofer auch nicht das Wichtigste; eher betrachtete er den Verein als Mittel zur Förderung gemeinnütziger Bestrebungen. In der «Litteraria» begannen die Diskussionen um die Einführung neuer

19 Pupikofer an Heß, vom 11. Dezember 1854.

20 Das Folgende aus den Protokollen dieser Gesellschaft. Vergleiche auch die kleine Untersuchung von R. Schenker, 1952, im Archiv der Gesellschaft. Bis 1833 gehörte Pupikofer der «Harmonie» an, einer «Gesellschaft angesehener Männer», die sich zur Förderung der Unterhaltung und des Wissens versammelten; vergleiche die Akten im Besitz der Ortsmuseumsgesellschaft Bischofszell.

Industrien, hier beschloß man 1852 die Errichtung einer Ortssparkasse, 1854 einer Sparsuppenanstalt, hier sprach man 1860 von einem Neubau der Thurbrücke (wogegen Pupikofer nicht opponierte!). Vielfach spiegelt sich in den Themata ein Arbeitsbereich, der den Präsidenten gerade beschäftigte, so das Jützische Legat, die Bildung des weiblichen Geschlechts oder die Bedeutung von Bürgermeister Heß, oder es sind aktuelle kulturelle Fragen, wie die Bedeutung eines Nationaltheaters. Hie und da dürfte Pupikofer etwas über die Köpfe hinweg geredet haben, so zum Beispiel, als er «die Gefälligkeit» hatte, «nach etymologischer Entwicklung des Wortes Statistik (status) die geschichtliche Entwicklung und Herleitung der Wissenschaft zu geben[21]». Man wußte aber auch Feste zu feiern: Am Jahresende hielt man jeweils einen «Gesellschaftsschmaus» ab, und 1859 vereinigte eine «Schillerfeier» dreißig Mitglieder und Gäste.

1861 sprach man von vorläufiger Auflösung der «Litteraria», da die meisten Mitglieder anderweitig stark beansprucht seien. Als Pupikofer im nächsten Frühjahr wegzog, wurde jedoch sofort Pfarrer David Zündel zum Präsidenten gewählt. 1882 hatte der Verein fast fünfzig Mitglieder. Er besteht noch heute und entwickelt sich in letzter Zeit wieder erfreulich.

Pupikofer war stolz darauf, seinen Freunden von der «Litteraria» erzählen zu können. So heißt es 1856 in einem Brief an Meyer von Knonau: «Wir Bewohner der Bischofszelle ahmen gegenwärtig den moralischen Vorort der Eidgenossenschaft in Veranstaltung öffentlicher Vorträge nach ... Wir haben ein Auditorium von mehr als 70 Personen. Ist das nicht eine ganz noble Kleinstädterei[22]?» Und an Heß schrieb er: «Es ist eigentlich rührend, wenn Leute, deren gewöhnliche Abenderholung auf Geplauder bei Bier oder Most beschränkt ist, einmal so enthusiastisch aufjucken, um bald schwerathmend und gemütlich auf die platte Erde sich niederzulassen[23].»

Nachdem wir nun bisher die vielfältige und zum Teil aufreibende Tätigkeit Pupikofers auf außerkantonalem, kantonalem und kommunalem Gebiet kennengelernt und verfolgt haben, wollen wir noch einen Blick in seinen innersten Lebens- und Wirkungskreis tun, den seiner Familie. Die Überlieferung ist hier jedoch besonders lückenhaft, weil alle Nachrichten rein zufälliger Natur sind. Einzig Christinger gibt einen allgemeinen Hinweis, wenn er sagt, Pupikofer habe trotz allem «stets ein inniges, mit Geist und Liebe erfülltes Familienleben» geführt[24]. Als Salomon Vögelin 1840 der Familie einen Besuch abgestattet hatte, schrieb er: «Ich nahm gestern den alten Plan der Stadt Bischofszell vom Jahre 1743 ... hervor, um

21 Protokoll vom 23. November 1860.
22 Pupikofer an Meyer von Knonau, vom 23. Januar 1856, BBB.
23 Pupikofer an Heß, vom 26. März 1853.
24 Nekrolog Christinger, S. 567.

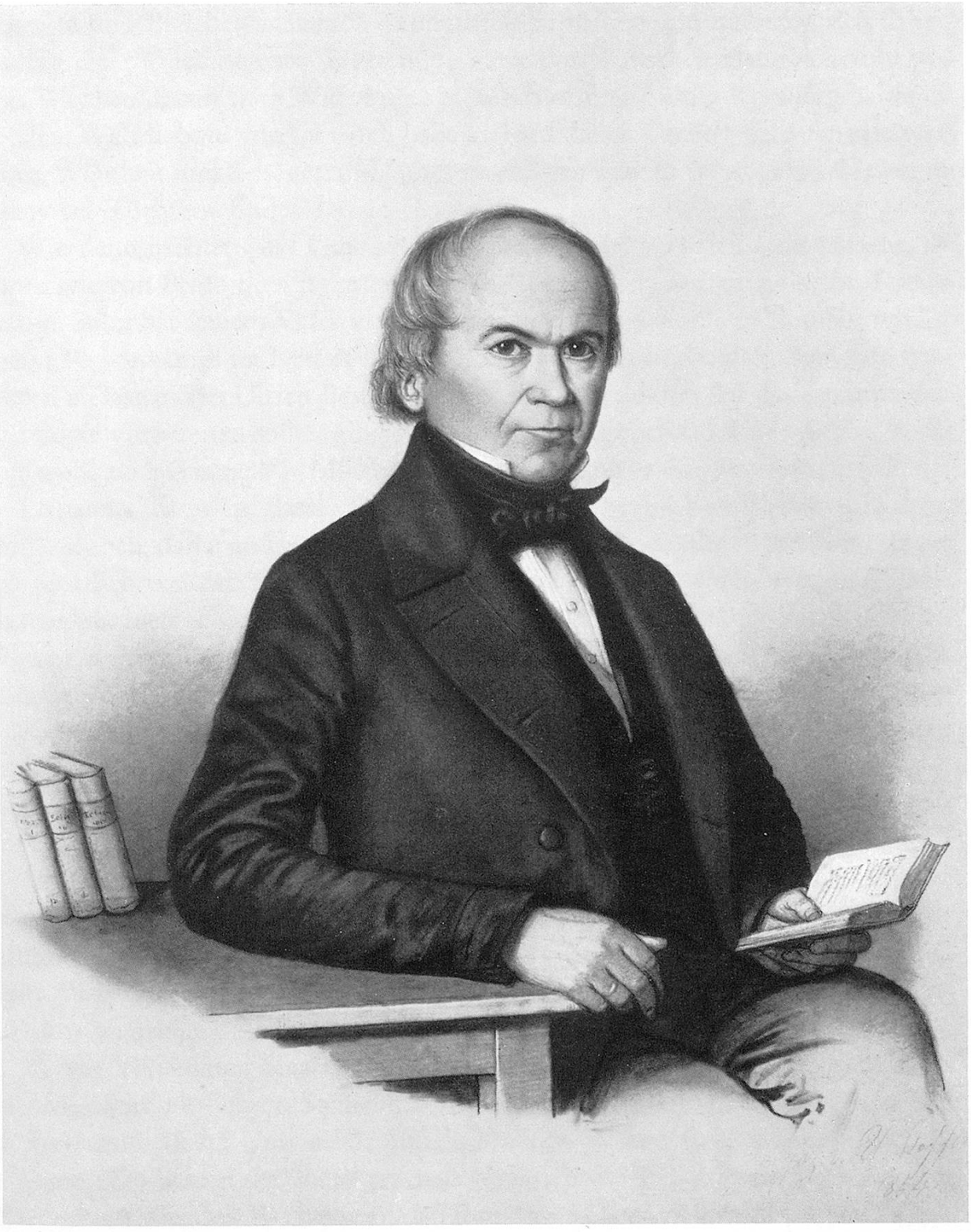
auf demselben Ihre alterthümliche zwar, aber heimliche und in freundlicher Abgeschiedenheit ruhende Wohnung aufzusuchen», und er erinnerte sich dankbar «der heiter und fröhlich waltenden Hausmutter ... und der beiden geschickten und eifrigen Besorgerinnen der Küche[25]». Heß zeigte sich sehr erstaunt über die Kleinheit der «Helferei»: «Ich habe mir immer gesagt, die Loge zur Bescheidenheit in Zürich hätte ... sich das Diaconat in Bischofszell auswählen müssen. Das betrifft aber nur die Wohnung; Quartier und Küche dagegen sind wie bei allen Bruderhütten immer vortrefflich[26].» – «Zum Fasse des Diogenes kann die Wohnung nur durch Ihre collossale Zufriedenheit und Bescheidenheit werden[27].» Die «Helferei» war auch wirklich eine ärmliche Unterkunft[28]. Ein winziges Gärtchen gehörte dazu. Überhaupt war der Pupikofersche Haushalt recht einfach. Die finanziellen Verhältnisse ließen es nicht anders zu. Zellweger zufolge war Wehrli vermöglicher als Pupikofer[29]. Trotzdem hatte dieser eine offene Hand, berücksichtigte aber lieber wohltätige Anstalten im Thurgau als solche auswärts. Seine Frau war ihm die «eigentliche Rechenmeisterin[30]».

An ihre Eltern erinnerte sich Julie mit folgenden Worten: «Der liebe Papa war im täglichen häuslichen Verkehr nicht sehr mittheilsam; er hatte immer den Kopf voll von seinen Studien und Geschäften, und Fragen konnten ihn belästigen. Dann und wann gab es wohl Stunden, wo er aufthaute und mittheilender wurde; das Meiste vertraute er der lieben Mamma, wenn sie beide allein waren[31].» Über die Mutter wissen wir lediglich, daß sie oft krank war. Ob sie ein Schattendasein geführt hat? Sehr viel Zeit wird ihr Gatte für sie und die Kinder nicht haben aufbringen können, und auch in den Briefen ist äußerst selten von der Familie die Rede.

Julie, die älteste Tochter, lebte still und zurückgezogen und hielt wenig von den Freuden dieser Welt. Sie war ebenfalls kränklich. 1857 bangte man um ihr Leben. Von sich selbst sagte sie, sie sei eine «ernste, religiöse junge Tochter» gewesen[32]. Sie scheint sehr kunstliebend gewesen zu sein und sang gerne.

Von Wilhelmine, der jüngeren, hören wir nur anläßlich ihres frühen Todes im Jahre 1847. Der schwergeprüfte Vater schrieb darüber an Heß: «Das gute, sinnige, kenntnisreiche und kunstfertige Mädchen, das von Jugend auf den Wissenschaften sich zuwandte, mehr und eifriger als ich selbst gerne sah, war entschlossen, als

25 Sal. Vögelin an Pupikofer, vom 28. August 1840.
26 Heß an Pupikofer, vom 29. Mai 1855.
27 Heß an Pupikofer, vom 27. August 1853.
28 Vergleiche Abbildung in den Kunstdenkmälern des Kantons Thurgau III, S. 79, Abbildung 57, wo «D» die Helferei bezeichnet.
29 Vergleiche Zellweger an Heß, vom 9. Oktober 1843.
30 Pupikofer an Laßberg, vom 15. Februar 1830.
31 Julie Pupikofer an Joh. Meyer, vom 22. September 1899.
32 Julie Pupikofer an Fr. Sal. Vögelin, vom 20. Februar 1885.



Johann Adam Pupikofer im Jahre 1854.
(Zeichnung von Ulrich Steffen im Ortsmuseum Bischofszell.)

Lehrerin und Erzieherin einen Wirkungskreis zu suchen und unterzog sich daher muthig einer Operation zur Entfernung einer lymphatischen Halsgeschwulst[33].» Vier Wochen darauf starb Wilhelmine plötzlich während eines Kuraufenthaltes in Heiden. Wehrli sagte von ihr: «Ich habe viel auf dieser Tochter gehalten; sie war fähig, Wahrheit und Schönes und Gutes zu erfassen und zu würdigen, wie man es selten bei Töchtern findet[34].»

Wie denn meistens das Gute wenig, das Böse viel von sich reden macht, so hören wir von Ernst, dem jüngsten der drei Geschwister, bedeutend mehr. Dieser einzige Sohn hat seinem Vater viel Kummer gemacht. Schon als «blonder, wilder Knabe[35]» schwamm und ritt er lieber, als sich von ihm in die alten Sprachen einführen zu lassen. Bei Ulrich Benker in Dießenhofen, der ihn auf das Studium der Theologie vorbereiten sollte, ging es, dem Alter entsprechend, fort: «Wein, Weib und wohl auch Gesang[36]!» Mit siebzehn Jahren bezog er die Universität, war erst in Lausanne, dann in Basel. Dort zeigte sich Hagenbach zufrieden mit ihm, wußte jedoch, daß man ihn zu den «lockeren Studenten» zählte[37]. Nachdem Ernst sich plötzlich von der Theologie abgewandt und sich entschieden hatte, Landwirt zu werden, hielt er sich eine Zeitlang auf dem Gut Rüti bei Hofwil auf, von wo aus man seinem Vater ein ganzes Sündenregister zukommen ließ[38]. Bald ging es auch da nicht mehr. Nun versuchte es Pupikofer noch bei Wehrli und Wellauer in Kreuzlingen, und als der Sohn auch dort nicht gut tat, sagte er zu ihm: «Ein Gut kann ich Dir nicht anschaffen; Du würdest verlumpen. Geh' Du nach Amerika ... Du weißt genug dafür[39].» Als 1847 ein Verwandter auswanderte, schloß sich Ernst wirklich an.

Wie nahe dies alles dem Vater ging, bezeugt die folgende Briefstelle: «Es ist das eine für mich unendlich schmerzliche Erfahrung; eine Erfahrung, die mich fast muthlos macht, in pädagogischen Dingen irgend wie mitzurathen, und mich denn doch wieder nur um so mehr instigirt, auf Verbesserung der Erziehungsanstalten zu dringen ... Bitten auch Sie Gott für mich und mein Kind[40]!»

In den Vereinigten Staaten nun wendete sich das Blatt. Ernst versuchte es als Bauernknecht, als Lehrer. Schließlich trat er bei einem Arzt in die Lehre ein und studierte dann an der Universität Buffalo Medizin. Während der schweren Krankheit von 1849 bekam der Vater erstmals Nachricht davon, daß sein Sohn nun auf dem rechten Weg sei. Es mag sein, daß ihm dies neuen Lebensmut eingeflößt hat.

33 Pupikofer an Heß, vom 3. April 1847.
34 Wehrli an Zellweger, vom 31. März 1847.
35 Gustav Schwab an Pupikofer, vom 11. Dezember 1828, Alemannia 15, S. 246.
36 Benker an Pupikofer, vom 27. Dezember 1842.
37 Pupikofer an seine Frau, vom 26. Juli 1845.
38 Vergleiche G. Wehrli (?) an Pupikofer, vom 12. Oktober 1846, Nachlaß Wehrli, ThKB.
39 Notizen Meyer, 9d. 40 Pupikofer an Zellweger, vom 21. Januar 1847.

1851 schrieb Ernsts Lehrer, Professor Hamilton, voll Lob über dessen Fortschritte und prophezeite ihm «einen glänzenden Erfolg als Wundarzt, als Arzt, und einen beneidenswerthen Ruf als Bürger[41]». Im Februar 1852 doktorierte Ernst und praktizierte anschließend in Buffalo am Spital der barmherzigen Schwestern, wo meist Auswanderer behandelt wurden. «Nach seiner Darstellung ist das Elend ... wirklich unglaublich groß ... eine traurigere Praxis als diese könne es ... kaum geben», schrieb Pupikofer, der sich damals auch mit Auswanderungsfragen beschäftigte, an Heß[42]. 1857 verheiratete sich Ernst mit Fenella MacKenzie, einer Tochter des Pelzhändlers und ehemaligen Gouverneurs der Hudson Bay Company, Donald Mac Kenzie, der unter dem Namen «King of the Northwest» bekannt ist[43]. Voller froher Aussichten schrieb Pupikofer: «Wenn ich aus dem Vater auf die Tochter und deren zukünftige Kinder schließen darf, so habe ich durch sie kräftige Enkel zu erwarten, die einst dem Schweizernamen auch noch Ehre machen könnten[44].» War so der Vater mit dem Sohne versöhnt, so gab dieser durch seine Briefe[45] zu erkennen, daß er in seinen Gedanken doch noch etwa im Elternhaus weilte.

Wir versuchen nun, der Persönlichkeit Johann Adam Pupikofers gerecht zu werden. Da wir dabei größtenteils auf Aussagen von ihm selber zurückgreifen können, erhalten wir eine Art Spiegelbild. Als Stütze unserer Vorstellungen soll hier zuerst das äußerliche Bild dieses Menschen erstehen.

Pupikofer war klein und schmal von Statur. Die Zeichnung von Ulrich Steffen zeigt ihn im Alter von siebenundfünfzig Jahren[46]. Den verhältnismäßig kleinen Kopf bedeckte wenig dichtes Haar, das schon vor dem sechzigsten Altersjahr ergraut war[47] und die Stirnpartie freiließ. Das Schönste an der Zeichnung sind die Augen, die eine durch Güte gemilderte Bestimmtheit ausstrahlen. Die gerade, etwas breite Nase hat nichts Auffälliges; hingegen zeugt die leicht vorgeschobene Unterlippe von Entschlossenheit und Tatkraft. Pupikofer hat sich dem Zeichner im offiziellen Gewand mit Vatermörder, gesteiftem Hemd und Weste gestellt. In der linken Hand hält er ein Buch, während die rechte so auf der Tischkante liegt, daß man ihre feinnervige Schmalheit gut erkennen kann. Der Gesamteindruck ist der eines natürlichen, unauffällig überlegenen und ruhigen Mannes.

41 Vergleiche die Übersetzung dieses Briefes, NP, Schachtel B.
42 Pupikofer an Heß, vom 22. April 1854.
43 Vergleiche Pupikofer an Heß, vom 4. Februar 1857, wo jedoch Irrtümer vorkommen. Über Donald MacKenzie vergleiche Dictionary of American Biography XII, S. 91 f.
44 Pupikofer an Heß, vom 20. Juli 1857.
45 Pupikofer erwähnt sie, aber sie sind nicht erhalten.
46 Das Original ist im Besitz der Ortsmuseumsgesellschaft Bischofszell.
47 Vergleiche Pupikofer an Heß, vom 11. Mai 1855.

Pupikofer sagte von sich, er habe ein «natürliches Phlegma», und er sah dies für vorteilhaft an[48]. Seine äußerliche Ruhe lag aber auch in der ihm eigenen philosophischen Geisteshaltung begründet. Schon 1815 sagte er, er könne «sich mit philosophischen Waffen gegen jedes unangenehme Ereigniß vertheidigen[49]». Auch die Freunde anerkannten seine «heitere Seelenruhe[50]». Einer Bemerkung Julies zufolge lag diese Eigenschaft in der Familie ihres Vaters[51]. Wir erinnern uns aber auch seiner frühen Auseinandersetzung mit Gabriel Rüsch und glauben, daß er dort entscheidende Erkenntnisse gewonnen hat, die ihn von der verkrampften Strenge wegführten zu einer bewußten Gelöstheit und Ruhe. Darauf beruhte denn wohl auch seine Friedfertigkeit, sein vielgerühmter und – verlästerter Vermittlungsgeist, seine Vorliebe für das «juste milieu». Bornhauser nannte ihn geradezu das «versöhnende Element[52]». Von sich selber sagte Pupikofer: «Ich suche mich immer über die Gegensätze hinauf zu schwingen[53]», oder gar: «Ich bin ganz und ‹schlechthin› Friede[54].» Deshalb hielt er sich in den Debatten möglichst zurück, besonders wenn die Gemüter sich zu erhitzen begannen. Nur wenn ihm die Sache sehr am Herzen lag und er einen Auftrag, zum Beispiel als Kommissionsreferent, zu erfüllen hatte, griff er kräftig ein: «Welch' eine freudige Zuversicht ist das, mit einem Actenbündel unumstößlicher Beweise in eine Rathssitzung zu gehen, um alle Einwürfe, Einreden, Zweifel, Bedenken, Irrtümer niederzuschlagen! Mitten in den Wogenstürmen der Meinungen wie ein Fels zu stehen, den Fuß in Ungewittern, das Haupt in Sonnenstrahlen[55]!»

Überhaupt fühlte sich Pupikofer in größern Gesellschaften nicht wohl, und vollends verabscheute er es, «unter dem profanus vulgus zu stehen und vivat zu rufen[56]». Einmal sagte er: «Während die Zeisige in ihren Käfigen um so lauter pfeifen, je größer der Gesellschaftslärm im Zimmer ist, so ziehe ich mich still zurück, aus Nothwehr für meine empfindlichen Nerven. Contra naturam nil possum[57].» Aus diesem Grunde konnte er in seinen letzten Jahren keine Versammlungen mehr besuchen; sie regten ihn zuviel auf.

Dafür war es ihm im kleinen und kleinsten Freundeskreis um so wohler. Dort lernte man seine wahren Qualitäten kennen und schätzen. Meyer von Knonau und Heß sangen Loblieder auf seine Freundschaft[58], und letzterer berichtete ihm

48 Pupikofer an Mörikofer, vom 22. Mai 1857.
49 Pupikofer an Rüsch, vom 26. Juli 1815.
50 Nekrolog Christinger, S. 568.
51 Julie Pupikofer an Joh. Meyer, vom 24. November 1884.
52 Bornhauser an Pupikofer, vom 5. September 1841.
53 Pupikofer an Mörikofer, vom 2. Mai 1831.
54 Pupikofer an Heß, vom 9. März 1855.
55 Pupikofer an Heß, vom 6. Januar 1852.
56 Pupikofer an Heß, vom 30. September 1855.
57 Pupikofer an Heß, vom 26. September 1853.
58 Vergleiche Heß an Pupikofer, vom 10. Mai 1856.

einmal: «Herr Nüscheler frägt, wenn er mich sieht: wann kommt Herr Decan? – Mein Schwager Meyer[59] desgleichen[60].» Pupikofer erfreute sich im Freundeskreis größter Wertschätzung und wurde durch den steten Umgang mit diesen meist gelehrten Männern geistig vielfach angeregt und bereichert.

In einem gewissen Widerspruch zu seinem Charakter steht die unglaubliche Zersplitterung seiner Kräfte. In jüngeren Jahren betrachtete Pupikofer diesen Zustand zwar noch nicht als wider seine Natur, später aber litt er offensichtlich darunter. Zahlreich waren seine Stoßseufzer hierüber, und der Wunsch, sich auf die Wissenschaft zurückziehen und seine historischen Sammlungen auswerten zu können, verstärkte sich mit zunehmendem Alter mehr und mehr. Seine sozial- und schulpolitische Tätigkeit zwang ihn anderseits immer wieder, sich mit der gesellschaftlichen und technischen Entwicklung und mit der nachstrebenden Generation auseinanderzusetzen, und hielt seine geistige Regsamkeit und sein Verständnis der Umwelt bis ins Alter wach. Pupikofer nannte sich selbst einmal «einen so curiosen Menschen, der alles im Leben versuchen und kennen lernen möchte[61]». Wie wir bereits gesehen haben, begrüßte er die technischen Errungenschaften, und zwar bezeichnenderweise weitgehend vom Blickwinkel der Gemeinnützigkeit aus.

Der Jugend begegnete er kritisch. Schon 1848 schrieb er, wohl in einem mißmutigen Augenblick, an Heß: «Manchmal freilich möchte man fast glauben, ideelles Streben und Wirken sey in den Kneipen und im Tabaksqualm ersäuft und erstickt worden vor der Geburt schon. Gott besser's und erhalte nur Sie und alle guten Alten[62].» Über die Schwierigkeit, Nachfolger für seine gemeinnützigen und historischen Bestrebungen zu finden, beklagte er sich öfters. Doch sein Freund, Pfarrer Jakob Christinger, bezeugt, er habe nie aufgehört, seine Zeit zu verstehen[63].

Gut ins Bild einfügen läßt sich seine Ernsthaftigkeit, gepaart mit einem «feinen Humor, der selten versiegte[64]». Seine Freunde erinnerten sich gerne seiner «halb scherzhaften, halb lehrhaften» Bemerkungen[65]. Er sagte von sich, Satire sei seiner Natur fremd[66]; deshalb wurde er nie verletzend. Dieser ernsten Grundhaltung entsprang auch sein Verantwortungs- und Pflichtbewußtsein. Seine Dienstauffassung war bewunderungswürdig. Einmal wollte er auf eine Reise verzichten, um der katholischen Rettungsanstalt Sonnenberg bei Luzern einen Beitrag von der Thurgauischen Gemeinnützigen Gesellschaft auswirken zu können[67]. Als Archivar

59 Heinrich Meyer-Ochsner, im Berg.
60 Heß an Pupikofer, vom 3. Juni 1854.
61 Pupikofer an Heß, vom 20. Dezember 1846.
62 Pupikofer an Heß, vom 18. September 1848.
63 Vergleiche Nekrolog Christinger, S. 568.
64 Nekrolog Christinger, S. 567.
65 Nekrolog Christinger, S. 552.
66 Vergleiche Pupikofer an Heß, vom 28. April 1853.
67 Vergleiche Pupikofer an Heß, vom 15. September 1856.

und Bibliothekar des Kantons Thurgau hielt er bis zuletzt streng die Bürostunden ein – ohne daß man es verlangt hätte –, «um dem übrigen Staatspersonal kein böses Beispiel zu geben[68]». Dem Heimatkanton fühlte er sich stets besonders verpflichtet. Seine Anspruchslosigkeit erleichterte es ihm, sich dem bescheidenen Staatsbetrieb des Thurgaus anzupassen.

In seinen freien Stunden – wir staunen, daß es doch noch solche gegeben hat – finden wir Pupikofer oft auf Wanderungen oder dann bei einem Buch. Die Belletristik betrachtete er jedoch nur als Randgebiet, und es brauchte immer wieder Anstöße von außen, damit er sie nicht ganz vernachlässigte. Die Auswanderung seines Sohnes war ein solcher Anstoß; Pupikofer vertiefte sich in Bücher über den Wilden Westen und las «Onkel Toms Hütte», wenn auch, wie er sagte, «nicht con amore; denn es hat für mich etwas widerwärtiges, in Schmerzgefühlen zu wühlen[69]». Immer wieder veranlaßte ihn Heß zur Lektüre. Ihm gegenüber äußerte er sich einmal wie folgt: «An der Ovidischen Vers-Tändelei hatte ich als Schüler nie Geschmack gefunden; aber als ich den alten Ittner mit Laßberg Ovidische Versspielerei treiben hörte, war es mir, als ginge eine neue Welt für mich auf und ich hatte auf Ein Mal begriffen, daß es um die leichte Poesiegattung eine ganz eigene Bewandtniß habe, und schaute dann auch Horaz und ihm gegenüber unsern Schiller ganz anders an. Nun erst lernte ich auch Göthe besser verstehen[70].» Zu Shakespeares Welt fand er den Zugang nie. Er meinte zwar, vielleicht liege es nur an der Übersetzung. Goldsmiths «Vicar of Wakefield» las er in der Originalsprache und schrieb darüber an Heß: «Ich ... hatte meine große Freude daran, bei jedem Wörtchen stille zu stehen und es nach dem Woher? Wozu? Wie und Warum? aus zu fragen ... wenn ich zu weilen einen Schweizerischen Idiotismen (sic!) darunter entdeckte, wie willkommen war mir eine solche Entdeckung[71]!» Typisch: ein wissenschaftlicher oder praktischer Zweck mußte, wenn immer möglich, die Lektüre lohnender gestalten!

Zu andern Kunstgattungen hatte er, wie bereits gezeigt worden ist, wenige oder gar keine Beziehungen. Der Musik stand er, besonders in ihren kirchlichen Formen, etwas näher. Er liebte sanften Gesang mit Orgelbegleitung. Anläßlich der Revision des Gesangbuches setzte er sich kritisch mit der geistlichen Gesangsliteratur auseinander. Von den alten Liedern wollte er nur die von Luther und Paul Gerhardt beibehalten, nicht aber «die holprigten Verse und harten Reime

68 Pupikofer an Nüscheler, vom 23. Februar 1880.
69 Pupikofer an Heß, vom 15. April 1853.
70 Pupikofer an Heß, vom 9. März 1854.
71 Pupikofer an Heß, vom 16. Oktober («Gallustag») 1854.

und grammatischen Verstümmelungen ihrer Nachfolger[72]». Er fand, «die einfache, herzliche, wenn auch von einigen Kunstrichtern als platt bezeichnete Sprache Gellerts» sage dem einfachen Volke mehr zu[73].

Pupikofer als Theologe ist ein Fragenkreis, dessen völliges Erfassen dem Historiker versagt bleibt. Dennoch soll hier versucht werden, den Anteil der Theologie im gesamten Sein und Schaffen Pupikofers wenigstens in den Umrissen darzustellen.

Sein Amtsbruder Christinger behauptet, er habe auf theologischem Gebiet am wenigsten den Trieb gefühlt, «umgestaltend in weitere Kreise zu wirken[74]». Aber schon 1823 hatte er im Oberthurgauer Kapitel die Errichtung einer Kapitelsbibliothek vorgeschlagen, war jedoch auf sehr wenig Gegenliebe gestoßen[75]. Seine Anregung, zweimal jährlich zusammenzukommen, um auch für wissenschaftliche Besprechungen Zeit zu finden, war zwar 1825 angenommen, in der Folge jedoch offensichtlich sabotiert worden. Seine Tätigkeit während der Verfassungsrevision von 1831 wurde schon gewürdigt. Im selben Jahr wählte ihn das Kapitel zum Notar, 1835 zum Kammerer und 1846 zum Dekan. Als solcher machte er seinen ganzen Einfluß dafür geltend, die theologische Fortbildung der Pfarrer zu fördern; er hielt selber mehrere Vorträge. 1860 wurde er nochmals gewählt, und im folgenden Jahr ersuchten ihn alle Kollegen, sein Amt noch beizubehalten. Erst im Frühling 1862 wurde ein Nachfolger gewählt.

Pupikofer betätigte sich auch in der thurgauischen Synode, deren Präsident er von 1852 bis zu seinem Rücktritt aus dem Pfarramt war. Ferner gehörte er verschiedenen Kommissionen an, so seit 1835 der liturgischen und seit 1839 der Prüfungskommission. 1836 war er Abgeordneter der Synode an der Konferenz für die Bibelübersetzung. So arbeitete er eng mit dem Kirchenrat zusammen, ohne Mitglied dieser Behörde zu sein[76]. Dennoch hat Pupikofer bekannt, daß seine Mitarbeit in der Synode ungenügend sei und daß ihm das Erziehungswesen dringlicher zu sein scheine[77]. Wenn er praktische Resultate voraussehen konnte, machte er viel eher mit als bei dogmatischen Auseinandersetzungen.

Wie stand es überhaupt mit seiner Glaubensgewißheit? Darüber sagt die Tocher Julie: «Ich weiß, daß er sich alle Mühe ... gab, sich in das Christenthum hineinlebte, und den Grundsatz festhielt, das zu verkünden, was er bei seiner Ordonation (sic!) gelobt und was für das Volk auch das beste sei. Indessen mochte er doch die göttliche Lehre Christi und ihre Befolgung weit höher schätzen, als

72 Pupikofer an Mörikofer, vom 19. September 1846. 73 Pupikofer an Heß, vom 26. März 1855.
74 Nekrolog Christinger, S. 559.
75 Vergleiche, auch für das Folgende, die Protokolle usw. im Kapitelsarchiv Weinfelden.
76 Vergleiche Nekrolog Christinger, S. 559.
77 Vergleiche Pupikofer an Sal. Vögelin, vom 26. Januar 1837.

das glauben an Wunder. Er äußerte sich selten andern gegenüber[78].» Dennoch besitzen wir ein aufschlußreiches persönliches Bekenntnis. 1855 schrieb er nämlich an Mörikofer: «Was aber meine Überzeugung anbetrifft, so danke ich Gott, zu einer Entschiedenheit gelangt zu seyn, die von den Luftzügen modischer Theologie so wenig als von der Zerfahrenheit einer brot- und ehrsüchtigen Amtung sich anfechten läßt. Die Geschichtsstudien müßten mir wenig genützt haben, wenn sie mich nicht gelehrt hätten, daß jedes Zeitalter seine Aufgabe hat und auch unter Gottes Leitung erfüllen wird, daß aber das Zerfallen und das Aufbauen Correlate sind, die sich nicht aus einander lösen lassen[79].»

Welcher theologischen Richtung hatte sich Pupikofer nun zugewandt? Negativ beantwortet, stand er im Gegensatz zum Pietismus[80] und zur «buchstäbelnden Orthodoxie[81]», welche beiden Richtungen sich seit den dreißiger Jahren immer mehr näherten und schließlich ineinander verschmolzen[82]. Er sagte von sich, er sei schon «von der vulgär gewordenen Ausdrucksweise und von dem confessionell sanctionirten Typus abweichend ... eines rationalisierenden Mysticismus beschuldigt» worden[83]. Wir wissen nicht, wann das war. Aber wir wissen, daß er, der bei den Rationalisten in die Schule gegangen war, seine Herkunft zu keiner Zeit hat verleugnen können. Im Jahresbericht des Oberthurgauer Kapitels von 1824 lesen wir, daß Pupikofer eine Arbeit seines Kollegen Georg Wirth, eines überzeugten Supranaturalisten, rezensiert habe: «Mit der ihm eigenen Gewandtheit und mit philosophischem Scharfsinne beleuchtete der Rezensent den in Frage stehenden Satz ... er wußte die Gegensätze[84] des Rationalismus in ein so deutliches Licht zu setzen und ihnen den Schein der Untrüglichkeit in solchem Grade zu verleihen, als müßte man glauben, das Recht wäre einzig auf dieser Seite, und es sey dieß auch des Rezensenten feste Überzeugung.» Pupikofer war und blieb in seinem Innersten ein Rationalist, aber er erkannte schon früh, daß die Wahrheit wohl über den sich befehdenden Lehrmeinungen liegen werde. Den zunehmenden Einfluß der dem Rationalismus nahestehenden Junghegelianer bemerkte er wohl, anerkannte aber ihren philosophischen Standpunkt nicht und sagte: «Die Überzeugung habe ich indessen jedenfalls, daß das Christenthum aus diesem Kampfe siegreich hervorgehen wird, nicht als Hegelianismus und nicht als Satzung der Väter, sondern als reine Religion des Herzens und des Geistes ... der Glaube wird ... gegen das neue Heidenthum der Philosophie und der Römischen Kirche den Sieg behaupten[85].»

78 Julie Pupikofer an Joh. Meyer, vom 17. April 1896. 79 Pupikofer an Mörikofer, vom 12. Juli 1855.
80 Vergleiche Pupikofer an Heß, vom 28. August 1846.
81 Pupikofer an Heß, vom 3. April 1847.
82 Vergleiche Bloesch, Reformierte Kirchen II, S. 338 und 340.
83 Pupikofer an Heß, vom 27. Oktober 1855.
84 Gemeint ist: Entgegnungs-Sätze.
85 Pupikofer an Heß, vom 3. April 1847.

Aus solchen Äußerungen erkennt man deutlich die Neigung, sich den dogmatischen Erörterungen und Streitigkeiten fernzuhalten.

Es gibt aber doch auch positive Aussagen Pupikofers über seine theologische Zugehörigkeit. In einem Aufsatz, in dem er sich einleitend wegen seiner «hausbackenen Theologie» entschuldigte, sagte er: «Ich bekenne mich ... gerne als einen Schüler der so genannten neuern Theologie, obschon ich auch nicht unerwähnt lassen möchte, daß ich diese Ansicht schon hatte, bevor ich von Schleiermacher, Hengstenberg, Nitzsch und andern Herren der neuern Theologie etwas wußte[86].» Daß Pupikofer ein großer Verehrer Schleiermachers war, bezeugen übereinstimmend seine Tochter und Christinger[87]. Auch Immanuel Nitzsch und Alexander Schweizer gehörten zu seinen Gewährsmännern[88]. Mit Hagenbach und de Wette setzte er sich ebenfalls auseinander. Daraus ergibt sich, daß er der ab etwa 1845 aktiver werdenden Vermittlungstheologie nahe gestanden haben muß[89]. Später jedoch, während der Frauenfelder Jahre, bemerkte seine Tochter, «daß er ganz auf dem Boden der jetzigen Reformgeistlichen stehe, mit ihnen gleicher Meinung sei, der freien Forschung ihr Recht lasse[90]». Christinger beurteilte Pupikofers spätere Richtung als «ein philosophisches Christenthum ... dessen Grundgedanke die göttliche Erziehung des Menschengeschlechtes war[91]».

Großen Einfluß auf die theologischen Anschauungen Pupikofers hatte die Persönlichkeit des um zwei Jahre jüngeren Pfarrers Jakob Glinz[92]. Die beiden waren sich schon 1821 in der Pastoralgesellschaft begegnet. Glinz war es, der Pupikofer auf Schleiermacher aufmerksam machte, indem er ihm dessen «Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern» empfahl. Fortan kamen sie alle vierzehn Tage zusammen, lasen Schleiermacher, Jacobi und, auf Wunsch Pupikofers, Hegel und besprachen auch ihre Predigten. Als Glinz nach St. Gallen zog, wo er bis zu seinem Tode 1865 das Amt des zweiten Stadtpfarrers versah, trafen sie sich regelmäßig einmal im Monat in Bernhardszell. Mit Glinz zusammen unternahm Pupikofer seine Italienreise, sie sahen sich später in Baden und Engelberg bei Kuraufenthalten. Glinz war orthodox, aber «ein Mann wie Gold[93]», mit dem Pupikofer gut «Gefühle austauschen» konnte[94]. Leider sind die Briefe an Glinz nicht mehr aufzufinden, mit einer Ausnahme, wo er ihm einen jungen «Gelehrten» mit den Worten empfiehlt: «Plato und Schleiermacher gehören auch ihm

86 NP, Schachtel C.
87 Vergleiche Julie Pupikofer an Joh. Meyer, undatiert, und Nekrolog Christinger, S. 559.
88 Vergleiche NP, Schachtel C, und Julie Pupikofer an Joh. Meyer, undatiert.
89 Vergleiche Bloesch, Reformierte Kirchen II, S. 382ff.
90 Julie Pupikofer an Joh. Meyer, vom 2. Juli 1895.
91 Nekrolog Christinger, S. 559.
92 Dessen Lebensdaten in: Beiträge Meyer V, S. 97; für das Folgende vergleiche Manuskript Meyer, S. 41f.
93 Notizen Meyer, 4b.
94 Pupikofer an Mörikofer, vom 6. September 1854.

unter die Gestirne des Tages[95].» Seiner Frau schildert er den Freund wie folgt: «Überhaupt ist Glinz der Mann, mit dem ich glücklicher Weise in den Ansichten immer so zusammentreffe, daß mir seine Freundschaft immer theurer wird. Er ist ein Mann des Glaubens und der Wissenschaft zugleich, partheilos, ungekünstelt, von jedem solchen Eifer[96] fern[97].» Wie die zahlreichen Briefe beweisen, beantwortete Glinz diese Gefühle in vollem Umfang. Pupikofers Freundschaft mit diesem stillen Mann war wohl die innigste von allen.

Der Verkehr mit andern Amtsbrüdern war ein weitgehend geschäftlicher, oder dann lieferte die Geschichte den Gesprächsstoff. Ob er mit seinem jüngeren Bruder, der von 1849 bis 1861 das Pfarramt in Berlingen versah, einen theologischen Gedankenaustausch gepflogen hat, ist nicht bekannt. Johannes Pupikofer scheint kein besonders intelligenter Kopf gewesen zu sein, was ihn aber nicht hinderte, mündlich und brieflich mit Gotthelf zu verkehren, den er in seiner Berner Zeit kennengelernt hatte. Durch Johannes' Vermittlung kam es auch zum Austausch verschiedener Arbeiten der beiden, die – wenigstens von Pupikofers Seite – recht freimütig beurteilt wurden. Die leider recht fragmentarischen Zeugnisse dieser Beziehungen hat Ernst Herdi ausgewertet[98].

Von Pupikofers Predigten erfahren wir nicht viel. Julie zählte im Nachlaß «wohl 2000» Konzepte[99]. Sie sind verschwunden[100]. Ganz selten finden wir in Briefen Angaben von Bibelstellen, über die er predigte. Überhaupt äußerte sich Pupikofer selten über seine Tätigkeit als Pfarrer. An Glinz ist eine Betrachtung über das Predigtamt gerichtet, worin es heißt, er liebe vor allem die der Predigt vorausgehende Exegese, denn seinen Predigten gehe «die Popularität des Ausdrucks» und «die Phantasie in der Darstellung» ab[101]. Er besaß ein durchschossenes Exemplar des Neuen Testamentes, in das er Notizen aus allen ihm zugänglichen theologischen Zeitschriften sowie einige Bemerkungen machte. Er predigte in der Regel über größere Abschnitte der Bibel und bereitete den «Stoff» für mehrere Wochen vor. Auf seinen Pflichtmärschen dachte er über die nächste Predigt nach. Die Konzepte schrieb er auf kleine Zettelchen. Gutmann hatte ihm dies angeraten, weil große Blätter dem Publikum zu sehr auffielen. Daher soll auch Pupikofers kleine Schrift rühren. Über die Predigten selber sagt Christinger, sie seien «lehr-

95 Pupikofer an Glinz, vom 6. August 1824, ZB, MsM 62.
96 Gemeint ist der dogmatische Eifer.
97 Pupikofer an seine Frau, vom 26. Juli 1845.
98 Vergleiche Thurgauer Zeitung, Nr. 10, vom 12. Januar 1963, und Nr. 83, vom 7. April 1962, ferner NP, Schachtel A h.
99 Letzter, undatierter Brief Julie Pupikofers an Joh. Meyer; vergleiche Manuskript Meyer, S. 92.
100 Vergleiche jedoch NP, Schachtel A b, wo sich einzelne vorfinden.
101 NP, Schachtel C; vergleiche Beiträge Meyer V, S. 95f.

haft, klar, praktisch, von reicher Lebensweisheit gesättigt, bisweilen jedoch etwas kühl und trocken» gewesen[102].

Zum Schluß sei noch die kluge Bemerkung von Heß angeführt: «Sie sind» – schrieb er 1852 an Pupikofer – «in meinen Augen der wahre Theolog der rationellen Zeit, die tieferes Studium und nicht bloß gläubige Beredsamkeit will. Denn was sind Ihre sogenannten Allotria: Geschichte, Sprache und Philosophie, ohne diese aber gibt es in meinen Augen nur eine schwache Theologie[103]!»

102 Nekrolog Christinger, S. 559.
103 Heß an Pupikofer, vom 11. Dezember 1852.

III. Frauenfeld

Fünfzehntes Kapitel

Archivar und Bibliothekar des Kantons

Die archivalischen Verhältnisse des Kantons Thurgau hatten Pupikofer von allem Anfang an nicht befriedigt. Immer wieder hob er hervor, wie mühsam es für ihn gewesen war, auch nur die wichtigsten Quellen für seine «Geschichte des Thurgaus» zu erhalten. Schon damals mochte in ihm der Wunsch aufgetaucht sein, einmal selbst die Verantwortung für das thurgauische Archivwesen übernehmen zu können. Seither vertrat er auch in dieser Hinsicht bei jeder Gelegenheit die Interessen des Kantons.

1837 bot das badische Hofgericht einen Teil der Akten der bischöflich-konstanzischen Verwaltung der thurgauischen Regierung zum Kauf an. Diese zeigte jedoch kein Interesse, worauf die betreffenden Bestände öffentlich zur Versteigerung ausgeschrieben wurden[1]. Davon setzte Laßberg seinen Freund in Kenntnis, und Pupikofer nahm das Anerbieten, mit dem Freiherrn nach Meersburg zu fahren, um das ihn Interessierende zu kaufen, dankbar an. Dies deshalb, schrieb er, um «der vaterländischen Geschichte den Dienst zu leisten, welchen ihr die weisen Landesväter verweigert haben[2]». Er erwarb die Rechnungen der thurgauischen Ämter, wodurch «dem Kanton außerordentlich wertvolles Material erhalten» blieb[3].

Die Klagen über die schlechte Ordnung der Archivbestände vermehrten sich in den dreißiger Jahren so, daß der Kleine Rat vorsehen mußte, die Räumlichkeiten vergrößern und das Material durchgreifend umordnen zu lassen. Er wandte sich auch an Pupikofer. Ende 1839 teilte dieser Zellweger folgendes mit: «(Man) macht ... mir Hoffnung, daß mir die Registrierung des alten landvögtlichen

1 Vergleiche Meyer, Staatsarchiv, S. 155f.; das Folgende stützt sich hauptsächlich auf diese Arbeit.
2 Pupikofer an Laßberg, vom 5. Mai 1838, Alemannia 16, S. 142f.
3 Meyer, Staatsarchiv, S. 156.

und Domänen-Archivs übertragen werden könnte, was ich allerdings gerne übernähme[4].» Im Auftrag der Regierung arbeitete er 1840 ein ausführliches Gutachten über die Registrierung der älteren Archive aus[5] und erklärte seine Bereitschaft zur Übernahme dieser Arbeit. Das Gutachten war die Veranlassung, so sagte Pupikofer, «meine Ansichten über die Thurgauische Archiv-Ordnung vorzulegen, und mich in einer Weise auszusprechen, welche, wenn sie Anklang findet, es mir fast zum Ehrenpuncte machten müßte, die Stelle eines Archivars anzunehmen[6]». Obschon die Kommission des Innern die Anstellung Pupikofers beantragt hatte, konnte sich der Kleine Rat – wohl aus finanziellen Gründen – nicht zu dem Schritt entschließen. Zudem war Landammann Anderwert, der anscheinend am meisten interessiert war, inzwischen gestorben. Die übrigen Regierungsräte aber waren, nach einem Wort Pupikofers, «in Bezug auf den Werth eines wohleingerichteten Archivs Halbbarbaren. Sie wollen mir zumuthen, um die Registratorstelle zu concurriren, damit ich die laufende Registratur dann mit dem Archivariat verbinde. Allein: davor möge mich Gott bewahren[7].» Die Angelegenheit wurde also verschoben.

1846 sprach man davon, eine kombinierte Archivar- und Bibliothekarstelle zu schaffen. Auch dieser Posten hätte Pupikofer zugesagt. Doch da änderte der durch die Klosteraufhebung von 1848 verursachte große Anfall von Archivmaterial die Sachlage völlig. Jetzt waren größere Archivräume unbedingt notwendig. Eine endgültige Lösung konnte aber lange nicht gefunden werden, und unterdessen hatten die Regierungsräte Müller und Hirzel einigermaßen Ordnung geschafft. Pupikofer war aufgetragen worden, das Stiftsarchiv von Kreuzlingen zu überwachen und dasjenige der Chorherren von Bischofszell zu ordnen[8].

Schließlich, im Jahre 1860, erhielt Pupikofer von Regierungsrat Philipp Gottlieb Labhart eine erneute Anfrage, ob er die Stelle eines Staatsarchivars auch jetzt noch übernehmen würde. Nach mehrmonatiger Bedenkzeit sagte er ja[9]. Er blieb auch bei seiner Zusage, als Labhart seinen Plan, eine dauernde Anstellung zu schaffen, bei der Gesamtregierung nicht durchsetzen konnte. Er forderte eine Jahresentschädigung von 1800 Franken und behielt sich vor, einen Viertel der Amtszeit für Privatarbeiten zu verwenden. Doch räumte er ein, daß er auch bei kleinerem Lohn die Arbeit «im Interesse der Ordnung und Wissenschaft mit Un-

4 Pupikofer an Zellweger, vom 24. November 1839.
5 Vergleiche Akten Archivwesen; die Hauptpunkte dieses Gutachtens vom 12. November 1840 sind zusammengefaßt bei Meyer, Staatsarchiv, S. 157, Anmerkung 138.
6 Pupikofer an Sal. Vögelin, vom 5. Dezember 1840.
7 Pupikofer an Sal. Vögelin, vom 31. Mai 1841.
8 Vergleiche den Bericht Pupikofers zur Übergabe der Akten des Stiftsarchivs Bischofszell, samt einem Repertorium, an den Kanzleidirektor, 1856, in Akten Archivwesen.
9 Vergleiche Manuskript Meyer, S. 93f.

verdrossenheit» erfüllen würde[10]. Diese Opferbereitschaft hat, nach den Worten Bruno Meyers, «in der Frage eines Archivars zweifellos die Entscheidung gebracht[11]».

Pupikofer hatte im Jahre 1857 sein sechzigstes Altersjahr überschritten, zwar in körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische, aber doch mit dem Gedanken, sich allmählich zurückzuziehen. Sein Gehör hatte merklich abgenommen, so daß ihm die Unterweisung der Kinder unmöglich wurde. Überhaupt verleideten ihm die Amtsgeschäfte immer mehr, besonders seit 1860, als «der Einbruch von Emissären der Baptisten oder Neutäufer ... mancherlei Verdruß, Spektakel und Mühe verursacht» hatte[12]. Zudem mußte 1861 Pfarrer Geiger nach einer häßlichen Kampagne eines Teils der Kirchbürger resignieren, wobei Pupikofer wieder einmal die Rolle eines Vermittlers zu übernehmen hatte[13]. Ein weiteres unangenehmes Ereignis sollte ihm den Abschied von Bischofszell noch erleichtern. Am Fastnachtsmontag 1860 hatten ihn mehrere Erdschlipfe zur Räumung der «Helferei» genötigt, da diese durch ihre Lage unmittelbar über einem Tobel in Gefahr geraten war. Seine Bibliothek wurde auf einem Torfwagen zur neuen Wohnung transportiert[14]. Im Herbst konnte die Familie Pupikofer für ein Jahr wieder in die «Helferei» ziehen; nach der Amtsabgabe wohnte sie bis zum Frühjahr 1862 bei ihrer Nachbarin, Karoline Scherb, der Freundin Julies. Dann zog sie nach Frauenfeld und nahm in der Nähe der Kaserne Wohnung[15]. Leider erkrankte kurz darauf die Gattin und Mutter so schwer, daß sie sich nicht mehr erholte und am 12. Februar 1863 im achtundsechzigsten Altersjahr ihren Leiden erlag. Pupikofer trug den Verlust tapfer, brauchte aber geraume Zeit, bis er wieder arbeitsfähig war.

Trotz dem vorläufigen Charakter des neugeschaffenen Amtes erhielt Pupikofer den Titel eines Staatsarchivars. Seine Anstellung war «der Ausdruck eines neuen Verständnisses für das Archivwesen, wie es vorher und nachher nicht mehr vorhanden war[16]». Vor allem die Regierungsräte Labhart und Sulzberger sorgten dafür, daß aus dem Provisorium allmählich doch ein Definitivum wurde. Labhart nahm sich auch der Kantonsbibliothek an und gab ihr 1863 neue Impulse durch die Aufstellung einer Bibliothekskommission, der er selbst vorstand[17]. Pupikofer hatte bei seiner Berufung auch die Pflicht übernommen, die Bibliothek zu be-

10 Pupikofer an den Regierungsrat, vom 17. Dezember 1862, Akten Archivwesen.
11 Meyer, Staatsarchiv, S. 163f., Anmerkung 163.
12 Pupikofer an Krütli, vom 8. Juni 1860.
13 Vergleiche Vorgänge in der evangelischen Kirchgemeinde zu Bischofszell, Kreuzlingen 1861, und den Allgemeinen Anzeiger von Bischofszell.
14 Vergleiche Pupikofer an Krütli, vom 8. Juni 1860.
15 Vergleiche Pupikofer an Mörikofer, vom 14. März und 11. September 1860, vom 26. Oktober 1861 und vom 23. Februar 1862, und Pupikofer an Nüscheler, vom 15. November 1867.
16 Meyer, Staatsarchiv, S. 166.
17 Vergleiche Pupikofer an Mörikofer, vom 19. April 1863.

sorgen, die sich damals samt dem Staatsarchiv im «Redinghaus» gegenüber der katholischen Kirche befand. Bis zum Umzug in das neue Regierungsgebäude 1868 arbeitete nun Pupikofer dort, erst mit alt Regierungsrat Müller zusammen, dann, nach dessen Tod, mit seinem Bruder Johannes, der 1861 als Pfarrer von Berlingen resigniert hatte. Dieser arbeitete ohne eigentliche Anstellung und zum Teil auf Kosten des Staatsarchivars bis zu seinem Tode im Jahre 1867.

Die älteren Bestände des Staatsarchivs waren bei Pupikofers Antritt weitgehend geordnet. Vor allem Müller hatte sorfältige Arbeit geleistet. Von den Klosterarchiven mußte nur noch dasjenige von Kreuzlingen eingezogen und aufgearbeitet werden[18]. Pupikofer hatte also Zeit, sich auch andern Aufgaben zuzuwenden. In Zusammenarbeit mit der Regierung entstand 1861 die Verordnung über die Bereinigung der Gemeindearchive[19], der eine von Pupikofer verfaßte Weisung an die Gemeindekanzleien folgte[20]. Dann bahnte er eine Austauschaktion von Archivalien an, um auf diese Weise die Bestände des Staatsarchivs mit spezifisch thurgauischen Stücken zu bereichern. Die Verhandlungen mit Stuttgart und Karlsruhe führten zwar einen Austausch herbei, doch erhielt der Thurgau nur wenige wirklich wertvolle Stücke, wofür er bedeutende Teile seines Archivs hergeben mußte. Der Handel endete also mit einer Enttäuschung[21]. 1865 konnte Pupikofer berichten, daß seine Archivarbeiten dem Abschluß zueilten[22]. Da ergab sich die Gelegenheit, das Herrschaftsarchiv von Herdern und Liebenfels zu erwerben. Pupikofer mußte es beim Gewicht kaufen und den Betrag zuerst selber auslegen. Für 567 Franken erstand er «54 Pfund Pergamente[23]». Durch Wiederverkauf eines Teils dieser Urkunden – er behielt vor allem die ältern Stücke – erzielte er 412 Franken. Mit seinem Bruder zusammen ordnete er den Rest dem Staatsarchiv ein.

Im Grenzstreit der Kirchgemeinde Aadorf mit der zürcherischen Nachbargemeinde Elgg wurde Pupikofer ersucht, ein Gutachten über die dortigen Kirchen- und Schulverhältnisse in früherer Zeit abzugeben[24]. Mit Datum vom 29. Oktober 1866 erschien die «Urkundliche Untersuchung über die Zugehörigkeit des Aadorfer-Feldes zu der Kirch- und Schulgemeinde Aadorf» im Druck[25]. Darin behauptete Pupikofer, «daß gar keine Grafschaft Kyburg bestanden habe,

18 Vergleiche den Bericht über die durch Herrn Stiftsdekan Kleiser in Kreuzlingen geschehene Übergabe des Stiftsarchivs von Kreuzlingen, in Akten Archivwesen.
19 Vergleiche Kantonsblatt 8, S. 278.
20 Vergleiche Amtsblatt 1861, S. 439ff.; über das weitere Schicksal dieses etwas verunglückten Unternehmens vergleiche Meyer, Staatsarchiv, S. 167f.
21 Vergleiche Meyer, Staatsarchiv, S. 169.
22 Vergleiche Pupikofer an Mörikofer, vom 9. Juli 1865.
23 Pupikofer an Theodor von Liebenau, vom 7. November 1865, StALuzern.
24 Vergleiche Joh. Nater, Geschichte von Aadorf und Umgebung, Frauenfeld 1898, S. 665ff.
25 ThKB, L 1 und L 2.

sondern der unter diesem Namen bekannte Complex erst nach dem Erlöschen der Grafen von Kyburg aus den einzelnen Herrschaften verbunden worden sey, von einem ursprünglichen Herrschaftsrechte Kyburgs über das Aadorfer Feld also keine Rede seyn könne[26]». Diese Behauptung erregte größeres Aufsehen als die darauf beruhende Ablehnung der zürcherischen Ansprüche. Staatsarchivar Johann Heinrich Hotz in Zürich trat den Ansichten seines thurgauischen Kollegen scharf entgegen. Pupikofer spottete, Hotz fühle wohl die «zürcherisch patriotische Pflicht, das Gegenteil zu behaupten[27]». Der Rechtsstreit selbst ging für den Thurgau ungünstig aus.

Als 1868 das neue Regierungsgebäude fertiggestellt war, mußte Pupikofer mit Archiv und Bibliothek umziehen. Das Archiv wurde im Erdgeschoß des Südflügels, die Bibliothek im zweiten Stock desselben untergebracht. Über die positive Seite dieses «Wirrwarrs der Übersiedelung» schrieb Pupikofer an Mörikofer: «Die Bibliothek und die alten Archive[28] in die neuen Lokalitäten zu bringen war aber nicht bloß ein Werk der Mühe, sondern auch ein fortwährender Genuß, gewissermaßen die Verwirklichung eines höchsten irdischen Lebenswunsches, wiefern nämlich meine Lebensthätigkeit in der Geschichtsforschung concentrirt ist und die Sicherung unserer speciellen thurgauischen Geschichtsquellen mit zu dieser Aufgabe gehört. Was eine entferntere Zukunft daraus machen werde, das ficht mich nicht an. Animam meam salvavi[29].»

Infolge der Aufhebung von St. Katharinental, des letzten Klosters im Thurgau, die durch die Verfassungsrevision von 1869 verfügt wurde, erhielt Pupikofer wieder neue Arbeit. Man trug ihm auf, Archiv und Bibliothek des Klosters nach Frauenfeld überführen zu lassen und dann zu ordnen. Den ersten Teil dieser Aufgabe erledigte er noch im Herbst 1869, den zweiten jedoch größtenteils erst nach Abschluß seiner «Geschichte der Stadt Frauenfeld». Von 1872 an widmete er sich hauptsächlich der Neubearbeitung seiner «Geschichte des Thurgaus», so daß er bis zu seinem Rücktritt auf Neujahr 1880 für den Ausbau des Staatsarchivs nur mehr wenig Zeit zur Verfügung hatte.

In der Beurteilung von Pupikofers archivalischer Tätigkeit können wir uns Bruno Meyer anschließen[30]. Verhängnisvoll war vor allem die Einseitigkeit, mit der Pupikofer an seine Aufgabe heranging. Als Historiker, der sich am liebsten im Mittelalter aufhielt, beurteilte er den Wert der Urkunden vorwiegend nach ihrem Alter und war überhaupt, wie er selbst zugab, «mehr für Ausbeutung als für Be-

26 Pupikofer an Ferdinand Keller, vom 27. Januar 1869, AGZ, Briefe, Band 30, Nr. 144.
27 Pupikofer an Ferdinand Keller, vom 27. Januar 1869, AGZ, Briefe, Band 30, Nr. 144.
28 Das neuere Archiv war noch der Kanzleidirektion zugeteilt.
29 Pupikofer an Mörikofer, vom 24. Mai 1868.
30 Vergleiche Meyer, Staatsarchiv, S. 168ff.

reinigung der Archive thätig[31]». Er zeigte deshalb auch keine Lust, sich mit den papierenen Dokumentenbergen der jüngsten Vergangenheit abzugeben. Dies wurde 1869 bei der Auflösung der sogenannten Mittelbehörden erneut sichtbar. Selbst um das Archiv des Erziehungsrates wollte er sich nicht kümmern. Dieser Umstand war wenigstens teilweise schuld an der mangelhaften Einteilung und Ordnung in den neuen Archivräumlichkeiten. Pupikofers Nachfolger, Dr. Johannes Meyer, bezeichnete «Ordnung und Verpackung der Archivalien ... im höchsten Grade unpraktisch», und die Einteilung nach Materien sei äußerst willkürlich erfolgt. Auch befänden sich die meisten Urkunden noch in den wurmstichigen Kisten, in denen sie aus den Klöstern herbeigeschafft worden seien[32]. Abschließend sei Bruno Meyers Gesamturteil über die Verdienste Pupikofers als Archivar zitiert: «Beim Überblick über die Jahre der Tätigkeit Pupikofers ... ergibt sich die vielleicht auf den ersten Blick überraschende Tatsache, daß seine Arbeit am Archive sehr gering ist. Er war bereits zu alt und zu sehr Geschichtsschreiber, um noch ein guter Archivar sein zu können. Sein Verdienst bleibt die Rettung des Archives von Herdern, wie bereits früher die Erhaltung eines Teiles des ehemaligen bischöflich-konstanzischen Archives, und die Weckung des Verständnisses für den historischen Wert der Archive ganz allgemein. Das Staatsarchiv selbst war entgegen allen früheren Bestrebungen unter ihm nicht zu einer Einheit geworden[33].»

In seiner Tätigkeit als Kantonsbibliothekar fielen Pupikofer in erster Linie die laufenden Geschäfte zu[34]. Sie bildeten für ihn eine willkommene Gelegenheit, sich über Neuerscheinungen orientieren zu können. Zusätzliche Arbeit brachten von 1862 bis 1864 die Eingliederung der Stadtbibliothek Frauenfeld und dann ganz allgemein die Neuordnung und Neuregistrierung der Bestände. Sein Wort vom «Augiasstall», der «nicht bloß geleert ... sondern geordnet» werden müsse, sagt vielleicht etwas allzu drastisch, wie es damals um die Klosterbibliotheken stand[35]. Dem Regierungsrat gegenüber äußerte er jedoch seine Überzeugung, daß nach der Neuordnung die «aus den Klosterbibliotheken bereicherte Kantons-Bibliothek eine der reichsten und merkwürdigsten Bibliotheken der Schweiz seyn» werde[36]. Von 1865 bis nach dem Umzug ins Regierungsgebäude arbeitete Pupikofer hauptsächlich für die Bibliothek[37]. Die Doubletten wurden 1866 en bloc verkauft. Auf die neuen, übersichtlichen Bibliotheksräume war er sehr stolz: «Jedermann ist

31 Pupikofer an Mörikofer, vom 1. Mai 1867.
32 Schreiben Joh. Meyers vom 30. Mai 1889, Akten Archivwesen.
33 Meyer, Staatsarchiv, S. 175.
34 Vergleiche den Vorbericht zum Katalog der Kantonsbibliothek von 1886.
35 Pupikofer an Meyer-Ochsner, vom 2. Juli 1864.
36 Pupikofer an den Regierungsrat, vom 4. Januar 1864, Akten Archivwesen.
37 Pupikofer an den Regierungsrat, vom 6. Januar 1868, Akten Archivwesen.

überrascht, unsern Bücher- und Kunstschatz so reich zu finden, und ich begreife oft selbst nicht, wo alle die Sachen hergekommen sind[38].»

Wenn Pupikofer also seine Aufgabe besonders als Archivar auch etwas eigenwillig anpackte und nur unvollkommen erfüllte, so darf man dabei nicht vergessen, daß sie das umfangreiche historische Schaffen seiner Spätjahre aufs schönste befruchtet und zum Teil überhaupt erst ermöglicht hat.

Sechzehntes Kapitel

Historisches Schaffen und Denken

Das historische Spätwerk Pupikofers steht weitgehend im Zeichen des 1859 gegründeten «Historischen Vereins des Kantons Thurgau». Der Geschichte desselben ist Ernst Leisi mit Sorgfalt nachgegangen[1]. Der Anteil Pupikofers an der Gründung ist aber aus den offiziellen Quellen nicht klar ersichtlich[2], so daß sich eine Präzisierung mit Hilfe des Briefwechsels lohnt. Dieser ermöglicht es auch, die Idee eines derartigen Vereins weit zurückzuverfolgen.

Die erste darauf bezügliche Stelle findet sich in einem Brief Laßbergs an Mörikofer aus dem Jahre 1828; es heißt dort: «Unser Pupikofer sprach mir vor einiger zeit von der absicht, daß die thurgauischen geschichtsfreunde, so klein ire zal auch sein mag, sich in eine gesellschaft vereinen mochten, um gemeinschaftliche arbeit zu tage zu fórdern ... aber Herr Pupikofer hat seit geraumer zeit keine erwánung mer hievon getan; sollte die sache schon wieder aufgegeben sein[3]?» Laßberg scheint Pupikofers Bestrebungen unterstützt zu haben, wie er denn auch den «historischen Kongreß», den dieser nach Eppishausen einberufen wollte, befürwortete.

1841 schrieb Pupikofer an Ferdinand Keller: «Nie fühle ich die wissenschaftliche Isolirung mehr, als wenn ich in mein Lieblingsfeld, die Geschichte, eintrete. Hätten wir eine historische Gesellschaft im Kanton, es wäre schon leichter, etwas für Förderung der Wissenschaft zu thun. So aber fehlt überall Theilnahme, Geld, Hilfe, leider freilich auch Zeit[4].» In der Folge muß Pupikofer ernsthaft daran ge-

38 Pupikofer an Ferd. Keller, vom 19. Mai 1868, AGZ, Briefe, Band 28, Nr. 177.

1 Vergleiche Leisi, Historischer Verein, S. 1ff.
2 Vergleiche Leisi, Historischer Verein, S. 4f.
3 Laßberg an Mörikofer, vom 30. November 1828, ZB.
4 Pupikofer an Ferd. Keller, vom 8. April 1841, AGZ, Briefe, Band 2, Nr. 95.

dacht haben, einen solchen Verein zu gründen, denn der ihm befreundete, wohltätige Schloßherr auf Castel, Maximilian von Scherer, sagte ihm seine Hilfe bei diesem Unternehmen zu[5]. Mit Mörikofer und andern besprach er sich wohl mündlich. Was damals das Zustandekommen verhinderte, ist nicht bekannt. Am wahrscheinlichsten dürften Pupikofers anderweitige Beanspruchungen, die in den folgenden Jahren ein ungeahntes Maß erreichten, den Ausschlag gegeben haben. 1846 berührte er die Frage nochmals in der Gemeinnützigen Gesellschaft; dann blieb es um den historischen Verein still, bis im Jahre 1858 Mörikofer als derzeitiger Präsident in der Frühjahrssitzung der «Gemeinnützigen» eine Motion einbrachte[6].

Schon im Februar hatte Mörikofer deswegen an Pupikofer geschrieben. Seine Äußerungen zeigen, daß die Interpretation Leisis, die dieser aus den Andeutungen des Protokolls des Historischen Vereins versucht hat, richtig ist[7]: «Vor einiger Zeit besprach Herr Pfarrer Sulzberger mit mir die Wünschbarkeit eines historischen Vereins in unserm Kanton. Ich erklärte, daß ich, nach meiner Stellung und Aufgabe, unmittelbar nicht viel leisten und wirken könne, daß ich aber sehr gerne als Mitglied mich anschließen werde. Neulich bringt nun Herr Regierungsrath Sulzberger die Sache zur Sprache und wünscht, daß die gemeinnützige Gesellschaft die Einleitung zur Bildung eines Vereins treffe.» Mörikofer äußerte zwar Bedenken, hielt es aber für seine Pflicht, den Wunsch Regierungsrats Sulzberger zu erfüllen. Er ersuchte Pupikofer, «über die Thunlichkeit der Sache nachzudenken, und bejahenden Falls auf die Frühlingssitzung einen Antrag zur Bildung eines historischen Vereins für den Thurgau zu hinterbringen[8]». Pupikofers Antwort zeigt, daß er an und für sich die Bildung des Vereins vorbehaltlos begrüßte. Doch dann heißt es: «Was mich betrifft, so werde ich offen erklären, daß ich eines solchen Vereines nicht mehr bedarf, daß ich auch nicht um die Ehre werbe, Stifter eines solchen Vereins zu seyn, daß ich, wenn ich dabei mithelfen soll, sogar Bedingungen stelle[9].» Wenn er sich zurückhalte, so wolle er dadurch nur die Erreichung des Zieles erleichtern. Mörikofer versprach ihm darauf, selbst «einen kurzen Antrag» zu bringen[10], was er denn in der bereits erwähnten Versammlung vom 15. Mai 1858 auch tat[11]. Nachher zog er sich jedoch aus der Reihe der Vorkämpfer zurück und legte Pupikofer gegenüber nochmals seine Zweifel am Sinn und an der Lebensfähigkeit eines thurgauischen historischen Vereins dar[12].

5 Vergleiche Scherer an Pupikofer, vom 18. Februar 1842.
6 Vergleiche Leisi, Historischer Verein, S. 5.
7 Vergleiche Leisi, Historischer Verein, S. 5.
8 Mörikofer an Pupikofer, vom 23. Februar 1858.
9 Pupikofer an Mörikofer, vom 27. Februar 1858.
10 Mörikofer an Pupikofer, vom 28. Februar 1858.
11 Vergleiche Protokoll des Historischen Vereins, StATh.
12 Vergleiche Mörikofer an Pupikofer, vom 29. September 1858.

Die Direktionskommission, die an jener Versammlung den Auftrag erhalten hatte, die Gründung des Vereins vorzubereiten, legte im nächsten Frühjahr einen bestimmten Antrag vor, der Zustimmung fand. Der Historische Verein wurde also am 9. Mai 1859 Wirklichkeit. Er konstituierte sich aber erst am 3. November dieses Jahres. Pupikofer wurde zum Präsidenten gewählt, Pfarrer Sulzberger zum Aktuar. Mörikofer blieb abseits, ließ sich aber als Mitglied einschreiben.

Es bleibt die Frage, wer der eigentliche Initiant des Vereins gewesen sei. Daß die Anregung von Pupikofer ausging, wie das Protokoll vermerkt, stimmt insofern, als er als erster die Absicht hatte, einen derartigen Verein zu gründen, und sie auch lange Jahre hindurch nicht begrub. Mörikofer war – wie wir gesehen haben – eindeutig der Geschobene. Als Initianten haben demnach endgültig die Brüder Sulzberger zu gelten[13]. Wenn in einigen biographischen Skizzen Pupikofer als der Gründer bezeichnet wird, so ist das unzutreffend.

Hingegen war er es, der in den nächsten Jahren die Hauptarbeit im Verein leistete. «(Ich) habe widerwillig das Präsidium übernehmen müssen, bin nun aber doch entschlossen, die Sache mit möglichster Energie zur Hand zu nehmen», schrieb er kurz nach seiner Wahl an Ferdinand Keller[14]. Er entwarf sofort ein Programm, mit dem er bezwecken wollte, «sämtliche Mitglieder des Vereins[15] für die Zwecke desselben in unmittelbare Thätigkeit zu setzen, so daß von den verschiedensten Punkten aus und auf die verschiedensten Seiten hinaus das Gebiet der Landesgeschichte bearbeitet würde[16]». Er sprach davon, der Verein habe unter anderem «die Pfahlbauten zu untersuchen, Römische Ruinen bei Mauren aufzudecken, Flurnamen zu sammeln, über Archive Berichte einzuziehen[17]». Man sieht daraus, daß, vielleicht auch durch den Einfluß der Antiquarischen Gesellschaft, lange vernachlässigte Forschungsgebiete der thurgauischen Geschichte in Angriff genommen werden sollten. Pupikofer ging unter Anleitung Ferdinand Kellers sofort daran, die Pfahlbauten am Untersee ausgraben zu lassen. 1862 kam Niederwil an die Reihe. Diese Grabung erregte damals schon das Interesse vieler Gelehrter. Sie wurde von Jakob Messikommer geleitet; Keller kam mehrere Male auf Besichtigung. Auch der bernische Gelehrte Karl Adolf von Morlot ließ sich von Pupikofer nach Niederwil führen[18]. Die zahlreichen Briefe, die dieser in jenen Jahren an Ferdinand Keller schrieb, zeigen, wie häufig er sich mit Ausgrabungen und Funden zu befassen hatte.

13 Vergleiche Leisi, Historischer Verein, S. 5.
14 Pupikofer an Ferd. Keller, vom 12. November 1859, AGZ, Briefe, Band 17, Nr. 221.
15 Anfänglich 14.
16 Pupikofer an Mörikofer, vom 25. Februar 1860.
17 Pupikofer an Mörikofer, vom 25. Februar 1860.
18 Vergleiche Pupikofer an Ferd. Keller, vom 17. Juni 1863, AGZ, Briefe, Band 23, Nr. 43.

Auch die Jahresversammlungen brachten viel Arbeit, da Pupikofer in den ersten Jahren den Hauptteil des Programms zu bestreiten hatte. Zum Glück konnte er auf Grund seiner Kollektaneen ein Thema jeweils in kurzer Zeit bearbeiten[19].

Die größte Mühe bereiteten ihm jedoch die Vereinshefte, welche jährlich erschienen und den Namen «Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte» erhielten[20]. In den ersten Heften sind die meisten Aufsätze von ihm. Daß Mörikofer nicht mehr beisteuerte als drei kleine Artikelchen im ersten Heft, fand er höchst unkollegial. Gereizt schrieb er ihm 1865: «Ich sollte wieder ein Heft Beiträge liefern; aber niemand hilft. Ich möchte den historischen Verein bald zum Kukkuk wünschen. Freilich habe ich wenig besseres erwartet[21].»

Die lange Liste der Abhandlungen Pupikofers für die «Beiträge» enthält mehrere bedeutende Arbeiten, die eine kurze Besprechung verdienen[22].

Für das erste Heft bearbeitete er die «Geschichte der Burg und Herrschaft Eppishausen, mit besonderer Hinsicht auf ihre einstigen Besitzer, die Herrn von Helmsdorf und Baron Joseph von Laßberg[23]». Die Bemerkung «Ursprünglich für Dalps Schweizerburgen bestimmt» fordert eine kurze Erklärung. Pupikofers Absicht war es 1838 gewesen, der Geschichte der Burg eine biographische Skizze Laßbergs und ein Verzeichnis von dessen Handschriften folgen zu lassen, wohl um ein breiteres Publikum auf diese Schätze aufmerksam zu machen. Er bat Laßberg, diese Arbeit zu übernehmen. Es war dazu aber etwas spät, da dieser gerade vor seinem Umzug nach Meersburg stand, die Handschriften also bald aus der Schweiz verschwanden. Pupikofer mußte deshalb auf den Beitrag verzichten[24]. Nachdem Laßberg gestorben war, mochte Pupikofer die Verpflichtung gefühlt haben, seines Freundes in einer historischen Arbeit zu gedenken, und die «Beiträge» boten ihm nun die Möglichkeit, dieses Vorhaben zu verwirklichen.

Im Jahre 1860 beging der Thurgau das Jubiläum der vierhundertjährigen Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft. Der Historische Verein gab – wenn auch mit ziemlicher Verspätung – eine von Pupikofer verfaßte Gedenkschrift heraus, mit dem Titel «Die Landgrafschaft Thurgau vor und bei ihrem Übergang an die Eidgenossenschaft im Jahre 1460». Sie erschien zugleich als zweites Heft der «Beiträge». Während der Vorarbeiten schrieb Pupikofer: «Als Hauptsache ist mir nun

19 Vergleiche den Bericht über die Entstehung und bisherige Tätigkeit des historischen Vereins 1859 bis 1876, TB 16, S. 1ff. Für die folgenden Jahre vergleiche die gedruckten Protokolle in jedem Heft.
20 Fortan Beiträge genannt.
21 Pupikofer an Mörikofer, vom 10. Dezember 1865.
22 Ein vollständiges Verzeichnis befindet sich im Anhang zu dieser Schrift.
23 S. 61ff.
24 Vergleiche Laßberg an Pupikofer, vom 18. Mai 1838, Alemannia 15, S. 277f., und die Antwort Pupikofers, Alemannia 16, S. 143f.

erschienen die Herausgabe der gerichtsherrlichen Karte, verbunden mit einer geschichtlichen Darstellung eines Theils der Vorgänge, welche den Übergang unsers Ländchens an die VII Orte veranlaßt haben, andern Theils der bäuerlichen Rechtszustände unserer Vorfahren nach Inhalt der Offnungen[25].» Über seine Beschäftigung mit den Dorfoffnungen heißt es in einem Brief an Nüscheler: «Wegen Mangel an Juristischen Studien wagte ich bisher nicht, einläßlich mich damit abzugeben. Jetzt vertiefe ich mich so darein, daß dieses Interesse allmälig überwiegende Wichtigkeit erhält[26].» In den folgenden Heften findet man nun immer wieder thurgauische Offnungen; auch enthält Pupikofers Nachlaß Verzeichnisse von solchen und viele Notizen, die darauf schließen lassen, daß er sich intensiv mit diesen eigenartigen Rechtsquellen befaßt hat. Das Aufsuchen und Abschreiben von Offnungen für Jacob Grimm trug nun seine Früchte[27].

Die Jubiläumsschrift stellt einen wertvollen, instruktiven Beitrag zur thurgauischen Geschichte dar, der heute noch lesenswert ist. Der Verfasser entwirft zuerst ein allgemeines Bild der Zustände im Mittelalter und behandelt dann besonders Herrschaft und Knechtschaft im Thurgau. Hier wird besonders deutlich, welche Fortschritte Pupikofer seit 1828 in der kritischen Forschung gemacht hat. Aufschlußreich ist sodann auch die Beleuchtung der frühen Schweizer Geschichte bis und mit 1460. Er weicht allerdings den Streitfragen aus und behandelt vorwiegend die Vergrößerung des eidgenössischen Gebiets. An die Schilderung der Eroberung des Thurgaus schließen sich Ausführungen über den Adel und die Gerichtsherrschaften, die Landvogtei und das Landgericht an. Als erste Beilage gibt er ein halbes Dutzend Urkunden und andere Dokumente, auch das bekannte Lied auf den Thurgauerzug aus Tschudi. Als wertvolle zweite Beigabe enthält dieses zweite Heft der «Beiträge» eine Karte der Landgrafschaft Thurgau mit den Grenzen der Gerichtsherrschaften, von Pupikofer in Zusammenarbeit mit Staatsarchivar Hotz in Zürich bearbeitet. Als Vorlage diente ihnen die von J. C. Diethelm berichtigte Kopie der sogenannten «Nötzli-Karte[28]».

Den nächsten großen Beitrag lieferte Pupikofer für das siebente Heft. Es handelt sich dabei um die «Thurgauische Kriegsgeschichte, oder Geschichte des thurgauischen Wehrwesens und der im Thurgau vorgefallenen Kriegsereignisse». Er war vom Offiziersverein Frauenfeld ersucht worden, dieses Thema in einen Vortrag zu fassen. Trotz vieler Bedenken reizte es ihn, «die Landesgeschichte einmal

25 Pupikofer an Mörikofer, vom 19. November 1860.
26 Pupikofer an Nüscheler, vom 2. Januar 1861.
27 Vergleiche NP, Schachtel G.
28 Vergleiche Erläuterungen zur Karte der Landgrafschaft Thurgau, S. 94ff.; ferner: Karten der Landgrafschaft Thurgau, TB 29, S. 67ff.

von einer bisher nur beiläufig in Betracht gezogenen Seite darzustellen[29]», und er sagte zu. Für den Druck in den «Beiträgen» muß der Vortrag eine starke Erweiterung erfahren haben. Er umfaßt hundertachtzehn Seiten. Anschließend finden wir die «Entwicklung des thurgauischen Militärwesens seit 1803», verfaßt von einem Mitglied der Offiziersgesellschaft.

Da der Thurgau, wie Pupikofer bemerkt, nie «von sich aus Kriege führen konnte oder je Krieg führte[30]», mußte sich der Verfasser auf die Darstellung der allgemeinen militärischen Verhältnisse in den verschiedenen Epochen und der im Thurgau geschehenen oder zum Teil von Thurgauern bestrittenen Kämpfe beschränken. Die Untertitel seiner Arbeit könnten denn auch ebensogut für eine schweizerische Kriegsgeschichte verwendet werden. Dennoch ist man erstaunt, wie viele auf den Thurgau bezügliche Aussagen er auf Grund seines langjährigen und umfangreichen Sammelns von Daten und Fakten machen kann.

Es folgt eine Reihe von Aufsätzen über die thurgauischen Adelsgeschlechter. Seit jener Aufforderung des Schultheißen von Mülinen im Jahre 1828 hatte Pupikofer die Genealogie nicht mehr aus den Augen gelassen[31]. 1855 war er mit einigen Resultaten seiner Forschungen ans Tageslicht gerückt, und jetzt war die Zeit da, wo er sein gesammeltes Material verwerten konnte.

Heft 8 der «Beiträge» brachte «Die Edeln von Straß, historische Skizze», und die «Geschichte der Herren von Hohen-Landenberg und ihre thurgauischen Besitzungen im XIV. und XV. Jahrhundert». Die unheimliche Verwirrung, welche frühere Forscher angerichtet hatten, zwang ihn, bei der Bearbeitung der Landenberger sich einzig auf Urkunden zu stützen.

Im zehnten Heft erschien die «Geschichte der Freiherren von Klingen zu Altenklingen, Klingnau und Hohenklingen». Auch diese Arbeit war als Vortrag für den Historischen Verein entstanden. Sie bot besonders viele Schwierigkeiten, da die meisten Angehörigen dieser Familie entweder Walter oder Ulrich hießen[32]. Auch kamen, nachdem Pupikofer den Aufsatz eben zum Druck abliefern wollte, nochmals einige wichtige Urkunden zum Vorschein[33]. So wuchs die Arbeit auf hundertzwölf Seiten an. Im Vorwort schilderte der Verfasser sein Vorgehen: «Das Unternehmen, die Geschichte eines mittelalterlichen Herrengeschlechtes anzufertigen und für den Leser genießbar darzustellen, hat Schwierigkeiten, von denen nur der Fachmann sich eine richtige Vorstellung machen kann. Hunderte verschiedene aus alten Pergamenten und gedruckten Sammlungen geschöpfte vereinzelte

29 Thurgauische Kriegsgeschichte, Vorwort.
30 S. 1.
31 Vergleiche NP, Schachtel K.
32 Vergleiche Pupikofer an Nüscheler, vom 15. November 1867.
33 Vergleiche Pupikofer an Nüscheler, vom 19. Januar 1869.

Notizen müssen nach Zeit und Art ihrer Entstehung geprüft, mit einander verglichen, wie Mosaikstifte zu einer Zeichnung zusammengestellt, es müssen scheinbare Widersprüche beseitigt, Lücken durch Analogieen ergänzt, Dunkelheiten durch Nachforschung und Alterthumskunde aufgestellt werden; und wenn alles dieß geschehen hat, so erhält man ein Produkt, das meistens nur Lokalinteresse hat und für die eigentliche Landes- und Volksgeschichte nur geringe Ausbeute verheißt[34].»

Heft 15 enthält zwei Vorträge über «Die Sage von der Thurbrücke zu Bischofszell». Im ersten zeichnet Pupikofer die Geschichte der Brücke nach. Er sieht in ihr das «historisch merkwürdigste Baudenkmal ... der Nordostschweiz[35]». Die «spielende Phantasie der Volkssage» und die etwas widersprüchlichen Berichte der Chronisten versucht er mit den spärlichen Urkundennotizen in Einklang zu bringen und widerlegt die damals noch häufige Ansicht, es handle sich um einen Römerbau. Lediglich gestützt auf die Nachricht des «wunderlichen Hochrütiner[36]» von St. Gallen schreibt er die Stiftung der Brücke einer bischofszellischen Patrizierin des 15. Jahrhunderts zu, glaubt aber selbst offensichtlich nicht recht daran. Im zweiten Vortrag betrachtet Pfarrer Christinger «Die poetischen Bearbeitungen der Sage».

Das nächste Heft der «Beiträge» brachte nochmals einen Aufsatz über eine im Thurgau seßhafte Adelsfamilie. Pupikofer beschrieb Leben und Taten des «Freiherrn Ulrich von Sax zu Hohen-Sax, Herrn zu Bürglen». Diese Feldherrengestalt aus der Zeit der Mailänder Züge hatte ihn schon früher beschäftigt[37]. In einem Brief an Nüscheler heißt es: «Daß aber Ulrich von Sax in unsern thurgauischen Beiträgen und nicht in einer allgemein schweizerischen Sammlung erscheint, ist eine Sünde, die unserm historischen Particularismus zur Last fällt[38].» Offenbar maß Pupikofer dieser Arbeit ziemliche Bedeutung bei. Er ließ Separatabdrucke anfertigen und sprach sogar davon, daß er gerne eine romantische Schilderung eingeflochten hätte, doch sei er zu alt dazu[39].

Nochmals auf rechtliches Gebiet wagte er sich mit der «Geschichte des thurgauischen Gemeindewesens in besonderer Beziehung auf die Zweckbestimmung der Gemeindegüter», in Heft 17 der «Beiträge». Er verfaßte den Aufsatz, wie er an Nüscheler schrieb, «unter dem Einflusse der neuen Constituirung des Gemeindewesens» in den Jahren 1869 und 1870. Demselben Brief kann man entnehmen, daß er die Entstehung der Markgenossenschaften im Thurgau ins 8. und 9. Jahrhundert ansetzt und sie als die «Grundlagen des Gemeindelebens» bis 1798 betrachtet[40].

34 S. 1.
35 S. 1.
36 S. 3.
37 Vergleiche NP, Schachtel F.
38 Pupikofer an Nüscheler, vom 21. Mai 1876.
39 Pupikofer an Nüscheler, vom 21. Mai 1876.
40 Pupikofer an Nüscheler, vom 19. Juli 1874.

Am Ende dieser stattlichen Reihe größerer Aufsätze des thurgauischen Geschichtschreibers stehen die «Regesten des Klosters Münsterlingen» in Heft 21, die in Zusammenarbeit mit Abt Placidus und P. Gall Morell bearbeitet wurden. Mit Morell stand Pupikofer seit 1862 in Verbindung. Der Einsiedler Pater nahm 1866 auf seine Einladung hin an der Versammlung des Historischen Vereins auf Schloß Sonnenberg teil und besuchte ihn in Frauenfeld. Aus den erhaltenen Briefen geht nicht hervor, welcher Anteil Morell an der Herausgabe der Regesten zukommt. Da er bereits 1872 starb, die Regesten aber erst 1881 gedruckt wurden, dürfte die Schuld an deren Fehlern und Ungenauigkeiten, die Leisi festgestellt hat[41], ganz Pupikofer zuzuschreiben sein. Wir kennen den bedauerlichen Umstand bereits, daß ihm Quelleneditionen selten geglückt sind.

Besser bekannt als die in den «Beiträgen» erschienenen Aufsätze wurden zwei Arbeiten, die Pupikofer in den «Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich» veröffentlichte. Dies mag als Veranlassung dienen, seinen Beziehungen zu dieser Gesellschaft etwas genauer nachzugehen. 1837 war er vom Präsidenten Ferdinand Keller gefragt worden, ob er ihm die Erlaubnis auswirken könne, beim Schloß Altenklingen Ausgrabungen vorzunehmen[42]. In seiner Antwort schrieb Pupikofer: «Die historischen Studien liegen mir so am Herzen, daß ich gerne alles thun werde, um die Zwecke Ihres Vereins zu fördern[43].» Als Anerkennung für seine Mitarbeit erhielt er bereits 1841 die Ehrenmitgliedschaft. Im Laufe der Jahre befreundete er sich immer mehr mit Ferdinand Keller, ja 1868 redete er ihn mit «lieber Freund» an, obschon er – wie er ausdrücklich schrieb – dies sonst nur bei Schulkameraden mache. Zum trauten Du kam es jedoch nicht[44].

Pupikofer trat an den Versammlungen der Antiquarischen Gesellschaft nicht hervor und wohnte wohl nur wenigen bei. 1858 veröffentlichte er in Band XIII der «Mittheilungen» eine Beschreibung der thurgauischen Städtesiegel[45]. Als 1868 seine «Geschichte der Burgfeste Kyburg» auf dem Programm stand, konnte er krankheitshalber nicht erscheinen, und der Aufsatz wurde vom Aktuar verlesen[46]. Pupikofer hatte diese Monographie auf Wunsch Ferdinand Kellers geschrieben[47]. Sein «Prodromus zur Geschichte der Grafen von Toggenburg und Kyburg», den er um 1855 in Arbeit hatte[48], diente ihm als Grundlage. So war das Manuskript schon nach zehn Monaten zum Druck bereit, nachdem er es mit Ferdinand Keller und

41 Vergleiche Leisi, Historischer Verein, S. 15f.
42 Vergleiche Ferd. Keller an Pupikofer, vom 22. Februar 1837.
43 Pupikofer an Ferd. Keller, vom 9. April 1837, AGZ, Briefe, Band 1, Nr. 68.
44 Vergleiche Pupikofer an Ferd. Keller, vom 25. Dezember 1868, AGZ, Briefe, Band 28, Nr. 181.
45 Zürich 1858, S. 49ff., mit Abbildungen.
46 Vergleiche Largiadèr, AGZ, S. 245.
47 Vergleiche Pupikofer an Nüscheler, vom 9. Juli 1867.
48 Vergleiche Pupikofer an Nüscheler, vom 18. Oktober 1855.

Georg von Wyß bereinigt hatte[49]. Die Gesellschaft billigte es «im Allgemeinen[50]». Hingegen bemerkte Professor Gerold Meyer von Knonau einige Errata, worauf Pupikofer sich entschuldigte und ihn bat, «die begangenen Irrthümer und Unterlassungen» womöglich noch zu korrigieren[51]. Die «Geschichte der Burgfeste Kyburg» erschien zusammen mit einer Beschreibung der Burg und mehreren Kunstblättern[52]. Staatsarchivar Hotz, der Pupikofer nicht besonders gewogen war, soll dessen Arbeit als eine «Stylübung» bezeichnet haben[53]. Dieser schrieb darauf, er habe sich «wirklich beflissen, in genießbarem Styl zu schreiben[54]». Durch allzugroße Sorgfalt hat die Darstellung denn auch eine gewisse Steifheit erhalten. Sie ist eine der gelehrtesten Arbeiten des thurgauischen Historikers.

Im Jahre 1868 wurde in Friedrichshafen der «Verein für die Geschichte des Bodensee's und seiner Umgebung» gegründet, der schon nach einem Jahr weit über zweihundertfünfzig Mitglieder zählte. Aus dem Thurgau hatten unter andern auch Pupikofer und Mörikofer Einladungen erhalten. Letzterer äußerte sich wieder einmal skeptisch: «Solch ein boden- und geistloser Bau hat sicher keine Zukunft[55].» Daß Pupikofer mitmachen wollte, begriff er jedoch gut, da er, wie er sagte, «darin die historische Wissenschaft und die Ehre des Kantons zu vertreten» habe[56]. Auch Pupikofer versprach sich «nicht gar viel» davon, meinte aber, man lerne wenigstens neue Leute kennen, die einem nützlich sein könnten[57]. An der Gründungsversammlung war er als dritter zum Präsidenten vorgeschlagen worden; er hatte jedoch eine allfällige Wahl zum voraus abgelehnt[58]. Von 1872 bis 1874 stellte er sich als Ausschußmitglied für die Schweiz zur Verfügung. In der Mitarbeit blieb er zurückhaltend. Er wollte sich nicht «von den Herren Nachbarn so in's Schlepptau nehmen ... lassen» und meinte: «Wir sind eben doch zwei verschiedene Nationalitäten, nicht der Herkunft, doch aber der Gesinnung nach[59].» 1870 erschien in den Schriften des Vereins eine kleine Abhandlung von ihm, betitelt «Walter III., Freiherr von Klingen zu Klingnau, Ritter und Minnesänger[60]».

Der Aufsatz über «Die Grenze zwischen dem Rheingau, Churrhätien und Thurgau», den Pupikofer 1873 in den Vereinsmitteilungen erscheinen ließ[61], rief

49 Vergleiche Pupikofer an Ferd. Keller, vom 19. Mai 1868, AGZ, Briefe, Band 28, Nr. 177.
50 Pupikofer an Professor Meyer von Knonau, vom 25. November 1868.
51 Pupikofer an Professor Meyer von Knonau, vom 25. November 1868.
52 Bd. XVI der «Mittheilungen», 1869.
53 Pupikofer an Ferd. Keller, vom 17. Januar 1869, AGZ, Briefe, Band 30, Nr. 143.
54 Pupikofer an Ferd. Keller, vom 17. Januar 1869, AGZ, Briefe, Band 30, Nr. 143.
55 Mörikofer an Pupikofer, vom 13. Oktober 1868.
56 Mörikofer an Pupikofer, vom 13. Oktober 1868.
57 Pupikofer an Nüscheler, vom 15. Oktober 1868.
58 Vergleiche Mitteilungen des Vereins 1, S. 7.
59 Pupikofer an Nüscheler, vom 24. Juli 1871.
60 Heft 2, S. 190ff.
61 Heft 5, S. 58ff.

einen Gelehrtenstreit hervor, an dem sich Professor Gerold Meyer von Knonau und Pfarrer Mooser von Tägerwilen beteiligten. Die Kritik des ersteren[62] war scharf und etwas verletzend; Mooser unterstützte in vielem die Ansichten Pupikofers. Diesem war Gelegenheit geboten worden, seine Entgegnung gleichzeitig mit den Ansichten seiner Kritiker zu veröffentlichen[63]. Der Streit ist bezeichnend für das formalistische und von nationalstaatlichen Vorstellungen geprägte Denken der damaligen Historiker.

Das umfangreichste und bedeutendste Werk der Spätzeit Pupikofers ist die «Geschichte der Stadt Frauenfeld». Sie erschien auf den hundertsten Jahrestag des großen Stadtbrandes von 1771. 1868 erteilte der Verwaltungsrat der Stadt den Auftrag an Pupikofer, der ihn «nicht ohne Bedenken» annahm[64]. Einerseits wollte er Mörikofer, der 1826 dieses Thema in einem Neujahrsblatt bearbeitet hatte, nicht in den Weg treten[65], anderseits war er sich der Schwierigkeit der Aufgabe bewußt, galt es doch, «in dem kleinsten Rahmen ein charakteristisches Spiegelbild der vergangenen Jahrhunderte zu zeichnen[66]». Seine hauptsächlichsten Helfer waren Pfarrer Sulzberger, Dekan Konrad Kuhn und Arnold Nüscheler.

Huldreich Gustav Sulzberger war als Pfarrer von Sitterdorf lange Jahre Pupikofers Nachbar gewesen und von ihm für die thurgauische Geschichtsforschung gewonnen worden[67]. Sulzberger arbeitete vorwiegend auf kirchengeschichtlichem Gebiet. Pupikofer stützte sich hierin weitgehend auf ihn. Dekan Kuhn, der Verfasser der «Thurgovia Sacra», erleichterte ihm die Benützung des katholischen Pfarrarchivs. Nüscheler endlich schickte ihm Akten. An ihn schrieb Pupikofer: «Es ist aber erstaunlich, welche Mühe es braucht, die Geschichte eines so kleinen Nestes, wie unser Frauenfeld ist, einigermaßen interessant zu machen. Man muß immer mit dem Mikroskop arbeiten ... um die kleinen Merkwürdigkeiten zu entdecken und mit dem Makrokosmos in Zusammenhang zu bringen[68].» Eben weil er sich so sehr auf die Kleinigkeiten einließ und zu lange in den «Kleinstädtereien» und dem «Zopfthum» wühlte[69], nahm das Werk einen ungeahnten Umfang an. Dies wiederum war der Grund für die Zeitnot, in die Pupikofer am Schluß geriet, da er das Manuskript auf einen bestimmten Tag abzuliefern hatte. Die allzugroße Anspannung führte denn auch, nachdem der Druck beendet war, eine gesundheitliche Krise herbei.

62 Vergleiche Anzeiger für Schweizer Geschichte, 5. Jahrgang, 1874, Nr. 2.
63 Heft 6, S. 65ff., 71ff., 117ff.; vergleiche ThKB, M 1764.
64 Vorwort zu: «Geschichte der Stadt Frauenfeld».
65 Vergleiche Pupikofer an Mörikofer, vom 27. Dezember 1868, und dessen Antwort, vom 1. Januar 1869.
66 Vorwort zu: «Geschichte der Stadt Frauenfeld».
67 Vergleiche Manuskript Meyer, S. 91.
68 Pupikofer an Nüscheler, vom 26. Mai 1870.
69 Pupikofer an Nüscheler, vom 24. Juli 1871.

Die «Geschichte der Stadt Frauenfeld» ist gut aufgenommen worden. Der Rezensent der «Thurgauer Zeitung» verglich das Werk sogar mit Gustav Freytags «Bildern aus der deutschen Vergangenheit[70]». Johannes Meyer bezeichnete es als «seine vorzüglichste größere Arbeit[71]». Theodor Greyerz beurteilt es weniger günstig, wenn er sagt: «Es ist gewiß eine fleißige Arbeit, aber der Ertrag ist wirklich nicht großartig, weil eben nicht viel Bedeutendes in Frauenfeld geschehen ist. So viel kleinliche Streitigkeiten, so wenig Geist und Leben! Am lebhaftesten wird die Darstellung im 19. Jahrhundert, da kann er von bedeutenden Fortschritten berichten. Die Reformation und das 17. und 18. Jahrhundert sind wohl am ehesten gelungen. Aber im Ganzen fehlt mir der lebendige Puls in diesem Werk[72].» Hingegen rühmt Ernst Leisi, der 1946 eine Geschichte Frauenfelds geschrieben hat, im Vorwort die «sorgfältige und geschickte Arbeitsweise» Pupikofers: «Sowohl die gründliche Sammlung wie auch die überlegte Verarbeitung des Stoffes, die Herstellung der Beziehungen zwischen den einzelnen Tatsachen verdienen jetzt noch alles Lob[73].» Eine kurze Gegenüberstellung der beiden Werke scheint am ehesten geeignet, das Vorgehen des ersteren näher zu beleuchten.

Pupikofer behandelt die Frauenfelder Geschichte bis 1870 auf vierhundertsechzig Seiten, Leisi braucht bis zur Gegenwart genau die Hälfte. Das Ziel, das beide anstrebten, nämlich eine volkstümliche, aber exakte Geschichte Frauenfelds zu schreiben, hat Leisi weit eher erreicht als Pupikofer, der auch hier der Fülle des Stoffs weniger hat widerstehen können. Auch sind die Gewichte bei ihm ungünstiger verteilt. Die Zeit bis 1400, die er so gut kannte und die ihn stets am meisten angezogen hatte, beansprucht nur etwa fünfzig Seiten, gleich viel wie bei Leisi. Während dieser das 16. und 17. Jahrhundert aber auf rund vierzig Seiten behandelt, braucht Pupikofer für denselben Zeitraum deren mehr als hundertfünfzig! Inhaltlich ist sein Werk im Ganzen noch gültig, in vielen Einzelheiten durch die neuere Forschung überholt. Während beispielsweise Pupikofers Versuch, den Turm von Frauenfeld dem 10. Jahrhundert zuzuweisen, auf einer Hypothese beruht[74], wird seine Erbauung bei Leisi mittels der Kunstgeschichte und der Ortsnamenforschung in die Zeit nach der Stadtgründung, also ins 13. Jahrhundert, verlegt[75].

Äußerst aufschlußreich für die verschiedenartige Begründung und Darstellung desselben Vorganges bei dem Historiker des 19. und dem des 20. Jahrhunderts ist die Gründungsgeschichte der ersten Stadtkirche. Wir lassen den Anfang der be-

70 Vergleiche Thurgauer Zeitung, Nr. 170, vom 20. Juli 1871.
71 Rede bei der Einweihung der Gedenktafel für J. A. Pupikofer in Tuttwil, NP, Schachtel B.
72 Heft mit Notizen zu Pupikofers Biographie, Bürgerarchiv Weinfelden.
73 Ernst Leisi, Geschichte der Stadt Frauenfeld, Frauenfeld 1946, im Vorwort.
74 S. 14 75 S. 37f.

treffenden Abschnitte im Wortlaut folgen. Pupikofer schreibt: «Bei der Gründung und städtischen Einrichtung Frauenfelds war für alle zur Abwehr fremder Gewalt erforderlichen Hülfsmittel Vorsorge getroffen, aber die kirchlichen Verhältnisse waren dieselben geblieben, wie von Jahrhunderten her. Die Pfarrkirche war fast eine halbe Stunde entfernt. Zu der Kapelle St. Johann, für die jenseits der Murg wohnenden Angehörigen der Pfarrgemeinde erbaut, war der Weg ebenfalls, namentlich durch die häufige Anschwellung des Gewässers, oft sehr erschwert oder fast unmöglich. Der nächtliche Thorschluß hemmte ebenfalls den freien Verkehr zwischen der gläubigen Herde und den Spendern des Heils. Eine der ersten Regungen des erwachten bürgerlichen Gemeinsinnes mußte also die Stiftung einer geistlichen Pfründe für die Stadtbewohner bezwecken [76].» Bei Leisi heißt es: «Bei der Gründung einer Stadt baute man zumeist noch nicht eine Kirche, sondern der neue Ort blieb vorläufig seiner frühern Gemeinde zugeteilt. So gehörte Bern zuerst zu Köniz, Winterthur zu Oberwinterthur. Die erstarkende Bürgerschaft bemühte sich alsdann, möglichst bald wenigstens eine Kapelle und später eine Kirche innerhalb ihrer Mauern zu erlangen; doch gab es auch Gründungen, die sich nicht entwickelten und daher nie zu einer Kirche gelangten, wie das bernische Städtchen Wiedlisbach. In Frauenfeld wurde offenbar schon bei der Verteilung der Hofstätten der Platz für die künftige Kirche ausgespart, nämlich an der Nordecke der Stadt; doch gehörte der Ort noch lange zu der Pfarrkirche Erchingen, der Laurentiuskirche in Oberkirch [77].» – Hier die vergleichend-pragmatische, dort die räsonierende, von topographischen Kriterien beeinflußte Darstellung.

Pupikofers Frauenfelder Geschichte fand auch beim Stadtrat Anklang. Noch im Erscheinungsjahr des Werkes verlieh er dem Verfasser das Ehrenbürgerrecht und schenkte ihm ein silbernes Schreibzeug. Hocherfreut schrieb Pupikofer an Mörikofer, der ihn als neuen Mitbürger beglückwünscht hatte: «Ja, ich freue mich, auf solche Weise Bürger von Frauenfeld geworden zu seyn. Vier bis fünf Jahre in Frauenfeld Schüler, hier zuerst geistig aufgewacht, fühlte ich stets hier mich heimisch, mehr als irgend anderswo. Hier knüpften sich mir die schönsten und freundlichsten Verbindungen, deren manche bis jetzt ausgehalten haben, auch die Freundschaft mit Dir. Hier fand ich am Lebensabende noch meine Lieblingsbeschäftigung, und die Bearbeitung der Geschichte von Frauenfeld ließ mich erst noch einen Zeitraum ... der nahezu 1000 Jahre umfaßt, durchleben, so daß ich auch historisch ganz einheimisch werden mußte. Das Ehrenbürgerrecht hat also mein inneres Fühlen objectivirt, das Heimische wurde heimatlich [78].»

76 S. 24.
77 S. 40.
78 Pupikofer an Mörikofer, vom 4. August 1871.

Ein Jahr nachdem Pupikofer dieses Zeichen der Wertschätzung innerhalb seines eigenen Kantons zuteil geworden war, bewies die Universität Zürich, daß sein Wirken auch in einem weiteren Umkreis nicht unbeachtet geblieben war. Sie verlieh ihm nämlich «auf Grund seiner Leistungen für Schweizergeschichte und thurgauische Geschichte» am 2. November 1872 die Würde eines Doktors der Philosophie honoris causa. Der erste Anstoß zu dieser Ernennung war von Friedrich Salomon Vögelin, dem Enkel seines langjährigen Freundes, ausgegangen, was Pupikofer vielleicht nicht erfahren hat. Einem Brief Julie Pupikofers an Vögelin kann man entnehmen, daß dieser über die Selbstverständlichkeit, mit der der Geehrte seine Gratulation entgegennahm – er antwortete nicht einmal darauf – erbost war[79].

Wie uneigennützig sein Triumph und seine Freude auch diesmal waren, erkennen wir im Brief an Mörikofer, der mit ihm geehrt worden war: «Denen, die mir gratulirten und mich halb Spaß halb Ernst graduirten, pflegte ich zu sagen: Wir wollen's beim Alten lassen. Nur wenn's in's Ausland geht, dürfte eine Ausnahme gemacht werden, zum Beispiel bei Unterzeichnung eines Berichts über unsern historischen Verein für die große Weltausstellung in Wien. Da müßte man dem Publikum doch verdeuten, daß unser Verein nicht von einem baren Philister präsidirt sey, aber nur ad majorem Thurgoviae gloriam[80].»

Wir haben hier noch ein weiteres Arbeitsgebiet Pupikofers zu berühren, das aber erst in späten Jahren Früchte getragen hat. Es ist die Sprachforschung. Das Interesse daran war schon im Verkehr mit Laßberg erwacht und auf die mittelhochdeutsche Literatur gerichtet gewesen[81]. Das Studium von Grimms «Deutscher Grammatik» brachte ihm die ganze Problematik nahe. Er scheint jedoch damals vieles noch nicht verstanden zu haben, und Laßberg war auch nicht der Mann, der ihn systematisch hätte einführen können. Der eigentlichen Sprachforschung, vor allem im Sinne der Idiomforschung und -sammlung hatte er sich ebenfalls damals zu widmen begonnen. Eigenartigerweise nahm er diese Arbeit unmittelbar nach der schweren Krankheit des Jahres 1849 wieder auf. Während seiner Kur in Baden besuchten ihn Heinrich Meyer-Ochsner und Ferdinand Keller, und beide, schrieb er, «munterten mich auf, nach dem Vorgange des Dr. Meyer ein etymologisirendes Ortsverzeichniß des Thurgaus zu bearbeiten. Ich gab zwar keine bestimmte Zusage, aber nahm doch seither meine früher angelegte Sammlung von Vorarbeiten über die Schweizerischen Sprachdialecte

79 Vergleiche Julie Pupikofer an Fr. Sal. Vögelin, vom 30. Januar 1885.
80 Pupikofer an Mörikofer, vom 9. Januar 1873.
81 Vergleiche Pupikofer an Laßberg, vom 29. Oktober 1825, Alemannia 15, S. 287, und dessen Antwort, vom 4. November 1825, Alemannia 15, S. 232f.

wieder hervor[82].» Er beschäftigte sich den Winter über in seiner Freizeit fast ausschließlich damit. Da er in dieser Zeit an Heß schrieb, er arbeite an einem «Thurgauischen Idiotikon[83]», so ist der Schluß wohl erlaubt, er habe seine Arbeit auf breitester Basis begonnen und das Ortsnamenverzeichnis sei nur ein Seitenzweig des ganzen Unternehmens. Ein Jahr später schrieb ihm Bornhauser: «Dein Idiotikon ist also bald fertig? Du verstehst Sanskrit und Keltisch? Tausendsasa! Was Du für ein gelehrter Mann bist[84]!» Wirklich hat sich Pupikofer mit dem Sanskrit befaßt[85]. Das Idiotikon war aber noch lange nicht fertig. Er nahm «den Grimm» wieder vor, aus dem er sehr viel exzerpierte: «Wenn ich aber etwa eine bessere Erklärung zu geben mich im Stande glaube oder eine neue Hypothese auffinde, so fühle ich mich ungemein glücklich», schrieb er an Heß[86]. Ferner verglich er die Idiotiken von Stalder und Tobler miteinander und suchte in den Urkunden und in der Mundartliteratur nach Idiotismen. Woran er eigentlich arbeitete, wird vollkommen schleierhaft, wenn er 1852 schreibt, daß er «für ein Schweizerisches Idiotikon» sammle[87]. Daß es sich dabei nicht etwa um ein Gemeinschaftswerk handelte, zeigt folgende Stelle: «Bei meinem Urkunden-Studium verzeichne ich mir fleißig alterthümliche Ausdrücke, um sie für meine Bearbeitung eines Schweizer Idiotikons zu benutzen. Es ist auch hierin noch gar viel zu thun[88].» Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll: den Unternehmungsgeist, der aus diesen Sätzen spricht, oder die Naivität, mit der Pupikofer an diese Arbeit heranging! Der Eifer mußte denn auch in den nächsten Jahren im Überdrang der Geschäfte erlahmen. Die Sammlung von Idiotismen erfuhr jedoch ständige Vergrößerung, solange er an den Abschieden arbeitete. 1863 mußte er einsehen, daß er niemals Zeit haben werde, das Gesammelte richtiggehend zu verarbeiten. Da nun unterdessen eine Gruppe von Gelehrten unter der Leitung von Georg von Wyß die Bearbeitung eines schweizerischen Idiotikons auf eine Weise an die Hand genommen hatte, die auch wirklich Erfolg versprach, erklärte sich Pupikofer auf Anfrage bereit mitzuhelfen und trat dem «weitern Comité» bei. Wahrscheinlich hat er damals begonnen, sich auf den Thurgauer Dialekt zu beschränken und seine diesbezüglichen Sammlungen abzurunden[89]. Daß er sich stets besonders der Ortsnamen angenommen hat, zeigen seine Ausfälle gegen die «seit Jahrhunderten, besonders seit der Revolution eingedrungenen Corruptionen» in der Schreib-

82 Pupikofer an Sal. Vögelin, Sohn, vom 13. Februar 1850.
83 Pupikofer an Heß, vom 21. Dezember 1849.
84 Bornhauser an Pupikofer, vom 10. Dezember 1850.
85 Vergleiche Pupikofer an Heß, vom 20. August 1851.
86 Pupikofer an Heß, vom 23. September 1851.
87 Pupikofer an Staatsarchivar Meyer von Knonau, vom 4. Februar 1852.
88 Pupikofer an Nüscheler, vom 25. Januar 1853.
89 Vergleiche Pupikofer an Mörikofer, vom 4. August 1871.

weise dieser Namen[90]. Viele seiner vorgeschlagenen Verbesserungen, so schreibt er einmal, hätten Anerkennung gefunden und seien in die Schulbücher aufgenommen worden. Andere habe man hingegen «als Neuerungen oder alterthümelnde Marotten» angesehen[91]. Pupikofer bezeichnete die Lehrer und die Kanzlisten als die Hauptschuldigen an dem Umstand, daß man «so tief im Sumpfe falscher Orthographie» stecke[92].

Die Redaktion des «Schweizerischen Idiotikons» ließ im Rechenschaftsbericht für 1868 recht deutlich ihr Verlangen durchblicken, daß Pupikofer endlich seine Sammlungen zur allgemeinen Verfügung stellen sollte. Sie schmeichelte ihm nicht wenig, indem sie das Idiotikon des Berner Professors Zyro und das seinige besonders erwähnte und beifügte, daß «das letztere ohne Zweifel durch die Belesenheit des Geschichtsschreibers besonders reich an urkundlichem Stoffe und Verknüpfungen der lebenden Sprache mit der historischen Überlieferung» sei. Aber eben, heißt es dort, zu diesen Sammlungen müsse die Redaktion «zur Stunde noch hungrig emporblinzeln». Doch sei sie voller Hoffnung, obwohl sie «die Absichten des Herrn Pupikofer eben so wenig als sein Idiotikon» kenne.

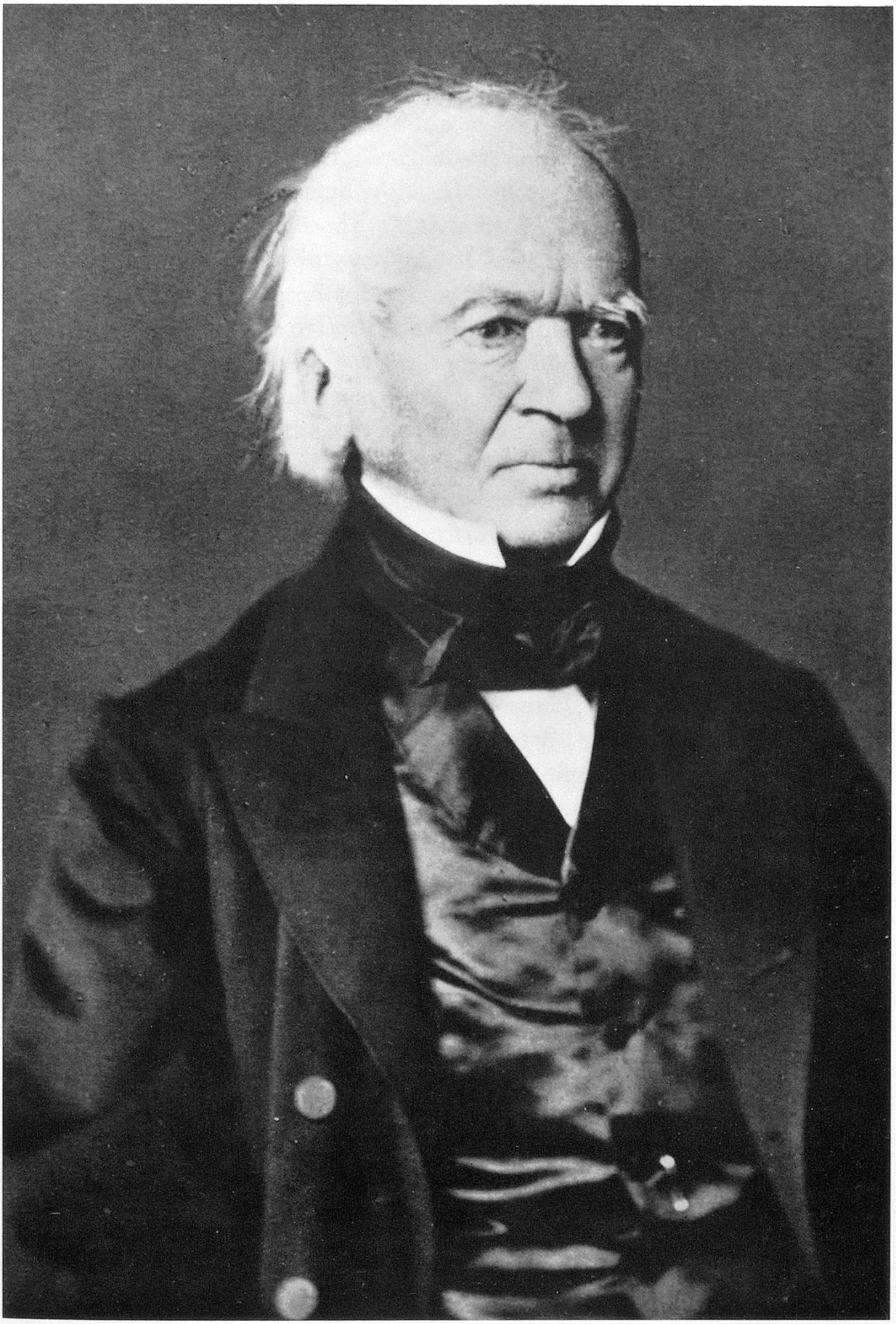
Noch 1874 befaßte sich dieser mit den alemannischen Eigen- und Ortsnamen und vergaß darüber «Badenfahrt und alles andere», so sehr war er davon fasziniert[93]. Dann aber war es Zeit für den Abschluß, wenn die Ehre des Thurgaus auch im Hinblick auf das «Schweizerische Idiotikon» gewahrt bleiben sollte. Im zweiten Jahresbericht über dieses gewaltige Unternehmen steht denn auch zu lesen: «Thurgau ist endlich auch mit dem schweren Geschütz eingerückt, indem a. Dekan A. Pupikofer uns sein ‹Thurgauisches Idiotikon mit Zugrundelegung der Stalder'schen und Tobler'schen Wörterbücher seit 1821 gesammelt›, 13 eng beschriebene Quarthefte, zur Abschrift anvertraute. Dasselbe greift übrigens auch über den Thurgau hinaus, und namentlich ist eine Fülle älterer und jüngerer schweizerischer Literatur, deren Verzeichnis und Schlüssel allein einen Bogen ausfüllen, von dem gelehrten Geschichtsforscher ausgebeutet[94].» Pupikofer sandte seine Sammlung also nur zur Abschrift und erst noch lieferungsweise ein, da er, wie er sagte, gewohnt sei, «jeden im Gespräche oder im Aktenstudium vorkommenden Idiotismus aufzufangen und in das Register einzutragen», und er dies auch fortzuführen gedenke[95]. Sein Manuskript ist erhalten[96]. Es sind etwa zweihundert Seiten, wovon jede drei Kolonnen mit je etwa sechzig Zeilen aufweist. Die erste

90 Pupikofer an Bundesarchivar Krütli, vom 6. November 1862.
91 Pupikofer an Bundesarchivar Krütli, vom 6. November 1862.
92 Pupikofer an Nüscheler, vom 28. Dezember 1873.
93 Pupikofer an Nüscheler, vom 19. Juli 1874.
94 Jahresbericht 2. 1874/75.
95 Pupikofer an die Redaktion des Schweizerischen Idiotikons, vom 21. November 1874.
96 Vergleiche NP, Schachtel D.

Kolonne enthält die von Stalder, die zweite die von Tobler angeführten Wörter, die dritte die Zusätze Pupikofers. Die verarbeitete Literatur umfaßt historische Werke, Liederbücher, Erzählungen, Kalender, Reisebeschreibungen und etymologische Fachliteratur. Daß seine Sammlung einseitig literarisch war, verschwiegen die Redaktoren des «Schweizerischen Idiotikons» nicht. Sie schrieben 1877 über den Thurgau: «Wir können angesichts des nahen Schlusses der Sammelzeit nicht umhin, unser Bedauern darüber auszudrücken, daß der fabelhafte Reichthum von Sprichwörtern, Redensarten, witzigen Benennungen und Redewendungen, in welchen sich eine für die Schweiz geradezu eminente Geistesgewandtheit dieses Volksstammes beurkundet, keine Aufzeichner gefunden hat[97].»

Es folgen nun einige Bemerkungen zu Pupikofers Schrift und Stil. Der Gelehrte schrieb meistens stehend an seinem Pult. Den Gänsekiel bevorzugte er bis ins Alter der «ungefügen Stahlfeder[98]». Mit letzterer schrieb er ziemlich unleserlich, während seine Schrift im allgemeinen bei aller Zierlichkeit gut lesbar ist. Nur für die schwachen Augen seiner Tochter, Nüschelers und noch anderer war sie zu klein. Pupikofer schrieb wohl sehr schnell, und er las seine Briefe selten nochmals durch. So verfaßte er einmal an einem Tag, an dem er drei kirchliche Funktionen auszuüben hatte, noch achtundzwanzig Briefe[99]! Dies wirkte sich – abgesehen von den ziemlich häufigen «Schnitzern» – auf den Stil aus. Johannes Meyers Bemerkung, Pupikofer habe zeitlebens einen korrekten Stil geschrieben, ist nicht zutreffend[100]. Er konnte sich zum Beispiel nicht angewöhnen, das Verb der Zahl der Subjekte eines Satzes anzupassen. Zahlreich sind auch seine Stilblüten und seine verschachtelten Sätze. Eines der krassesten Beispiele seines komplizierten Stils möge hier folgen: Pupikofer hatte in Zürich eine Vorlesung Professor Hermann Köchlys gehört und erzählte Mörikofer voller Begeisterung davon: «Ich hätte wieder jung zu werden und mich auf die Schulbänke setzen zu dürfen wünschen mögen[101].» Über die Archaismen in Pupikofers Schreibweise hielt sich beispielsweise Bundesarchivar Krütli auf. So schrieb er bis ans Lebensende «seyn» und behielt alle «th» bei. Die «Thurgauer Zeitung» hatte dies schon 1841 in einem seiner Artikel korrigiert. Wenn man sich nochmals die Umstände vergegenwärtigt, unter denen Pupikofer seine Bildungsgrundlagen hat erwerben müssen, und wenn man bedenkt, wie die deutsche Sprache vernachlässigt worden war, so muß man sich wundern, daß es um seinen Stil nicht noch schlimmer steht. In einzelnen Werken ist seine Prosa flüssig und locker; wir treffen auch immer wieder auf Stellen, deren lyrischer oder dramatischer Gehalt bemerkenswert ist.

97 4. Jahresbericht, 1877.
98 Pupikofer an Nüscheler, vom 5. Dezember 1870.
99 Vergleiche Pupikofer an Rüsch, vom 16. April 1837.
100 Vergleiche Beiträge Meyer I, S. 127f.
101 Pupikofer an Mörikofer, vom 7. März 1856.



Johann Adam Pupikofer um 1880.
(Photographie im Bundesarchiv Bern.)

Mit der Schweizer Geschichte befaßte sich Pupikofer in diesen späten Jahren nur noch wenig. Die Zeiten, da er sich bemüht hatte, zu einer Gesamtschau zu gelangen, waren längst vorüber; der Fehlschlag seines Abschiedebandes hatte ihm auch die Forschung verleidet. Gerne setzte er sich mit den Leistungen der schweizerischen Historiker auseinander, als wollte er seine langsam schwindenden Kräfte mit ihnen messen. Er hatte eine große Abneigung gegen die Juristen ganz allgemein und besonders gegen die «historische Rechtsschule» und deren hauptsächlichste Vertreter in der Schweiz, Johann Kaspar Bluntschli und Johann Jakob Blumer. Als Nüscheler einmal äußerte, der langersehnte Kommentar zum habsburgischen Urbar sei eine Arbeit für einen Juristen, antwortete ihm Pupikofer: «Das können Sie ganz eben so gut. Schlagen Sie zum Beispiel bei den ... Juristen nach, was die Vogtei sey, der wir in jenem Urbar auf jeder Seite begegnen, so finden Sie überall taube Nüsse ... Von Bluntschli will ich in dieser Beziehung gar nicht reden; der construirt alles nach Phantasien. Blumer hätte besseres leisten können, wenn er über das XIII. Jahrhundert zurück gegangen wäre ... Ich wollte mir bloß erlauben, einen schon lange verhaltenen Ärger über die unhistorischen Juristen auszulassen ... Man wird einmal, der Tellsage und der Urschweiz-Geschichte müde, zu andern Zeitaltern übergehen müssen und vielleicht gerade zur Feudalverfassung der Ritterzeit greifen[102].» Aber auch Joseph Eutych Kopp, den Pupikofer zwar als Autorität anerkannte, wurde heftig kritisiert. Wenn er aber bemerkt: «Kopps Arbeiten sind eine Warnungstafel für den Geschichtsschreiber, daß er seinen Rahmen nicht zu voll stopfe, wenn er gelesen zu werden wünscht[103]», so hätte er sich dies selbst hinter die Ohren schreiben können.

Die Gedanken, die dem dreiundachtzigjährigen Gelehrten über einer Stelle aus Johannes von Müller aufstiegen, muten uns wie ein geistiges Vermächtnis an: Müller sagte im ersten Buch seiner «Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft»: «Historische Kritik ist nicht hinreichend, so wenig als historische Kunst, es muß eine Seele darin seyn[104].» Im Hinblick auf die gegenwärtige Historikergeneration bemerkte Pupikofer seinem Freund Nüscheler gegenüber folgendes: «Diese drei Requisite finden sich selten zusammen. Unsere schweizerischen Historiker treiben zum Beispiel seit Kopps Zeiten ungeheuer viele Kritik, sehr mittelmäßige Kunst, aber mit dürftiger Seele. In letzterer Beziehung macht nur Vulliemin eine Ausnahme, aber die Kritik war schwach. Meyer von Knonau ist Kritiker ohne Kunst und Seele, und Kopps Seele war von Österreich umschattet, seine Kunst handwerksmäßig. Von uns beiden darf ich mir sagen, daß wir beide

102 Pupikofer an Nüscheler, vom 25. November 1873.
103 Pupikofer an Fr. Sal. Vögelin, vom 22. September 1860.
104 9. Kapitel, Anmerkung 222.

wohl am wenigsten selbstzufrieden auf unsere litterarischen Producte blicken, daß wir uns aber mit der Kleinlichkeit der von uns behandelten Gegenstände entschuldigen können, daß wir nämlich vorzugsweise die stadtbürgerlichen und landbürgerlichen Verhältnisse zum Ausgangspuncte unserer historischen Studien machten, sogar die Burgen uns mehr ein romantisches als weltbürgerliches oder ideales Interesse abgewinnen ließen. Unsere Arbeiten mögen daher als Vorarbeiten für einen künftigen eidgenössischen Historiographen betrachtet werden, bei dem Kritik, Kunst und Seele in vollständiger Harmonie sich zusammenfinden[105].»

Verhielt sich Pupikofer demzufolge den historischen Autoritäten gegenüber kritisch, ja unfreundlich, so war er jungen Historikern gegenüber immer sehr zuvorkommend. Wir kennen keine einzige abschätzige Äußerung über einen solchen, wohl aber viele anerkennende und aufmunternde. Besonders freute es ihn, wenn ein junger Gelehrter oder einer, der es werden wollte, ihn um Rat fragte oder seine Sammlungen zu benutzen wünschte. War es dazu noch ein Sohn oder Verwandter eines ihm befreundeten Mannes, so konnte er sicher sein, daß Pupikofer ihm «einen Conto current[106]» eröffnete, das heißt, seinem Begehren nachzukommen trachtete. Dagegen schmerzte es ihn, daß ihm im Thurgau kein Nachfolger erstand. Wohl waren da die Pfarrer Christinger und Sulzberger. Letzterer aber zog 1866 nach Sevelen. An der Kantonsschule waren ihm zu viele Deutsche, und Johannes Meyer, der ihm als Historiker am nächsten stand und in gewissem Sinne als sein Nachfolger betrachtet werden kann, war mehr literar- und rechtshistorisch interessiert. Der Historische Verein bedeutete für Pupikofer ebenfalls keine Entlastung, ja er mußte ihn fast allein fortschleppen.

Auch blieb er nicht ganz von der Kritik verschont. Nachdem er 1879 die zweite Lieferung der «Thurgovia Sacra», der Beschreibung der thurgauischen Klöster und Stifte von Dekan Kuhn, in der «Thurgauer Zeitung» ziemlich lieblos und mit nicht besonders feiner Ironie kritisiert hatte[107], brachte das «Vaterland» eine «Rezension der Rezension[108]». Darin wurden deutliche kulturkämpferische Töne angeschlagen. So heißt es, die «arrogante und feindliche Stellung» des Rezensenten gegenüber den Klöstern widere einen gleich anfangs an. Die «ostensible Erudition» Pupikofers wird – nicht ganz zu Unrecht – der Lächerlichkeit preisgegeben. Die wenigen sachlichen Mängel, die er Kuhns Arbeit ankreiden konnte, sind wirklich äußerst pedantisch verzeichnet. Das Blatt zieht aber noch ganz anders über den «in einem großen Kreise wie ein Geschichtsorakel beweih-

105 Pupikofer an Nüscheler, vom 23. Februar 1880.
106 Pupikofer an einen jungen Historiker (Theodor von Liebenau?), vom 14. Dezember 1861, Korrespondenz des StALuzern.
107 Vergleiche Thurgauer Zeitung, Beilage zu Nr. 72, vom 25. März 1879.
108 Das Vaterland, Nr. 107, vom 9. Mai 1879.

rauchten» Pupikofer her und wirft ihm vor, er pflege «unvermeidliche Lücken mit langweiligen Hypothesen» auszufüllen!

So haben wir uns den thurgauischen Geschichtschreiber und Staatsarchivar wohl als kalt und streng urteilende und weit herum gefürchtete Respektsperson vorzustellen. Als solche zeigt er sich auch auf seinem Altersbild[109]. Doch dies ist nur die eine, äußerliche Seite. Wer tiefer dringt, findet den teilnehmenden, warmherzigen Menschenfreund, der er bis zuletzt geblieben ist.

Siebzehntes Kapitel

Gemeinnütziges Wirken

Auch nach seiner Übersiedlung nach Frauenfeld blieb Pupikofer eines der tätigsten Mitglieder der Thurgauischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Für die Jahre 1862 bis 1865 wurde er nochmals an deren Spitze gewählt und gehörte nachher noch während zweier Perioden der Direktionskommission an, nämlich von 1874 bis 1880.

Die erste Frage, mit der er sich beschäftigte, war die der mangelnden Betreuung der schulentlassenen Knaben. Es handelte sich hiebei um ein von der Zentralgesellschaft gestelltes Thema. Nach einläßlicher Erörterung in einer Kommission, der auch Pupikofer angehörte, legte dieser im Frühling 1861 dar, in welch schlechter sittlicher Verfassung viele schulentlassene Knaben sich befänden. Er zeigte auch die politischen Folgen der Verwilderung auf und sagte: «Ich kann keine Wahlversammlung besuchen, ohne wahrnehmen zu müssen, daß es viele Leute gibt, die mit ihren Wahlrechten Lumperei treiben; es wird so viel Muthwille getrieben, daß wenn ein Nichtschweizer zu uns kommt und fragt: Ist das Wahlrecht heilig? – so wird er zweifeln, ob die Republik die rechte Regierungsform sei[1].»

1871 hielt Pupikofer «ein kurzes, anregendes Referat» über die Berufsbildung der Frauen[2]. Wie das Protokoll darlegt, war ihm sehr daran gelegen, die schon zweimal im Schoße der Zentralgesellschaft behandelte Frage auch im Thurgau aufzuwerfen. Daß er, der bisher immer auf die überwiegend landwirtschaftlichen Verhältnisse des Thurgaus hingewiesen hatte, dieses Thema aufnahm, ist ein Zei-

109 Nach einer Photographie im Bundesarchiv in Bern.

1 Verhandlungen der ThGG vom 13. Mai 1861, S. 7f.
2 Verhandlungen der ThGG vom 15. Mai 1871, S. 83.

chen für den beginnenden gesellschaftlichen Umbruch jener Zeit. Wie auch schon, griff Pupikofer mit seinen Gedanken weit in die Zukunft und erntete deshalb nicht viel Verständnis. Man fand, hier könne nur «auf Privatwegen» geholfen werden, und verwies die Angelegenheit an eine Kommission. In der lebhaften Aussprache war vor allem auch die Frage der Lehrerinnenbildung erörtert worden. Pupikofer hatte übrigens schon 1869 zugunsten der Kindergärten gesprochen[3], vielleicht beeinflußt durch die Freundschaft mit dem ehemaligen Leiter der landwirtschaftlichen Schule des Seminars, Johann Wellauer, der in St. Gallen die ersten Kindergärten eingeführt hatte.

Die Jubiläumsversammlung der Thurgauischen Gemeinnützigen Gesellschaft vom 9. Oktober 1871 in Kreuzlingen gestaltete sich besonders für Pupikofer zu einem Ehrentag. In der vorangehenden Versammlung war nämlich beschlossen worden, den Doyen der Gesellschaft im Herbst zum Ehrenpräsidenten zu ernennen. Nach Abwicklung der ordentlichen Traktanden, denen ein ausführliches Referat Pfarrer Christingers über die «Bestrebungen und Thaten der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen im Kanton Thurgau» vorangegangen war, schritt die fast hundert Personen umfassende Jubiläumsversammlung zum feierlichen Akt. Der Präsident, Christinger, hielt eine Rede, aus welcher der folgende markante Satz herausgegriffen sei: «Gewaltige Arbeitskraft, scharfer Verstand, reiche Gelehrsamkeit und ein warmes Herz für das Wohl des Volkes wirkten zusammen, diesen Mann zu einem der glücklichsten Organe der Gesellschaft zu machen.» Hierauf beantragte er, Pupikofer sei zum Ehrenpräsidenten der Gesellschaft auf Lebenszeit zu ernennen. Durch Erheben von den Sitzen wurde dies einstimmig beschlossen. Nachdem die Urkunde überreicht worden war, fuhr der Redner fort, indem er den Geehrten persönlich ansprach: «Sie haben wohl in Ihrem Wirken nicht viel auf Dank gerechnet ... denn allzu bekannt ist ja das Wort: Republiken sind undankbar ... Wo wirkliches, gebildetes und gesundes republikanisches Leben ist, da ist jene Regel zur Ausnahme geworden. Wir können Sie nun freilich nicht fürstlich belohnen ... aber wir können Ihnen sagen, daß wir in Ihnen einen der weisesten, thätigsten und verdienstvollsten Bürger des Vaterlandes ehren und lieben und daß Ihr Name ... mit der Geschichte unseres Landes innig verflochten ist[4].»

In seinem Dankeswort hob Pupikofer hervor, daß er seinerseits der Gesellschaft viel zu verdanken habe, da ihm aus ihren Reihen viele Freunde erstanden seien. Diese hätten ihn immer wieder aufgemuntert und unterstützt. Beim Mittagessen im geschmückten Konventsaal des Seminars wurde eifrig toastiert. Minister Kern,

3 Vergleiche Verhandlungen der ThGG vom 31. Mai 1869, S. 69.
4 Verhandlungen der ThGG vom 9. Oktober 1871, S. 11ff.

der sich unter den Gästen befand, «gedachte ebenfalls der Verdienste Pupikofer's und seines Zusammenwirkens mit ihm in herzlichster Weise [5]».

Als ältestes Mitglied der Gesellschaft fühlte Pupikofer begreiflicherweise die moralische Verpflichtung, die alten Ideale aufrechtzuerhalten. Dazu gehörte einmal die regelmäßige und gewissenhafte Besprechung der von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft ausgeschriebenen Fragen aus den drei Hauptgebieten der Gemeinnützigkeit. Denn Pupikofer trat – bei aller Betonung der Eigenständigkeit der thurgauischen Sektion – immer wieder für die Anliegen der Zentralgesellschaft ein. Nun hatte aber seit mehreren Jahren auch diese den alten Rhythmus aufgelockert und namentlich das Gewerbswesen aus dem einfachen Grunde vernachlässigt, weil die Förderung von Industrie und Handwerk weitgehend in andere Hände übergegangen war. So war es an und für sich begreiflich, daß auch in der thurgauischen Zweiggesellschaft die Traktandenliste etwas freier gestaltet wurde. Dem glaubte Pupikofer entgegentreten zu müssen, indem er beispielsweise 1867 protestierte, als man die Besprechung der offiziellen Fragen umgehen wollte [6]. Er konnte jedoch nicht verhindern, daß diese Vorbesprechungen immer seltener wurden. Als man im selben Jahr 1867 davon sprach, jährlich nur noch eine Versammlung abzuhalten, blieb infolge eines vereinigten «Nein» von Mörikofer, Pupikofer und andern alles für einmal beim alten.

Pupikofer wollte aber nicht nur Althergebrachtes konservieren, er befaßte sich auch bis in seine letzten Lebensjahre noch mit neuen, aktuellen Fragen. Am Schluß der langen Reihe seiner Referate steht der 1875 verlesene Aufsatz: «Was soll gethan werden, um dem Dienstboten seine soziale Lebensstellung zu einer befriedigenden zu machen [7]?» Bezeichnenderweise handelt es sich um ein von der Zentralgesellschaft gestelltes Thema. Der greise Referent schilderte die zunehmenden Schwierigkeiten zwischen Meisterleuten und Dienstboten und versprach sich vom Zusammenwirken mehrerer Faktoren eine Verbesserung der Lage; vor allem müßten das Christentum und die aus seinem Gebot der Liebe hervorgehenden sozialen Einrichtungen, dann die Gesetzgebung, aber auch die Meisterleute selbst zur Verbesserung der sozialen Stellung der Dienstboten beitragen. So war Pupikofer zwar schon längere Zeit nicht mehr Verkünder des göttlichen Wortes, wurde jedoch nicht müde, Verkünder und Vorbild eines Christentums der Tat zu bleiben.

Auch die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft profitierte weiterhin von Pupikofers Tatkraft und Umsicht. Er verfaßte die Gedenkschrift zu ihrem fünfzigjährigen Bestehen. Ihre Jahresversammlung von 1861 fand in Frauenfeld statt und

5 Nekrolog Christinger, S. 566.
6 Vergleiche Verhandlungen der ThGG vom 20. Mai 1867.
7 Vorgetragen an der Versammlung vom 31. Mai 1875.

wurde von ihm «in so milder Weise» präsidiert, «daß jede, auch die eigenartigste Individualität zu ihrer Geltung kommen konnte[8]». Pupikofer hat diese beiden Tage, den 17. und 18. September 1861, als die glänzendsten Ehrentage seines Lebens bezeichnet[9]. In seiner Eröffnungsrede hob er mit berechtigtem Stolz die Leistungen der thurgauischen Gruppe hervor. Nach der Darstellung Christingers muß es eine denkwürdige, «an heitern und ernsten Momenten reiche» Versammlung gewesen sein, an die man sich noch lange erinnerte. Eine ganz besondere Bewegung ergriff die zahlreichen Teilnehmer, «als der reformierte Dekan Friedrich Häfelin und der Pater Theodosius Florentini Hand in Hand die Rednertribüne bestiegen, um den Frieden der Konfessionen im Vaterlande sinnbildlich darzustellen und zu verkündigen[10]».

Die Versammlungen der folgenden Jahre besuchte Pupikofer wohl nur noch sehr lückenhaft, auch schrieb er keine weiteren Beiträge mehr. Hingegen mußte er als Präsident der Armenlehrerbildungskommission nochmals in Erscheinung treten, und zwar in einer sehr unerfreulichen Angelegenheit:

Nach einer Blütezeit von mehr als dreißig Jahren geriet die Anstalt «Bächtelen» infolge eines Versagens des Leiters in eine äußerst schwierige Lage. Nachdem ein ehemaliger Zögling ihn homosexueller Neigungen bezichtigt und sich über die Mißwirtschaft in der Anstalt beklagt hatte, wurde eine ausgedehnte Untersuchung veranlaßt[11]. Sie erstreckte sich schließlich auf die gesamte Organisation, besonders auch auf das Verhältnis der Anstalt zur Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Diese beauftragte an ihrer Herbstversammlung des Jahres 1871 die Armenlehrerbildungskommission, zusammen mit der Aufsichtskommission der «Bächtelen» eine Reorganisation der Anstalt zu erörtern. Man stieß jedoch auf Ablehnung seitens der «Bächtelen-Kommission», so daß erst im März 1872 eine gemeinsame Konferenz in Olten stattfinden konnte. Sie wurde von Pupikofer geleitet. Die Abgeordneten der Armenlehrerbildungskommission betrieben die sofortige Auflösung des «wissenschaftlichen Lehrerseminars in der Bächtelen», da sie dieses neuere Anhängsel «als mit der Rettungsanstalt unverträglich» betrachteten. Die «Bächtelen-Kommission» widersetzte sich auch dem, was sich jedoch als nutzlos erwies, da die wenigen Seminarzöglinge die Anstalt aus eigenem Antrieb verließen. Mit der bereits erfolgten Reorganisation der Rettungsanstalt erklärten sich alle Konferenzteilnehmer einverstanden. Der größte Stein des Anstoßes, die Stellung der «Bächtelen-Verwaltung» zur Gemeinnützigen Gesellschaft, konnte erst auf

8 Verhandlungen der SGG (ab 1861 Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit) I, S. 6ff.
9 Vergleiche Manuskript Meyer, S. 96.
10 Nekrolog Christinger, S. 563.
11 Für das Folgende vergleiche Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit X, S. 359ff., XI, S. 136ff. und S. 529ff.

einer weiteren Konferenz in Zürich beseitigt werden[12]. Hiebei überließ die «Bächtelen-Kommission» die Wahl ihrer Mitglieder der Gemeinnützigen Gesellschaft, welche somit die ihr entglittene Verantwortung über die Anstalt «Bächtelen» wieder übernahm.

Dies war der letzte Akt in der Geschichte der Armenlehrerbildungskommission. 1876 löste sie sich auf. Pupikofer hatte diese älteste Kommission der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft zweimal, von 1857 bis 1861 und von 1871 bis 1873, präsidiert. Ihre Tätigkeit muß – wenn man an die anfängliche Zielsetzung denkt – als wenig erfolgreich bezeichnet werden. Otto Hunziker schreibt darüber: «In den vierzig Jahren ihres Bestandes hat die Kommission 45 Zöglinge zur Vorbereitung für den Armenlehrerberuf unterstützt; manche derselben sind nicht zur Ausübung gekommen, andere haben später andere Berufsarten ergriffen, einige sind früh gestorben, einige mißraten. Aber eine Reihe unserer tüchtigsten Armenlehrer und auch einige treffliche Volksschullehrer sind durch sie in die Bahn ihres segensreichen Wirkens geleitet worden[13].»

Achtzehntes Kapitel

Die zweite Auflage der «Geschichte des Thurgaus»

War es vom Standpunkt der damaligen Zeit aus gesehen ein Glücksfall, daß der junge Pupikofer es wagte, seine «Geschichte des Thurgaus» so früh herauszugeben, so muß die spätere thurgauische Geschichtsforschung dies eigentlich bedauern. Angenommen, Pupikofer hätte die Öffnung der Kloster- und Staatsarchive abgewartet und sein Werk erst etwa 1850 erscheinen lassen, so wäre wohl eine abgerundete, ausgereifte und gültige Arbeit entstanden, auf der spätere Generationen von Historikern hätten aufbauen können. Die frühe Erstauflage aber ist vom wissenschaftlichen Standpunkt aus unbefriedigend – und die postume zweite Auflage ist es erst recht! Ihre Entstehung und Bedeutung soll nun im folgenden untersucht werden.

Wohl hatte Pupikofer in einem durchschossenen Exemplar der Erstauflage in der Zeit von 1830 bis zuletzt Notizen und Verbesserungen angebracht und dazu in zehn Bänden Stoff zu einer Neubearbeitung gesammelt[1]; wohl hatte man ihn

12 Am 5. September 1872 unter dem Vorsitz von Diakon Spyri.
13 Hunziker, SGG, S. 207f.; vergleiche auch Pupikofers Rückblick in der Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit VIII, S. 80ff.

1 Vergleiche NP, Collectaneenbände.

schon lange gedrängt, die längst vergriffene Erstauflage umzuarbeiten und neu erscheinen zu lassen[2]; er fand die Zeit nicht. Da beschloß der Historische Verein an der Jahresversammlung vom 19. Juni 1872, dem Regierungsrat zu beantragen, es sei Pupikofer von seiner Stelle als Archivar und Bibliothekar so weit zu entlasten, daß er die Bearbeitung der zweiten Auflage an die Hand nehmen könne. Die Einwilligung der Regierung erfolgte unverzüglich[3]. Pupikofer hatte fortan nur noch die laufenden Geschäfte zu erledigen und durfte die übrige Amtszeit für seine neue, große Aufgabe verwenden. Mit trockenem Humor bemerkte er dazu: «Auf solche Weise wäre ich hiemit wohlbestallter thurgauischer Geschichtsschreiber, oder wäre ich officiell, was ich bisher privatim war. Es fehlt mir nun bloß noch der Titel der Infallibilität[4].» Anscheinend hatte er doch schon einige Jahre vorher angefangen, gewisse Kapitel der thurgauischen Geschichte neu durchzuarbeiten, war aber keinesfalls weit gekommen[5]. Jetzt trieb er zum Beispiel sorgfältige Studien über den Ursprung des Burgenadels[6] und entdeckte in den Quellen zur Geschichte des Klosters St. Gallen viel Neues[7]. Er bedauerte, daß ihm die Arbeit so langsam vonstatten ging. Oft besprach er sich mit Johannes Meyer, der auch die Durchsicht des Manuskriptes für den ersten Band übernahm. Meyer schreibt: «Ich erinnere mich noch wohl, wie er mir im April 1878 nassen Auges die umfangreiche Handschrift zur Einsicht einhändigte, damit ich ihm über diese und jene Partie zur Änderung und Verbesserung rathe[8].»

Für den zweiten Band, der die Geschichte des Thurgaus unter den Eidgenossen behandelte, waren die Aktensendungen aus dem Staatsarchiv Zürich, die der Archivar Johannes Strickler oft mit freundschaftlichen Briefen begleitete, von größter Bedeutung. Die Unternehmungslust Pupikofers war noch immer ungebändigt. Noch 1879 sprach er davon, eine Monographie über den Appenzeller Freiheitskrieg verfassen zu wollen[9]. Nachdem er im Spätherbst 1879 ziemlich schwer erkrankt war, trat er anfangs des Jahres 1880 ganz von seinen Ämtern zurück. Damals schrieb er an Nüscheler: «Eine Hauptsache freilich lasse ich dabei nicht fahren, die Geschichte des Thurgaus ... Der Buchhändler will mit dem Frühjahr den Druck beginnen lassen, Herr Meyer in der Correctur des Drucks mich unterstützen. Bis die Presse ihr Werk beginnt, werde ich also Zeit haben zu feilen, zu streichen, zu ergänzen und zu glätten, damit ja kein Leser und Kritiker Ärgernis

2 Vergleiche Pupikofer an Ferd. Keller, vom 2. April 1859, AGZ, Briefe, Band 17, Nr. 222.
3 Vergleiche Regierungsratsbeschluß vom 28. Juni 1872, § 1374.
4 Pupikofer an Nüscheler, vom 30. Juli 1872.
5 Vergleiche Pupikofer an Meyer-Ochsner, vom 2. März 1865.
6 Vergleiche Pupikofer an Nüscheler, vom 25. November 1875.
7 Vergleiche Pupikofer an Nüscheler, vom 28. Dezember 1873.
8 Vortrag Meyer, 6; vergleiche NM 108 und NP, Schachtel B.
9 Vergleiche Pupikofer an Nüscheler, vom 22. September 1879.

nehme[10].» Im Sommer 1880 erkrankte Pupikofer jedoch wieder; seither konnte er nicht mehr arbeiten. Über den Zustand und das weitere Schicksal des Manuskripts berichtet Meyer: «(Pupikofer) hätte ... noch ein volles Jahr oder zwei emsigen Fleiß darauf verwenden müssen, um aus dem Entwurf ein vollendetes druckfertiges Werk zu schaffen. Wohl besserte er noch manche Stelle; aber eine vollständige Umarbeitung, wie er sie selbst beabsichtigt hatte, war ihm versagt ... (nach seinem Tode) kam mir das Manuskript aus den Augen[11].»

Man kann daher die zweite Auflage der «Geschichte des Thurgaus» nur in beschränktem Ausmaß als das Werk Pupikofers bezeichnen, wie noch genauer zu zeigen sein wird. Weshalb gerade Johannes Strickler die Fertigstellung des Manuskriptes übernahm, ist nicht ganz klar. Fest steht, daß er vom Verlag Huber darum ersucht worden ist[12]. Wahrscheinlich war ihm auch selbst daran gelegen und betrachtete er die Erfüllung der Aufgabe als eine Freundespflicht. Johannes Meyer, dem das Manuskript «aus den Augen» kam, wird die Arbeit aus Gesundheits- und Zeitrücksichten nicht haben übernehmen können[13]. Wir werden allerdings den Verdacht nicht los, es sei ihm nicht besonders darum zu tun gewesen.

Der erste Band, der die Geschichte der alten Landgrafschaft Thurgau enthält, erschien 1886 im Verlag von Jacques Huber in Frauenfeld, der zweite 1889. Auf dem Titelblatt des ersten lesen wir: «Ganz neue Bearbeitung von J. A. Pupikofer.» Diese Bemerkung, die man beim zweiten Band nicht mehr findet, läßt vielleicht darauf schließen, daß Pupikofer das Manuskript des ersten im großen und ganzen noch selber hat fertigstellen können. Im selben Sinne könnte man eine undeutliche Bemerkung Meyers interpretieren[14]. Demgegenüber bemerkt der Herausgeber, Johannes Strickler, schon für den ersten Band habe der Text überarbeitet und zum Teil neu geschrieben werden müssen, da Pupikofer die neueren Forschungen nicht mehr lückenlos beachtet habe. Überhaupt sei «das Ganze noch in einem Zustand der Unfertigkeit» gewesen, «der dem Verfasser selbst vielerlei Mühe bereitet haben würde[15]». Strickler verrät auch, «daß er die Aufgabe ... in mehrfacher Beziehung anders aufgefaßt und behandelt haben würde» als Pupikofer, und er kritisiert besonders die überreiche Fülle des Stoffes und die vielen Wiederholungen. Dagegen verzichtet er darauf, «im Einzelnen aufzuzählen oder zu begründen, wie er verfuhr und mit welchen Mühseligkeiten die Arbeit verbunden war[16]». Strickler arbeitete über ein Jahr daran, bevor der Druck des ersten Bandes beginnen konnte.

10 Pupikofer an Nüscheler, vom 22. September 1879.
11 Vortrag Meyer, 6; vergleiche NM 108 und NP, Schachtel B.
12 Vergleiche die Bemerkungen des Herausgebers, S. VII.
13 Vergleiche Pupikofer an Nüscheler, vom 28. Mai 1878.
14 Vergleiche NM 108.
15 Bemerkungen des Herausgebers, S. VIIf.
16 Bemerkungen des Herausgebers, S. IX.

In Pupikofers Nachlaß finden sich zwei Konzepte für das Vorwort[17]. Das gedruckte Vorwort, im Januar 1881 geschrieben, ist offenbar von Strickler überarbeitet worden, denn er sagt, es sei ursprünglich «mit der Einleitung vermengt» gewesen[18]. Pupikofer versucht, das vollständige Fehlen von Anmerkungen wie folgt zu begründen: «Die benützten Quellen und Mittheilungen sind übrigens so zahlreich und manigfaltig, daß die Angabe derselben bei jeder einzelnen Stelle, die einen Nachweis erfordern möchte, das Werk über Gebühr belastet hätte; die Forscher bedürfen solcher Hinweise am wenigsten[19].»(!) Dieses sein Vorgehen ist aber wissenschaftlich unzulässig und mit Recht auch von Johannes Meyer kritisiert worden[20]. 1855 hatte sich Pupikofer zur selben Frage ausgerechnet Georg von Wyß gegenüber so geäußert: «Es will mir immer scheinen, der Genuß einer Mahlzeit verliere viel an ihrem (sic!) Werthe, wenn wir, bevor wir sie kosten können, zuerst in der Küche uns den Prozeß müssen vorweisen lassen, unter welchem die Mahlzeit zu Stande gekommen ist[21].»

Auf den Inhalt des rund tausendsiebenhundert Seiten umfassenden Werkes einzutreten erweist sich nach dem bisher Gesagten als unangebracht. Obschon die Einteilung in insgesamt einundzwanzig «Bücher» mit jeweils einer ganzen Reihe von Kapiteln zur Hauptsache von Pupikofer stammt, trägt es nicht mehr seine Handschrift. Strickler hat den Stoff großenteils umgearbeitet und weniger Wichtiges in kleiner Schrift setzen lassen. Die Zeit von 1798 bis 1830 ist eine selbständige Arbeit von Pfarrer Sulzberger. Den Gebrauch als Nachschlagewerk für die Lokal- und Regionalgeschichte voraussehend, hat Strickler ausführliche Register angefügt.

Von Interesse ist nun lediglich noch die Bewertung, die das Werk gefunden hat. Strickler selbst beurteilte es wie folgt: «Im Vergleich mit der ersten Ausgabe hat das Werk unstreitig so viel gewonnen, daß die zurückgebliebenen Mängel dessen Werth nicht gefährden; es wird für das Volk des Kantons Thurgau ein Vermächtnis bilden, mit dem es sich lange beschäftigen kann; für die Ortsgeschichte gewährt es eine erstaunliche Fülle von Angaben, die auf der Durchforschung unzähliger Urkunden beruhen; die Geschichte der Adelsgeschlechter, der geistlichen Stiftungen und einzelner Staats- und Rechtsverhältnisse hat an dem hier Gesammelten eine Unterlage, die nur in Einzelheiten eine Ergänzung oder Berichtigung finden mag[22].» Die Bemerkungen Johannes Meyers sind von Verständnis geprägt.

17 Vergleiche NP, Schachtel K.
18 Bemerkungen des Herausgebers, S. VII.
19 Vorwort, S. 5.
20 Vergleiche NP, Schachtel B.
21 Pupikofer an Georg von Wyß, vom 12. Mai 1855.
22 Bemerkungen des Herausgebers, S. VIIIf.

Man könne das Werk mit Recht «eine Schatzkammer ungeheuren Vorrats» nennen[23]. Gerold Meyer von Knonau war, auch wenn er es als ein «gut lesbares Buch» bezeichnete, doch der Überzeugung, daß es «als wissenschaftliche Leistung für die Zeit ihres jetzigen Erscheinens im Verhältniß nicht jenem Maßstab entspricht, der vor mehr als einem halben Jahrhundert getrost an das Werk in seiner früheren Gestalt gelegt werden durfte[24]». Meyer von Knonau berührt damit auch den wunden Punkt, der eingangs dieses Kapitels näher umschrieben worden ist. Ihm ist auch ein «mehr oder weniger absichtliches Sichverschließen» des alternden Pupikofer aufgefallen, sowie die Tatsache, daß Mörikofer im Gegensatz dazu im Alter seine reifsten Arbeiten hat hervorbringen können[25].

Die «Geschichte des Thurgaus» ist heute – vielleicht mehr als vor achtzig Jahren – als wertvolles Werk in Fachkreisen geschätzt. Die einzige seither erschienene Gesamtdarstellung der Thurgauer Geschichte ist diejenige von Ernst Herdi[26]. Seinen eigenen Worten zufolge will sie «eine zusammenfassende und allgemein verständliche Schilderung der thurgauischen Vergangenheit» sein[27] und hat somit die Bedeutung des «Pupikofer» als Nachschlagewerk nicht vermindert.

Neunzehntes Kapitel

Stilles Ende

Pupikofer, der in seiner Jugend so schwächlich gewesen war, mehrere schwere Krankheiten durchgemacht und lange an rheumatischen Schmerzen gelitten hatte, durfte bei guter Gesundheit ein geruhsames und glückliches Alter erleben. Noch 1879 konnte er von sich schreiben: «Guter Appetit, guter Schlaf, heitere Stimmung, Abwesenheit schmerzlicher Empfindung sind Zeugnisse des Wohlseins; nur die wissenschaftliche Arbeit geht langsam vonstatten und bald folgt Ermüdung[1].» Er litt zwar unter seiner Schwerhörigkeit und Vergeßlichkeit, geriet auch schnell in Aufregung und mußte daher seine Nerven schonen. Dennoch reiste er 1877 nach Basel und besuchte im selben Sommer wieder einmal Meersburg, wohin ihn die eine Tochter Laßbergs eingeladen hatte. Der Laßberg-Feier des Bodenseegeschichtsvereins, die wenige Monate nachher in Meersburg stattfand, konnte er

23 Vortrag Meyer, 6; vergleiche NM 108 und NP, Schachtel B.
24 ADB, Band 26, S. 712.
25 ADB, Band 26, S. 712.
26 Frauenfeld 1943.
27 Vorwort.

1 Pupikofer an Nüscheler, vom 22. September 1879.

jedoch nicht beiwohnen. Man hatte ihn gebeten, eine Rede zu halten, und er hatte sich darauf gefreut. An seiner Stelle sprach dann Verwaltungsratspräsident August Naef aus St. Gallen, der auch des «würdigen Nestors» des Vereins gedachte [2].

Seit seiner Erkrankung vom Spätherbst 1879 hatte Pupikofer keine Reiselust mehr. Die vielen Vereins- und Kommissionsverhandlungen waren ihm schon seit längerer Zeit lästig geworden. Nun blieb er den meisten fern. An der Versammlung des Historischen Vereins vom 17. Juni 1880 in Tobel reichte er seinen Rücktritt ein, worauf er zum Ehrenpräsidenten und Johannes Meyer zum Präsidenten gewählt wurde. Pupikofers Verdienste um das Fortbestehen des Historischen Vereins können nicht hoch genug veranschlagt werden.

Seit Pupikofer in Frauenfeld wohnte, war der Verkehr mit den ihm verbleibenden Freunden lebhafter geworden. Mörikofer war zwar zu seinem großen Bedauern 1869 nach Winterthur gezogen und lebte zuletzt noch in Zürich, doch sahen sie sich dennoch häufig. Noch immer pflegten sie einen lebhaften Gedankenaustausch. An Mörikofers Werken bewunderte Pupikofer besonders die ruhige Sachlichkeit. Mörikofer starb am 17. Oktober 1877. Ihr Verhältnis war nie ein besonders inniges, dafür aber ein äußerst stabiles gewesen, das durch keinerlei Meinungsverschiedenheiten oder Mißverständnisse hatte zerschlagen oder auch nur erschüttert werden können.

Pupikofers eigentlicher Freund der späten Jahre war Arnold Nüscheler. Ihm konnte er alle seine persönlichen Freuden und Sorgen vertrauensvoll mitteilen. Ihre Fachgespräche betrafen vor allem Nüschelers Forschungen über die Kirchenpatrozinien der Schweiz. Häufig besuchte dieser die Versammlungen des thurgauischen Historischen Vereins und war dann immer Pupikofers Gast. Er war zwar aus gesundheitlichen Gründen verhindert, den kranken Pupikofer nochmals zu besuchen, doch überlebte er ihn um fünfzehn Jahre.

Zwei weitere treue Zürcher Freunde waren Ferdinand Keller und Johannes Strickler. Letzterer kam hie und da nach Frauenfeld. Gar nicht zum Bild des stillen, jahrzehntelang über helvetischen Akten sitzenden Gelehrten paßt das, was Pupikofer einmal über ihn sagte: «Wie das geistvolle Männchen doch übersprudelt vor historischen Ideen! Es wird einem ganz warm dabei [3].»

Im Jahre 1867 lernte Pupikofer den damals fünfundzwanzigjährigen Josef Viktor Widmann kennen, der während eines Jahres die Stelle eines thurgauischen Pfarrhelfers versah und in Frauenfeld wohnte. Widmann bemerkt, der Dekan habe ihm in Frauenfeld am nächsten gestanden [4]. Sie trafen sich, zusammen mit

2 Schriften des Vereins 9, S. 75.
3 Pupikofer an Nüscheler, vom 14. Oktober 1878.
4 Vergleiche Elisabeth und Max Widmann, Josef Viktor Widmann, ein Lebensbild, 2 Bände, Frauenfeld 1922/1924; 1. Bd. S. 272ff.,

andern Honoratioren, in einem literarischen Kränzchen, wo Widmann etwa seine Gedichte vortrug. Er interessierte sich auch für die Ausgrabungen in Oberkirch, die Pupikofer leitete. Nach dem Wegzug Widmanns, der in Bern eine Schuldirektorstelle übernahm, schrieben sie sich noch gelegentlich, Pupikofer in steifem, umständlichem Stil, Widmann munter von seinen neuen Verhältnissen plaudernd oder wehmütig die idyllische Frauenfelder Zeit in Erinnerung rufend.

Zu Pupikofers thurgauischen Freunden gehörten sein Hausarzt, Dr. Reiffer, der Jurist Eduard Rogg, Pfarrer Christinger und Johannes Meyer. Von letzterem sprach er stets mit Anerkennung[5], und er war sehr stolz, als er ihm bei der Ausarbeitung der «Geschichte des schweizerischen Bundesrechts» behilflich sein durfte[6]. Meyers Feder vertraute er seine Lebenserinnerungen an, Meyer wurde sein Nachfolger im Historischen Verein, im Staatsarchiv und in der Kantonsbibliothek[7]. Der um achtunddreißig Jahre jüngere Professor der Kantonsschule hat sich zwar selber als Freund Pupikofers bezeichnet[8], die versprochene Biographie desselben jedoch erst sehr spät und unvollständig gegeben. Es ist schon – und wohl mit Recht – vermutet worden, Meyer sei Pupikofer im Innersten nicht freundlich gesinnt gewesen[9].

Ein seltener, aber gerngesehener Gast bei Pupikofer war Johann Konrad Kern, der seinen Wohnsitz längst in Paris aufgeschlagen hatte. 1876 stellte Pupikofer mit Genugtuung fest, er nehme es noch «mit dem um zehn Jahre jüngern Minister Kern auf, der einige Tage hier war und bei jedem Spaziergang das lento und lentissimo zur Bedingung machte[10]».

Aber auch Pupikofer vergaß alte Freunde nicht. Dem in Sevelen sitzenden heimwehkranken Pfarrer Sulzberger schrieb er öfters, ärgerte sich jedoch über dessen unleserliche Antworten. Solange es ging, besuchte er mit Julie die Bischofszeller Freunde und Bekannten, und Julies beste Freundin, Karoline Scherb aus dem «Hof», war oft wochenlang in Frauenfeld zu Gast. Die Bischofszellerin soll um Julies Freundschaft willen ledig geblieben sein[11]. Nach dem Tode ihres Vaters zog denn Julie auch wieder nach Bischofszell und lebte mit Karoline und ihrer verwitweten Schwester zusammen bis zu ihrem Tode.

Die letzten Jahre wurden Pupikofer durch die rührende Sorgfalt, mit der seine Tochter ihn umgab, sehr erleichtert. Auch erfüllte ihn die Gewißheit, daß sein Sohn «drüben» seinen Mann stellte, mit Dankbarkeit. Über ihn sagte er: «Im

5 Vergleiche Pupikofer an Nüscheler, vom 5. Dezember 1870.
6 Vergleiche Pupikofer an Nüscheler, vom 17. März 1878.
7 Vergleiche die Biographie Meyers von Gustav Büeler, TB 52.
8 Vergleiche Vortrag Meyer, 6.
9 Vergleiche Leisi, Historischer Verein, S. 16.
10 Pupikofer an Nüscheler, vom 28. September 1876.
11 Vergleiche Pupikofer an Nüscheler, vom 30. Dezember 1877.

Heimatland hat er den richtigen Pfad nicht gefunden, vielleicht darum, weil die aufgedrungenen Räthe der Eltern ihn verwirrten. Im fremden Lande, seinem eigenen Genius überlassen, fand er seinen Weg[12].» So konnte er, frei von aller Verbitterung, sagen: «Ich hab' in guten Stunden des Lebens Glück empfunden und Freuden ohne Zahl[13].»

Sofern es sein Zustand erlaubte, arbeitete er an der «Geschichte des Thurgaus» weiter. Anfangs 1880 erlitt er einen Schlaganfall, dem im Sommer ein zweiter folgte. Er war dadurch jeweils längere Zeit ans Bett gefesselt. Da ihn ein Schreibkrampf an der Arbeit hinderte, konnte er seither nur noch das Nötigste besorgen, außerdem warf ihn ein schwerer Anfall im Mai 1881 wieder aufs Krankenlager. Er erholte sich zwar, aber im nächsten Frühjahr erfolgte ein vierter derartiger Anfall. Über seine letzten Tage und seinen Tod berichtet Pfarrer Sulzberger: «Von einem leichtern Anfall, der vor vierzehn Tagen[14] über ihn kam, erholte er sich bald so, daß er bis Sonntag, den 23. Juli wieder arbeiten, seine Sachen ordnen und sogar noch ... in den Garten neben dem Hause gehen konnte. Nachts überfiel ihn eine leichte, mit geringen Schmerzen begleitete Lungenentzündung, die aber wegen seines hohen Alters und seiner Gebrechlichkeit ein nahes Ende befürchten ließ. Freitag Vormittag acht Uhr trat es ein[15].» Dies war der 28. Juli 1882. Johann Adam Pupikofer starb im Alter von fünfundachtzig Jahren, vier Monaten und elf Tagen.

Die Nachricht vom Tode des Vaters blieb dem Sohn erspart: Ernst Gottfried Pupikofer starb am folgenden Tag bei Cleveland in Ohio im Alter von siebenundfünfzig Jahren und hinterließ seine Frau, zwei Söhne und drei Töchter.

Die Beisetzung der sterblichen Hülle des thurgauischen Geschichtschreibers fand am 31. Juli auf dem Friedhof Oberkirch bei Frauenfeld statt[16]. Nach einem trüben Morgen zerteilten sich während der Feier die Wolken, und das Blau des Himmels zeigte sich. Der tiefbewegten Tochter wurde diese Erscheinung zum Bild des offenstehenden Himmels[17]. Pfarrer Christinger sprach tröstende und ehrende Worte am Grabe. Nachher begab sich die Trauergemeinde zur Abdankung in die Stadtkirche.

Mit Johann Adam Pupikofer war der letzte der großen Thurgauer gestorben, die seit der Regenerationszeit die Entwicklung des jungen Kantons entscheidend beeinflußt und gefördert hatten. Kaum einer setzte sich im selben Maße für die innerliche Stärkung und Gesundung dieses Gemeinwesens ein, das, nach einem

12 Pupikofer an Nüscheler, vom 30. Dezember 1877.
13 Pupikofer an Nüscheler, vom 28. Mai 1878.
14 Mitte Juli.
15 Nekrolog Sulzberger.
16 Pupikofers Grabstein befindet sich heute an der Mauer der Kirche Kurzdorf.
17 Vergleiche Julie Pupikofer an Fr. Sal. Vögelin, vom 23. Februar 1885.

Wort des ältern Gerold Meyer von Knonau, 1803 mit dem Schloß Frauenfeld und einer alten Staatskarosse zu hausen begonnen hatte[18]. Die Wirksamkeit in diesen äußerst bescheidenen Verhältnissen mußte notgedrungenermaßen mit großen persönlichen Opfern verbunden sein, deren Ausgleich nur in der öffentlichen Anerkennung seiner Verdienste gefunden werden konnte. Diese Anerkennung – das darf festgestellt werden – ist Pupikofer in hohem Maße zuteil geworden, wohl besonders deshalb, weil er es stets vermieden hat, seine Mitarbeiter oder die Öffentlichkeit durch einseitige Stellungnahmen gegen ihn aufzubringen. Dennoch sind ihm Anfechtungen nicht erspart geblieben; er hat sie aber dank seinem Naturell, seiner Trösterin, der Geschichte, und auch seinem Glauben mit Gleichmut ertragen und sich nicht von seiner Hingabe für die gute Sache abbringen lassen. Denn nicht um seine Ehre ging es ihm schließlich, sondern um das Wohl seiner Mitbürger im ganzen Kanton. Wir haben allen Grund, ihm auch heute noch dafür dankbar zu sein.

18 Vergleiche Gerold Meyer von Knonau an Mörikofer, vom 20. Dezember 1848.

Verzeichnis der in den Anmerkungen verwendeten Abkürzungen

ADB Allgemeine Deutsche Biographie, Leipzig 1875 ff.
AGZ Antiquarische Gesellschaft in Zürich.
BAB Eidgenössisches Bundesarchiv in Bern.
BBB Burgerbibliothek Bern.
EA Amtliche Sammlung der ältern eidgenössischen Abschiede.
HBLS Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz.
NM Nachlaß Johannes Meyer, im Stadtarchiv Stein am Rhein.
NP Nachlaß Johann Adam Pupikofer, in der thurgauischen Kantonsbibliothek Frauenfeld.
SGG Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft.
StASt Stadtarchiv Stein am Rhein.
StATh Staatsarchiv des Kantons Thurgau.
TB Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte.
ThGG Thurgauische Gemeinnützige Gesellschaft.
ThKB Thurgauische Kantonsbibliothek Frauenfeld.
ZB Zentralbibliothek Zürich.
( ) Einschübe des Verfassers.

Verzeichnis der benützten Quellen

I. Ungedruckte Quellen

1. Thurgauische Kantonsbibliothek

Nachlaß Johann Adam Pupikofer *(zit.: NP):*
(genaues Verzeichnis im Katalog der ThKB, 1966, S. 137 ff.)
Der Nachlaß umfaßt:

a) Bücher

b) Handschriften (Konvolute, darunter die Collectaneen)

c) Schachteln (A bis L), darunter
- die bereinigte Abschrift der Notizen Johannes Meyers zu Pupikofers Leben *(zit.: Manuskript Meyer),* in Schachtel B,
- das Tagebuch Pupikofers, samt Nachträgen, in Schachtel B,
- die Briefe Pupikofers an seine Frau, in Abschrift, in Schachtel B.

d) Briefsammlung (in Mappen, nach Absendern geordnet):
Die Briefe an Pupikofer sind, sofern nichts anderes vermerkt ist, in diesen Mappen enthalten. Die Briefe Pupikofers an Gabriel Rüsch, Salomon Vögelin, Salomon Vögelin, Sohn, und Friedrich Salomon Vögelin finden sich in den entsprechenden Mappen.

Collectanea Johannes Meyer (eine Schachtel; vergleiche Stadtarchiv Stein am Rhein).
Nachlaß Johann Jakob Wehrli (eine Schachtel).

2. Staatsarchiv des Kantons Thurgau

Protokolle des Kleinen Rates, des Großen Rates und des Erziehungsrates.
Akten der Thurgauischen Gemeinnützigen Gesellschaft.
Nachlässe der Regierungsräte Hirzel und Sulzberger und von Verhörrichter Kesselring.
Akten Archivwesen.
Externe Archive:
Archiv der Thurgauischen Gemeinnützigen Gesellschaft:
Verhandlungsprotokolle (ab 1836 gedruckt), Aktenbündel (2. Abteilung, B) und weitere Manuskripte.
Archiv des evangelischen Kirchenrates:
Protokolle und Akten des Kirchenrates und der Synode aus den Jahren 1818 bis 1861.

3. Stadtarchiv Stein am Rhein

Nachlaß Dr. Johannes Meyer *(zit.: NM):*
Davon besonders: «Material zu Pupikofers Biographie», enthaltend

a) Notizen zu Pupikofers Leben *(zit.: Notizen Meyer),*
b) Aktenauszüge zu Pupikofers Leben,
c) Abschrift des Tagebuches,
d) Abschriften verschiedener, meist amtlicher Schreiben und vieles mehr; enthalten in Umschlag Nr. 108.

Briefe Julie Pupikofers an Dr. Johannes Meyer, in den Umschlägen 74a, 108, 224 und 232. Vergleiche auch die Umschläge 69, 72 und 82.

4. Zentralbibliothek Zürich

a) Briefe Pupikofers an Heß (MsV 302.2) und von Heß an Pupikofer (MsV 301.4).
b) Briefe Pupikofers an Mörikofer (MsM 32.47).
c) Briefe Pupikofers an Georg von Wyß (F.A. von Wyß).
d) Briefe Pupikofers an Staatsarchivar Gerold Meyer von Knonau (F.A.M.v.K. 32ad).
e) Brief Pupikofers an Professor Gerold Meyer von Knonau (F.A.M.v.K. 34ab).
f) Briefe Pupikofers an Heinrich Meyer-Ochsner (MsM 55.208).
g) Briefe Pupikofers an Ferdinand Meyer (CFM 381.13).
h) Briefe Julie Pupikofers an Friedrich Salomon Vögelin (MsT 311.177).
i) Briefe von und an Johann Kaspar Mörikofer, in Auswahl (MsM 32).
k) Briefe Johann Jakob Wehrlis an Heß (MsV 302.4).
l) Briefe von Heß an Johann Caspar Zellweger (MsV 301.6/7) und von Zellweger an Heß (MsV 302.5).

Archiv der Ascetischen Gesellschaft:
Vorträge von Mitgliedern (Thek VI).

5. Archiv der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich

Briefe von Privaten (chronologisch in Bänden geordnet), besonders Pupikofers an Ferdinand Keller.

6. Archiv der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft

Schachteln mit Korrespondenzen aus den Jahren 1810 bis 1880.

7. Archiv des Schweizerischen Idiotikons

Briefe Pupikofers an die Redaktion.

8. Bundesarchiv Bern

Amtliche Sammlung der eidgenössischen Abschiede, 1291 bis 1798, Akten von 1851 bis 1904. Korrespondenzen der Abschiedebearbeiter mit dem Bundesarchivar beziehungsweise dem Departement des Innern – ein Faszikel: J. A. Pupikofer.

9. Burgerbibliothek Bern

Briefe Pupikofers an Niklaus Friedrich von Mülinen (Mül. 25.5).
Briefe Laßbergs an Niklaus Friedrich von Mülinen (Mül. 25).
Josef-Viktor-Widmann-Archiv:
Briefe Pupikofers an Widmann (Mss. hist. helv. XXXV).

10. Archiv der Anstalt «Bächtelen», Wabern bei Bern

Protokolle der Bächtelenkommission, 1. Band.
Briefe Pupikofers an die Bächtelenkommission oder an einzelne Mitglieder derselben.

11. Kantonsbibliothek Trogen

Briefnachlaß Johann Caspar Zellweger (chronologisch geordnet):
Briefe Pupikofers, Wehrlis, von Heß und anderen an Zellweger.
Briefe Zellwegers an Pupikofer und Heß.

12. Stadtbibliothek «Vadiana», St. Gallen

Briefe Pupikofers an Georg Leonhard Hartmann und Daniel Wilhelm Hartmann (S 347b).

13. Zentralbibliothek Luzern

Briefe Pupikofers an Kasimir Pfyffer.

14. Staatsarchiv des Kantons Luzern

Korrespondenz des Staatsarchivs: J. A. Pupikofer.

15. Staatsarchiv des Kantons Graubünden

Briefe Pupikofers an Theodor von Mohr (Privathandschriften B 1151).

16. Stiftsarchiv Einsiedeln

Briefe Pupikofers an P. Gall Morell.

17. Archiv des evangelischen Pfarrkapitels Weinfelden

Protokolle und Korrespondenzen aus den Jahren 1818 bis 1861.

18. Bürgerarchiv Weinfelden

Nachlaß Dr. Theodor Greyerz (Schränke 1 und 4).

19. Bischofszeller Archive

Untersucht wurden:
a) das evangelische Pfarrarchiv,
b) die Protokolle der Schulgemeinde,
c) das Bürgerarchiv,
d) das Archiv der «Literaria».

II. Gedruckte Quellen

Briefwechsel zwischen Joseph von Laßberg und Johann Adam Pupikofer, herausgegeben von Dr. Johannes Meyer, in: «Alemannia, Zeitschrift für Sprache, Literatur und Volkskunde des Elsasses, Oberrheins und Schwabens», 15./16. Jahrgang, 1887/88.

Bornhausers Briefe an Pupikofer, herausgegeben von Theodor Greyerz (mit biographischem Abriß und Anmerkungen zu den Briefen), Weinfelder Heimatblätter Nr. 34 und 35, vom 16. Mai und 22. August 1946.

Verhandlungen des Verfassungsrathes des Cantons Thurgau, Frauenfeld 1831.

Protokolle der Verhandlungen der Thurgauischen Gemeinnützigen Gesellschaft, 1836–1882.

Protokolle der Verhandlungen der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, 1823–1860, und Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, 1861–1882.

Zeitungen: Thurgauer Zeitung, Frauenfeld; Der Wächter, Weinfelden.

Berichte über den Zustand des öffentlichen Schulwesens im Kanton Thurgau (wechselnde Titel) *(zit.: Berichte Schulwesen).*

Verzeichnis der benützten Literatur

I. Nekrologe und Kurzbiographien Pupikofers

Nekrolog von Jakob Christinger in der Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, Jahrgang 1882, S. 552ff.
Zit.: Nekrolog Christinger.

Nekrolog von Johannes Meyer in der Thurgauer Zeitung, Nr. 180ff., vom 1. bis 13. August 1882.
Nekrolog von Huldreich Gustav Sulzberger in der Neuen Zürcher Zeitung, Nr. 215, vom 3. August 1882.
Zit.: Nekrolog Sulzberger.

Biographie Pupikofers von Professor Gerold Meyer von Knonau in der Allgemeinen Deutschen Biographie, Bd. 26, S. 710ff.
Zit.: ADB.

Vortrag über Pupikofer von Johannes Meyer, gehalten an der 49. Jahresversammlung der AGGS vom 2. August 1894, in der Neuen Zürcher Zeitung, Nr. 290ff., vom 19. bis 26. Oktober 1894.
Zit.: Vortrag Meyer.

Nägeli, Ernst, Tuttwiler Geburtstage, in der Thurgauer Zeitung Nr. 103, vom 3. Mai 1947.

Ein berühmter Hinterthurgauer: Johann Adam Pupikofer, von Theodor Greyerz, in den Hinterthurgauer Heimatblättern, Nr. 65, vom August 1948 (vergleiche auch Nr. 56).

Vortrag über Pupikofer von Theodor Greyerz, in der Neuen Zürcher Zeitung, Nr. 152, vom 23. Januar 1948.

II. Darstellungen

Bader, Karl Siegfried, Laßbergs «literarischer Schildknappe», in: Joseph von Laßberg, Mittler und Sammler; Aufsätze zu seinem 100. Todestag, herausgegeben von K.S.B., Stuttgart 1955.
Zit.: Bader, Laßberg.

Bloesch, Emil, Geschichte der schweizerisch-reformierten Kirchen, Bd. II, Bern 1899.
Zit.: Bloesch, Reformierte Kirchen.

Büeler, Gustav, Geschichte der Gründung der Thurgauischen Kantonsschule, Frauenfeld 1903.
Zit.: Büeler, Kantonsschule.

Christinger, Jakob, Thomas Bornhauser, Frauenfeld 1875.

Feller, Richard, Die Schweizerische Geschichtschreibung im 19. Jahrhundert, Zürich und Leipzig 1938.
Zit.: Feller, Geschichtschreibung.

Finsler, Georg, Geschichte der theologisch-kirchlichen Entwicklung in der deutsch-reformierten Schweiz seit den dreißiger Jahren, Zürich 1881.

Greyerz, Theodor, Johann Kaspar Mörikofer, 1799–1877, Schulmann, Forscher, Geschichtsschreiber, Beilage zum Jahresbericht der thurgauischen Kantonsschule 1942/43, Frauenfeld 1943.
Zit.: Greyerz, Mörikofer.

Häberlin-Schaltegger, Johann Jakob, Geschichte des Kantons Thurgau von 1798 bis 1849, Frauenfeld 1872.

Häberlin-Schaltegger, Johann Jakob, Der Kanton Thurgau in seiner Gesammtentwicklung vom Jahr 1849–1869, Frauenfeld 1876.

Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz.
Zit.: HBLS.

Huber, Jacques, Erinnerung an Johann Ulrich Benker, Frauenfeld 1860.

Huber, Rudolf, Die Entwicklung der thurgauischen Presse, in: Buch der Schweizerischen Zeitungsverleger, Zürich 1925.

Hunziker, Otto, und *Wachter, Rudolf,* Geschichte der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, 1810–1910, Zürich 1910.
Zit.: Hunziker, SGG.

Hunziker, Otto, Geschichte der schweizerischen Volksschule, 3. Bd., Die Entwicklung der staatlichen Volksschule der Schweiz seit 1830, Zürich 1882.

Jahresberichte der Redaktion des Schweizerischen Idiotikons, 1–4.
Kälin, Werner Karl, 100 Jahre Lehrerseminar des Kantons Schwyz, 1856–1956, Einsiedeln 1956.

Keller, Elias, Thomas Bornhauser und die Verfassungsänderung, Weinfelden 1894.

Knoepfli, Albert u.a., Geist und Ungeist der letzten 75 Jahre im Spiegel von Bischofszells Geschichte und Lokalpresse, Bischofszell 1935.

Largiadèr, Anton, Hundert Jahre Antiquarische Gesellschaft in Zürich, Zürich 1932.
Zit.: Largiadèr, AGZ.

Leisi, Ernst, Der Historische Verein des Kantons Thurgau von 1859 bis 1959, TB 96, Frauenfeld 1959.
Zit.: Leisi, Historischer Verein.

Leisi, Ernst, Hundert Jahre Thurgauische Kantonsschule, Frauenfeld 1953.
Zit.: Leisi, Kantonsschule.

Leutenegger, Albert, Rückblick in die thurgauische Regenerationszeit, zwei Teile, TB 67 und TB 74, Frauenfeld 1930 und 1937.
Zit.: Leutenegger, Regenerationszeit.

Leutenegger, Albert, Thomas Scherr im Thurgau, TB 59, Frauenfeld 1919.
Zit.: Leutenegger, Scherr.

Meyer, Bruno, Geschichte des thurgauischen Staatsarchivs, in: Festgabe für Regierungsrat Anton Schmid, Frauenfeld 1942.
Zit.: Meyer, Staatsarchiv.

Meyer, Johannes, Johann Adam Pupikofer, Beiträge zu seiner Lebensbeschreibung, TB 35–37, 39–41, Frauenfeld 1895ff. (alles in einem Band: ThKB L530).
Zit.: Beiträge Meyer.

Nabholz, Hans, Zürichs höhere Schulen von der Reformation bis zur Gründung der Universität, 1525–1833, Die Universität Zürich, 1833–1933, und ihre Vorläufer, von E. Gagliardi, H. Nabholz und J. Strohl, Zürich 1938.
Zit.: Nabholz, Festschrift.

Rickenbach, Walter, Geschichte der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, 1810–1960, Zürich 1960.

Romein, Jan, Die Biographie. Einführung in ihre Geschichte und ihre Problematik, Bern 1948.

Rueß, Wilhelm, Zur neuern und neuesten Geschichte des Thurgaus, kein Pamphlet, St. Gallen 1868.

Scheiwiller, P. Otmar, Annette von Droste-Hülshoff in der Schweiz, Einsiedeln, o.J.

Schmid, Christian, Theodor von Mohr und die bündnerische Geschichtsforschung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Diss. Zürich, Chur 1950.

Schoch, Franz, Die Aufhebung der thurgauischen Klöster in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, TB 70, Frauenfeld 1933.

Schoop, Albert, Der Kanton Thurgau, 1803–1953, Frauenfeld 1953.
Zit.: Schoop, Thurgau.

Schoop, Albert: Johann Konrad Kern, Jurist, Politiker, Staatsmann, Frauenfeld 1968.

Sulzberger, Huldreich Gustav, Johann Caspar Mörikofers Erlebnisse, TB 25, Frauenfeld 1885.
Zit.: Mörikofer, Erlebnisse.

Sulzberger, Huldreich Gustav, Geschichte des Thurgaus von 1798 bis 1830, Anhang zur Geschichte des Thurgaus von J.A.P., 2. Auflage, 2. Band, Frauenfeld 1889.
Zit.: Sulzberger, Thurgau.

Von Arx, Ildefons, I.v.A., 1755–1833, Bibliothekar, Archivar, Historiker zu St. Gallen und Olten, Gedenkschrift aus Anlaß seines 200. Geburtstages, Olten 1957.

Von Mülinen, Egbert Friedrich, Prodromus einer Schweizerischen Historiographie, Bern 1874.

Von Wyß, Georg, Geschichte der Historiographie in der Schweiz, Zürich 1895.

Weinmann, Ernst, Das Seminar Kreuzlingen, 1833–1933, Kreuzlingen 1933.
Zit.: Weinmann, Seminar.

Zellweger, Johann Conrad, Die schweizerischen Armenschulen, Trogen 1845.

Verzeichnis der Werke Pupikofers

(Der Verlagsort ist in Klammern angegeben)

I. Gedruckte Werke

1824 1. Thurgauisches Neujahrsblatt: Arbon.
1825 2. Thurgauisches Neujahrsblatt: Bischofszell.
1827 4. Thurgauisches Neujahrsblatt: Dießenhofen.
1828 Geschichte des Thurgaus, 1. Band (Bischofszell).
1828–1839 Beiträge zu Dalps Burgenwerk.

1829 6. Thurgauisches Neujahrsblatt: Weinfelden.

1830 7. Thurgauisches Neujahrsblatt: Steckborn.
Geschichte des Thurgaus, 2. Band (Zürich).
Zwei Schreiben eines Ober-Thurgauers an seinen Freund, den Herrn Kantonsrath N., über die Verfassungsänderung (Trogen).

1831 8. Thurgauisches Neujahrsblatt: Gottlieben.

1834 11. Thurgauisches Neujahrsblatt: Lebensgeschichte Johann Conrad Hippenmeiers von Gottlieben, Kaufmanns in Wien.
Die neue Kirche in der Schweiz, besonders in Hauptwyl, oder: Darstellung der kirchlichen Bewegungen in Hauptwyl (St. Gallen).

1837 Der Kanton Thurgau, historisch, geographisch, statistisch geschildert ... (St. Gallen und Bern).

1838 15. Thurgauisches Neujahrsblatt: Das Stift und das Schullehrer-Seminar zu Kreuzlingen.

1840 16. Thurgauisches Neujahrsblatt: Züge aus dem Leben einiger verdienter Männer des Geschlechtes Kesselring.

1841 17. Thurgauisches Neujahrsblatt: Der Obstbau im Thurgau (zusammen mit Regierungsrat Freyenmuth).

1843 Kurze Beschreibung und Geschichte des Kantons Thurgau für die Schulen des Kantons Thurgau (Frauenfeld).

1844 Geschichte der Kirchgemeinde Wängi, mit besonderer Rücksicht auf die Tochterkirchen Matzingen und Stettfurt und die Nachbargemeinde Adorf (Frauenfeld).

1845 20. Thurgauisches Neujahrsblatt: Lebensabriß des Regierungsrathes und Staatskassiers J. C. Freienmuth.

1853 Die Regesten des Stiftes Kreuzlingen im Canton Thurgau, in: Die Regesten der Archive in der Schweizerischen Eidgenossenschaft, herausgegeben von Theodor von Mohr, 2. Band (Chur).

1856 Bischofszell vor und während der Revolution von 1798 (Frauenfeld).

1857 Geschichte der Kirchgemeinde Bußnang (Weinfelden).
Leben und Wirken von Johann Jakob Wehrli als Armenerzieher und Seminardirector (Frauenfeld).

1858 Die Städtesiegel des Kantons Thurgau (Mitteilungen AGZ, Bd. XIII, Abteilung I, Heft 1).

1859 Johann Jakob Heß als Bürger und Staatsmann des Standes Zürich und eidgenössischer Bundespräsident (Zürich und Leipzig).

1860 Geschichte der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Denkschrift auf die Feier ihres fünfzigjährigen Jubiläums (Zürich).

1861 TB 1: Geschichte der Burg und Herrschaft Eppishausen mit besonderer Hinsicht auf ihre einstigen Besitzer, die Herren von Helmsdorf und Baron Joseph von Laßberg.
TB 1: Offnung der Bischofszellischen St.-Pelagien-Gottshausleute zu Sulgen, Rüti und Mühlibach.
TB 1: Das mühsam gesuchte Brot des Jahres 1771, nebst einer Beigabe.
TB 2: Die Landgrafschaft Thurgau vor und bei ihrem Übergang an die Eidgenossenschaft im Jahre 1460.

1863 TB 3: Der Pfahlbau bei Frauenfeld zwischen Niederwil und Straß.
TB 3: Auszug der thurgauischen Wehrmannschaft im Bauernkrieg von 1653.
TB 3: Das Aeplische Schullegat.
TB 3: Die Herkunft und Bestimmung des evangelischen Schulfonds im Kanton Thurgau.

1866 TB 7: Thurgauische Kriegsgeschichte oder Geschichte des thurgauischen Wehrwesens und der im Thurgau vorgefallenen Kriegsereignisse.
TB 8: Geschichte der Herren von Hohen-Landenberg und ihrer thurgauischen Besitzungen im XIV. und XV. Jahrhundert.
TB 8: Die Edeln von Straß.
Urkundliche Untersuchung über die Zugehörigkeit des Aadorfer Feldes zu der Kirch- und Schulgemeinde Aadorf (Frauenfeld).

1867 Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1649–1680, bearbeitet von J.A.P. unter Mitwirkung von Jakob Kaiser, eidgenössischem Unterarchivar. Der amtlichen Abschiedesammlung Band 6, Abtheilung 1 (Frauenfeld).

1868 TB 9: Dr. Johann Heinrich Roth von Keßwil.
TB 9: Das Brugger Armengut.

1869 TB 10: Die ältere Geschichte des Schlosses Arenenberg.
TB 10: Geschichte der Freiherren von Klingen zu Altenklingen, Klingnau und Hohenklingen.
Geschichte der Burgfeste Kyburg (Mitteilungen AGZ, Bd. XVI, Abteilung II, Heft 2).

1870 TB 11: Georg Kappeler, Pfarrer in Frauenfeld.
Walter III., Freiherr von Klingen zu Klingnau, Ritter und Minnesänger (Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, Heft 2).

1871 Geschichte der Stadt Frauenfeld von ihrer ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (Frauenfeld).

1873 TB 13: Bericht über die Verrichtungen und peinlichen Aussagen Kilian Kesselrings, Generalwachtmeisters der Landschaft Thurgau, betreffend den Einbruch des Generals Gustav Horn und die Belagerung der Stadt Konstanz im September 1633.
Die Grenze zwischen dem Rheingau, Churrhätien und Thurgau (Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, Heft 5).

1875 TB 15: Die Sage von der Thurbrücke zu Bischofszell, ihr geschichtlicher Kern (J.A.P.) und ihre poetischen Bearbeitungen (Jakob Christinger).

1876 TB 16: Freiherr Ulrich von Sax zu Hohensax, Herr zu Bürglen.

1877 TB 17: Geschichte des thurgauischen Gemeindewesens in besonderer Beziehung auf die Zweckbestimmung der Gemeindegüter.

1880 TB 20: Die Landsgemeinde des 1. Hornung 1798 in Weinfelden und die thurgauische Volksregierung der ersten Monate des Jahres 1798 oder die Akten betreffend Freilassung der Landvogtei 1798 (vergleiche ungedruckte Werke).

1881 TB 21: Regesten des Klosters Münsterlingen (zusammen mit P. Gall Morell).

1886–1889 Geschichte des Thurgaus. Zweite, vollständig umgearbeitete Ausgabe, herausgegeben von Dr. Johannes Strickler, 2 Bände (Frauenfeld).

II. Ungedruckte Werke

Leben des Bischofs Salomo III. (vergleiche NP, Schachteln E, F und K).
Geschichte der Grafen von Toggenburg.

Das thurgauische Landeskomité von 1798 oder Geschichte der ersten drei Monate thurgauischer Selbständigkeit, vergleiche NP, Schachtel A, und TB 20.

Personenverzeichnis

Albrecht von Habsburg 55
Albrecht, Jakob 75
Ammann, Matthias 71
Anderwert, Joseph 38, 40, 51, 156
Arx, Ildefons von 38, 50, 52f., 60

Bader, Karl Siegfried 93
Baggesen, Karl 85
Bauer, Franz Ludwig 141
Baumgartner, Gallus Jakob 136
Bayer, August von 101f.
Beecher-Stowe, Harriet 149
Benker, Ulrich 127, 145
Bertschinger (aarg. Studienkamerad) 30
Beuttner, Johann Albrecht 142
Beyel, Christian 70
Bibliander, Theodor 47
Bißegger, Johannes 130
Blumer, Johann Jakob 177
Bluntschli, Johann Kaspar 48, 115, 177
Bodmer, Johann Jakob 111
Bornhauser, Thomas 30, 44, 47, 64ff., 69ff., 75ff., 124f., 127, 132f., 147, 174
Breitinger, Johann Jakob 111
Bremi, Johann Heinrich 18ff.
Brunschweiler, Johann Jakob 139
Brunschwyler (Institutsleiter in Bischofszell) 142
Bullinger, Heinrich 48
Bülow, Karl Eduard von (Witwe des) 102
Burckhardt, Jacob 51
Burkhard I., Herzog von Schwaben 53
Burkhart, Georg 121, 123

Caesar 53
Chateaubriand, François René de 17
Christinger, Jakob 50, 52, 65, 81, 133, 143, 148, 150, 152f., 167, 178, 180, 182, 189f.
Corneille, Pierre 22

Dalp, Johannes 42, 47f., 164
Däniker, Hans Kaspar 140f.
Deschwanden, Melchior Paul 88
DeWette, Wilhelm Martin 152
Diesterweg, Adolf 131
Diethelm, Johann Caspar 165
Divico 53, 58
Droste-Hülshoff, Annette von 91f.
Droste-Hülshoff, Jenny von (Frau von Laßberg) 91, 129

Eder, Joachim Leonz 71
Escher, Heinrich 19

Fäsi, Johann Konrad 38f., 48
Fäsi, Johann Kaspar 96
Fechter, Daniel Albert 103, 105
Fehr, Jakob 68
Fehr, Salomon 14
Fellenberg, Philipp Emanuel von 26, 30, 32, 73
Fénelon, François de 15
Fischer, Emanuel Friedrich 136
Florentini, Theodosius 182
Follen, Adolf und Karl 41, 43f.
Franscini, Stefano 102, 104ff., 110
Frei, Johann Jakob 133
Freyenmuth, Johann Konrad 46, 49, 61f., 77, 96
Freytag, Gustav 171
Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen 100ff.
Fröhlich, Abraham Emanuel 43, 65
Fröhlich (aarg. Baptistenprediger) 139f.
Fuchs, Ildefons 38
Furrer, Jonas 115
Füßli, Hans Conrad 48
Fürstenberg, Elise von 40

Gallus 132
Geiger, Elias 140, 157
Gellert, Christian Fürchtegott 150
Gerbert, Martin 41
Gerhardt, Paul 149
Geßler 55
Geßner, Salomon 15
Girard, Grégoire 73
Glinz, Jakob 51, 152f.
Glutz-Blotzheim, Robert 53, 108, 110
Goethe, Johann Wolfgang von 15, 114, 149
Goldast, Melchior 47, 50
Goldsmith, Oliver 149
Gölli (Institutsleiter in Bischofszell) 142
Gonzenbach, Familie 92, 139
Görres, Joseph von 41
Gotthelf, Jeremias 153
Gottsched, Johann Christoph 111
Gräflein, Melchior 125
Greiling, Johann Christoph 17
Greyerz, Theodor 131, 171
Grimm, Jacob 41f., 50, 60, 93, 165, 173f.
Gutmann, Salomon 13, 15, 17, 19, 24, 29f., 33, 36, 38, 153

Häberlin, Eduard 123
Häfelin, Friedrich 182
Haffter, Elias 71
Hagenbach, Karl Rudolf 145, 152
Hamilton (Prof. der Medizin in Buffalo) 146
Hanhart, Johann Konrad 13
Hanhart, Rudolf 70f., 77, 138
Heer, Jakob 82f.
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 151f.
Heidegger, Johann Jakob 61
Helmsdorf, Herren von 164
Hengstenberg, Ernst Wilhelm 152
Henne, Joseph Anton 50, 92, 102
Herder, Johann Gottfried 15, 37, 112
Herdi Ernst 153, 187
Herrgott, Marquard 41
Herzog, Johann 106
Heß, Johann Jakob 80ff., 86ff., 96, 98ff., 104, 110, 112, 114, 117f., 121ff., 133ff., 143ff., 146ff., 154, 174
Hippenmeyer, Johann Conrad 96
Hirzel, Familie, von Zürich 110
Hirzel, Heinrich (thurg. Regierungsrat) 61, 65, 68, 156
Hirzel, Heinrich (Prof. am Carolinum) 19f.
Hirzel, Salomon (1727–1818) 102
Hochrütiner, Johannes 167
Hohen-Landenberg, Herren von 166
Horaz 149
Horner, Johann Jakob 19f.
Hottinger, Johann Jakob (1750–1819) 20
Hottinger, Johann Jakob (1783–1860) 53, 108, 110
Hotz, Johann Heinrich 159, 165, 169
Huber, Jacques 106, 184f.
Hugwald, Ulrich 47
Humboldt, Wilhelm von 133
Hunziker, Otto 183

Imhoff, Heinrich von 42, 92
Ittner, Albrecht von 41, 149

Jacobi, Johann Adolf 152
Johannes von Winterthur 50
Jütz, Alois 88, 90, 143

Kaiser, Jakob 107
Kälin, Werner Karl 88f.
Kant, Immanuel 15, 23, 25
Kappeler, Georg 12
Keller, Augustin 90, 135f.
Keller, Ferdinand 137, 161, 163, 168, 173, 188
Keller, Friedrich Ludwig 136
Keller, Johannes 29
Kern, Johann Konrad 75, 77, 79ff., 112, 120f., 124ff., 180f., 189
Kesselring, Heinrich 65, 68, 71ff., 96
Kesselring, Kilian 96
Kirchhofer, Melchior 92
Klauser-Hirzel, Barbara 133f.
Klingen, Freiherren von 166, 169
Köchly, Hermann 176
Kopp, Joseph Eutych 55, 104, 108f., 177
Kortum, Friedrich 30
Kothing, Martin 107
Krütli, Josef Karl 103, 105ff., 176
Kuhn, Konrad 170, 178

Labhardt, Philipp Gottlieb 156f.
Laßberg, Joseph von 29, 35, 38ff., 50, 59f., 63, 74, 91ff., 98, 129f., 138, 149, 155, 161, 164, 173, 187
Leisi, Ernst 161f., 168, 171f.
Leu, Hans Jakob 48
Liebenau, Hermann von 107

Liebenau, Theodor von 178 (Anm. 106)
Locke, John 23
Luther, Martin 149

MacKenzie, Donald 146
MacKenzie, Fenella 146
Meile, Josef Anton 71ff., 75
Merk, Wilhelm 61, 65
Messikommer, Jakob 163
Meyer von Knonau, Gerold (Staatsarchivar) 97ff., 102ff., 130, 136f., 140, 143, 147, 191
Meyer von Knonau, Gerold (Professor) 52, 60, 169f., 177, 187
Meyer, Bruno 157, 159f.
Meyer, Conrad Ferdinand 134
Meyer, Ferdinand 119
Meyer-Ochsner, Heinrich 148, 173
Meyer, Johannes 13, 20, 40, 51f., 60, 91, 102, 125, 160, 171, 176, 178, 184ff., 188f.
Meyerhans, Joseph Georg 121, 123 (Anm. 61)
Mohr, Theodor von 95, 103, 109
Mommsen, Theodor 111f.
Montaigne, Michel de 22
Mooser, J.L. 170
Morell, Gall 168
Morell, Johannes 46
Morf, Heinrich 121, 131
Mörikofer, Johann Kaspar 30, 35, 46, 48, 65f., 68, 70f., 73, 78, 92, 95, 114, 117, 124, 126f., 129, 131, 133, 138, 151, 159, 161ff., 169f., 172f., 176, 181, 187f.
Mörikofer, Peter 116
Morlot, Karl Adolf von 163
Mülinen, Niklaus Friedrich von 50f., 58f., 166
Müller, Johannes von 15, 37f., 45, 52f., 55, 58, 102, 108f., 177
Müller, Johann Ludwig 61, 156, 158

Naef, August 188
Napoleon, Napoleoniden 14f., 56
Neugart, Trudpert 41, 93
Neuhaus, Karl 115
Nitzsch, Immanuel 152
Nötzli, Johannes 165
Nüscheler, Arnold 134, 137, 148, 165, 167, 170, 176ff., 184, 188

Ochsenbein, Ulrich 115
Ochsner, Hans Jakob 19, 21
Oehm, Gallus 50
Ovid 149

Pestalozzi, Johann Heinrich 26, 73, 83f.
Pfyffer von Altishofen, Familie 110
Pfyffer, Kasimir 134, 136
Pioda, Giovanni Battista 107
Placidus, Abt von Einsiedeln 168
Platner, Ernst 24
Plato 152
Pupikofer-Gubler, Elisabeth (Mutter) 11, 16, 28, 128f.
Pupikofer, Elisabeth (Schwester) 33, 129
Pupikofer, Ernst Gottfried (Sohn) 42, 145f., 149, 189f.
Pupikofer, Gottfried (Vater) 11f., 16, 28, 34, 128f.
Pupikofer, Johannes (Bruder) 34, 98, 153, 158
Pupikofer, Julie (Tochter) 34, 40, 92, 101f., 144, 147, 150, 152f., 157, 173, 176, 189f.
Pupikofer-Rüsch, Marie Elisabeth (Gattin) 21f., 25ff., 32ff., 40, 42, 57, 108, 118, 133, 144, 153, 157
Pupikofer, Wilhelmine (Tochter) 119, 141, 144

Ranke, Leopold von 111, 113
Rebsamen, Johann Ulrich 123
Reding von Biberegg, Familie 110
Reiffer, Konrad 189
Reinhart, Joachim 61
Rogg, Kaspar 71
Rogg, Eduard 189
Rousseau, Jean-Jacques 22
Rueß, Wilhelm 126
Rüsch, Gabriel (Schwager) 13ff., 17, 21ff., 25ff., 31, 34, 38f., 84, 132, 147
Rüsch, Johann Ulrich 32f.

Sax, Ulrich von 167
Schär, Johannes 14 (Anm. 12), 16
Scheiwiller, Otmar 91
Schelling, Friedrich Wilhelm 24f.
Scherb, Karoline 92, 157, 189
Scherb, Jakob Christoph 42 (Anm. 45), 45, 71, 75, 77, 92
Scherb, Philipp 47
Scherer, Maximilian von 162
Scherr, Ignaz Thomas 73, 83, 99, 119ff., 126f.

Schiller, Friedrich von 15, 37, 100f., 109, 143, 149
Schlaginhaufen, Johann Jakob 130
Schleiermacher, Friedrich 152
Schönhut, Othmar 41
Schultheß, Johannes 20
Schuppli, Melchior 141f.
Schwab Gustav 41ff., 48
Schweizer, Alexander 152
Segesser, Philipp Anton von 103, 105
Shakespeare, William 149
Sicher, Fridolin 47, 50
Solon 115
St. Katharinenthal, Äbtissin von 50
Staël, Anne Louise Germaine de 29
Stäheli, Johann Andreas 39, 116, 121
Stalder, Franz Joseph 174ff.
Steffen, Ulrich 146
Steiger, Karl Friedrich 123 (Anm. 61)
Stein, Heinz von 54f.
Stickelberger, Emanuel 139
Straß, Edle von 166
Strickler, Johannes 184ff., 188
Stumpf, Johannes 12, 36f., 48
Sulzberger, Huldreich Gustav 162f., 170, 178, 186, 189f.
Sulzberger, Johann Ludwig 118 (Anm. 26), 141, 157, 162f.
Sulzberger, Melchior 15, 18, 46, 60, 139

Tacitus 109
Tell 55f., 109, 177
Tillier, Anton von 110, 135
Tobler, Titus 174ff.
Trachsler (Buchhändler in Zürich) 52
Tschudi, Aegidius 38, 108f., 165

Uhland, Ludwig 41f., 44
Ulrich, Friedrich Salomon 19f.
Ulrich, Johann Jakob 134
Usteri, Leonhard (der Mittlere) 19f., 27

Vadian, Joachim von Watt 50
Van der Meer, Moritz Hohenbaum 41
Vögelin, Salomon 33, 44, 92, 96, 108, 111, 128, 138, 143
Vögelin, Salomon (Sohn des vorigen) 33, 128
Vögelin, Friedrich Salomon 33, 173
Vogler, Adam 12f., 35
Vulliemin, Louis 109, 177

Wackernagel, Wilhelm 41
Waser, Johann Heinrich 110
Wegelin, Karl 92
Wegelin und Rätzer (Druckerei in St. Gallen) 52
Wehrli, Johann Jakob 73ff., 78, 81f., 86, 96, 104, 116, 118ff., 126, 129ff., 134, 144f.
Weinmann, Ernst 62
Wellauer, Johann 130, 145, 180
Werdmüller, Hans Rudolf 110
Wessenberg, Ignaz von 50
Wettstein, Johann Rudolf 110
Wichern, Johann Hinrich 131
Widmann, Josef Viktor 188f.
Wirth, Georg 151
Wyß, Georg von 52, 95, 137, 169, 174, 186

Zeerleder, Bernhard 92
Zellweger, Johann Caspar 41, 50, 53, 59, 63f., 77, 84ff., 88f., 92, 94, 118f., 129, 133, 144, 155
Zellweger, Johann Conrad 130
Zeune, August 29
Zschokke, Heinrich 30, 33, 45, 55, 61
Zündel, David 143
Zwingli, Huldrych 139
Zwingli, Ulrich (Dekan in Lustdorf) 138
Zwyer, Sebastian Peregrinus 110
Zyro, Ferdinand Friedrich 175